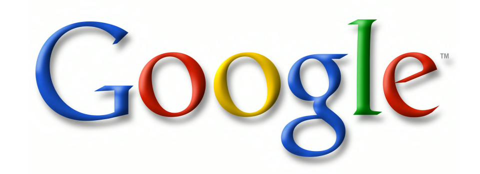
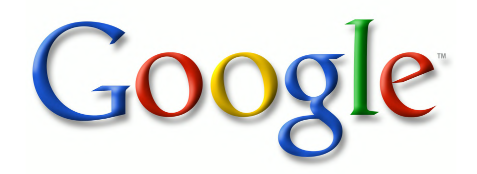






Heil- und Unheilmaximen

oder über

den Standpunkt der heutigen Heilkunst, — Innunctionscuren, — Kunstrichterwerth, — Schützung gegen Wochenbett-Krankheiten, — Verfahren der Wundärzte, — Therapeutische Behandlung

und die

Beobachtungen beim homöopatischen Curverfahren.

Beleuchtet

von

Krüger-Hansen.

Zweite Ausgabe.

(Früher Güstrow bei Opitz und Frege, jetzt)

Quedlinburg und Leipzig, 1840.

Verlag der Ernst'schen Buchhandlung.

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Allerdurchlauchtigsten

Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin

Paul Friedrich

als

allergnädigst gestatteter Ausdruck

allertiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom

Verfasser.

Prolog.

Wenn gleich in neuerer Zeit die Hülfswissenschaften der Medicin und ihre theoretischen Zweige großen Zuwachs gewonnen, so liegt doch der wesentlichste Theil der Heilkunst — die Erkenntniß und Behandlung innerer, besonders aber allgemeiner Krankheiten — immer noch in tiefer Finsterniß. Viele Aerzte, obwohl sie durch Schriftstellerei oder Glücksfälle berühmte Namen erworben, tappen, wenn es die Behandlung selbst der einfachsten Krankheiten — entzündlicher Fieber, exanthematischer Krankheiten, Verwundungen ꝛc. — gilt, im Dunkeln; sie glauben wohl gar, ihrer Obliegenheit schon zu genügen, wenn sie gegen die höchsten Störungen in den Lebensprocessen nur die heroischsten Mittel in Gebrauch ziehen. Nirgend gewahrt man Sicherheit in ihrem Handeln, nirgend wahre Kunst und Wissenschaft in Harmonie mit den Naturwirkungen. Erleiden sie mit ihrem Curprozeß Schiffbruch, so flüchten sie zu ihrem Deckmantel: — zur Section, um durch den Befund derselben den Leidtragenden Sand in die Augen zu streuen oder dem Publikum ein Näschen zu drehen. Die veränderte Mischung und Form, welche sie dadurch etwa nachweisen, war ja nicht beim Beginn der Krankheit zugegen; sie erkeimte meistens

erst während ihrer Behandlung. — Wenn gleich der innere Grund, die inneren Vorgänge bei Krankheiten so wenig erkennbar sind, als der innere Grund des Lebens, so machen dennoch die Aerzte, gleich den Theologen, das Unerforschliche zur Grundlage ihrer pathologisch-therapeutischen Systeme, und wollen vom tiefsten Dunkel aus Licht verbreiten; aber es will bei ihnen nicht hell werden. — Für die Heilkunst war die Classificirung der Krankheiten — nach Innen und Außen, nach Gattung und Arten rc. — stets verderblich; während man die Ordnung derselben rühmte, begründete man nachtheilige Verirrung, ja das Namenwerk führte zur gedankenlosen Routine hin.

Es liegt nicht in meiner Absicht, Pasquille über einzelne Aerzte zu schreiben, obwohl der Geifer der Streithähne — der Neid — sein Schlangenhaupt erhebt und sich müht, meine Schriften mit Moderduft oder Rost zu überziehen, sie als Polissonnerien zu deuten. Wäre jenes meine Absicht gewesen, so würde ich diese Piece „practische Philippica" getauft haben. — Wenn ich das Verderbliche der bisherigen Therapie klar vor die Augen der Leser hinstellen will, so ist es nothwendig, daß ich Fälle in concreto zum Grunde lege, auch die Namen ihrer Verfasser voll ausschreibe, damit die Gewißheit solcher Behandlungen, gehörig documentirt, nicht als leeres Geschwätz verschrien werden könne. Ob es die Person oder die Sache ist, welche wegen unrichtiger Ausübung der Heilkunst besprochen wird, kommt in Hinsicht auf den Zweck doch wohl auf eins hinaus. Jene müßte in Anspruch genommen, diese verboten werden.

Um die Natur der Heilmethoden im Staate, ob sie Heil oder Unheil bewirken, bekümmert sich Niemand. Rechtspflege, Un-

terricht, Religion, Besteurung ꝛc. werden beaufsichtiget; nur wenn es sich um das Beste, was der Mensch unter allen physischen Gütern verlieren kann, um die Gesundheit handelt, tritt eine zeitgemäße Toleranz ein. — Durch Bemäntelung und Verheimlichung wird das Schlechte nicht vertilgt; zu einer vollständigen Erkenntniß und Verbesserung des Fehlerhaften führt nur die freiste, offenste Darstellung — nicht Preßzwang. — So wie wir die Kunst des Malers nicht nach seiner Farbentheorie, sondern nur nach seinem Gemälde schätzen dürfen, ebenso ziert den Arzt nicht die Theorie, sondern sein practisches Talent. Wie es hiermit beschaffen war, das zeigte sich sonnenklar, als das Drama der Cholera vorüberzog. So morsch und wurmstichig wie unsere Constitutionen sind, eben so krüppelhaft und voller Irrthümer ist die heutige allgemeine Heilmanier; bei dem allopathischen Auslangen der Aerzte erscheint sie nur als eine Geißel der Menschheit. Viele Krankheiten würden über die Menschen hinstreifen, wie der Sturm über schlankes Rohr, wenn der Wahn der Aerzte ihnen nicht mit gefahrvolleren Mitteln und Angriffen, als sie selbst sind, entgegenträte. Möchte doch auf den Congressen der Aerzte mein Thema erwogen, geprüft werden, ob die Wahrheit auf meiner Seite sei. Prüfungen am Krankenbette werden die Wahrheit meiner Hinstellungen unfehlbar darthun, und alle apriorischen Exclamationen niederschlagen.

Der Ton meiner Rede wird bei Vielen abermal Mißfallen erregen; ich vermag aber nicht das Feuer zu unterdrücken, welchem die absolute Ueberzeugung von einer lange erkannten Wahrheit zum Grunde liegt. — Die Lehren, das Verfahren der Koryphäen der Heilkunst, müssen wenigstens auf Sinn und Verstand fußen, mit den unbefangenen Beobachtungen der Natur harmoniren. Gleich

einem Traum- und Schaumgebilde zerfallen aber ihre Expositionen, wenn wir am Krankenbette ihre Diagnose und Prognose mit ihrer Therapie und deren Resultat vergleichen.

Möchte es mir doch gelungen sein, durch meine Hinstellungen nicht nur klar zu machen, was der Verstand begreift, sondern auch das angeborne Gefühl zu wecken und die Wahrheit vor das innere Bewußtsein klar hinzuführen; da ich in Rücksicht meiner Behauptungen nur an die gesunde Vernunft appellire. Möchte es mir gelungen sein, mildere Gefühle im Busen der Aerzte aufzuregen, und der Naturkraft, die alles schafft und alles wirkt, in einiger Hinsicht den Schleier zu lösen. Trotz Scheiterhaufen, Bajonetten und Systemwuth hat ja in Religion, Politik und Wissenschaften das Gute, Rechte und Wahre sich immer Bahn gebrochen; — möge auch aus Hygiea's Schale künftig nur Nectar den Kranken tröpfeln!

Die Zeit der Theorien ist vorüber, die Zeit der Praxis muß nun kommen. Meine Feder schärfe ich, um sie dem Schwerte gleich zu machen; — ich werde sie führen, bis mein Auge bricht.

„Kämpfe muthig für Recht, für Wahrheit und hehre Gesundheit,
Sei ein Ritter im Kampfe, edel und furchtlos und kühn;
Kränzen die Menschen dich nicht, — vom Todesschlummer gefesselt,
Kränzt dich der blühende Gott, lebendig in eigener Brust!"

Inhalt.

Seite

Ueber den Standpunct der heutigen Heilkunst.

Die Aerzte mühen sich in ihren Pathologien ab, das Wesen, die nächste Ursache der Krankheiten ermitteln zu wollen. Ist es ihnen denn schon gelungen das Wesen, die nächste Ursache des Lebens und der Gesundheit zu demonstriren? Waren etwa die Naturforscher bisher im Stande die nächste Ursache, das Wesen des großen Weltlebens, welches täglich vor ihren Augen offen darliegt, construiren zu können? Trotz allen Stürmen und Orkanen wissen die Physiker noch immer nicht, „von wannen der Wind kommt und wohin er fährt". — Unaufhörlich führt der Lauf der Dinge neue Ereignisse herbei, aber wir können ihre Ursachen nicht ergründen, ihre Folgen nicht berechnen. Wir bewegen jeden Augenblick unsere Glieder, ohne zu wissen, wie die Seele sie in Thätigkeit setzt. Begreifen wir die Verbindung zwischen Seele und Leib? Wir leben, ist aber das Leben selbst nicht ein Wunder, das die Gewohnheit allein zu einer gewöhnlichen Erscheinung macht? — Wir befruchten uns, wissen aber nicht, wie und warum dadurch ein uns gleiches Wesen entsteht. Wohin wir auch unsere Blicke richten, überall finden wir Geheimnisse und sehen uns von Wundern umgeben, die unsere Wißbegierde reizen, sie aber nicht befriedigen. Prüfen wir die Gaben, welche uns die Natur zur Erkenntniß der Dinge und ihrer Verhältnisse verliehen hat, — es giebt nicht eine, welche nicht zugleich eine reiche Quelle des Irrthums für die Menschen geworden wäre. Das Leben ist und bleibt ein sinn- und bedeutungsreiches Räthsel, dessen Auflösung wir erst — glaube es den Theologen, wer es vermag! — am Leichensteine zu lesen bekommen sollen.

Waren die Aerzte nicht im Stande nach der Beobachtung des lebenden und nach der Zerlegung des todten Körpers den Grund der Erscheinungen im gesunden Zustande demonstriren zu können, so war dieses noch mehr der Fall, wenn sie die Backen voll nahmen, um die kranken Processe im Körper zu detailliren; sie geriethen in lauter Schwindeleien, wenn sie sich dahin verstiegen, diese analysiren zu wollen. Wären die Aerzte mit ihrer Einsicht so weit vorgeschritten gewesen, wie sie träumten, so würden sie davon beim Erscheinen der Cholera haben Zeugniß geben können, als sie zu Hunderten auftraten und ihre desfallsigen Meinungen zu Tage führten. Sie geriethen in ein Wirren, als setzten sie sich auf Besen zur Feier der Walpurgisnacht. Obwohl sehr vielen die Gelegenheit ward, hundertfältig die Krankheit unter ihren Augen verlaufen zu sehen, obwohl sie eben so häufig die Leichname daran Verstorbener durchwühlten, ihre Ausleerungen chemisch prüften, so sind sie dennoch nicht weiter mit ihrer practisch nützlichen Kenntniß vorgeschritten, sie haben so wenig die Preisfrage der russischen als der preußischen Regierung zu lösen vermocht, ja selbst der berühmte Dieffenbach hat in seiner gekrönten Preisschrift ein tiefes Schweigen über die practische Anwendbarkeit seiner Erfahrungen und Experimente beobachtet, und wer vermag sie darin zu finden? — Wenn die Aerzte die Cholera anschauten, so nahmen sie das Prisma der Cathederlehre zur Hand, und dann stellte sich ihnen Alles natürlich unter ganz andern Farben vor, als wenn sie es mit dem freien Auge der Vernunft betrachtet hätten. Die hundertfältigen Hinstellungen von Choleratheorien möchten glauben machen, die Aerzte hätten ein Kaleidoscop zur Hand gehabt, als sie sich vermaßen, das Wesen der Cholera zu demonstriren. Je höhere Stellung die Aerzte errungen, je mehr sie bis dahin als Schriftsteller geglänzt hatten, je länger ihr Titel war, — desto unheilbringendere Theorien führten sie zu Tage, und baueten Instructionen darauf hin, welche der Practiker vergessen mußte, wenn er glücklich heilen wollte. Ueberall wies es sich aus, daß die Entscheidung der Krankheit um so günstiger war, je mehr man den vorgeschriebenen Weg verließ, sich mit einer ganz einfachen symptomatischen Behandlung begnügte oder wohl gar die Kranken ihrem Instincte überließ. Selbst die verhöhnten Homöopathen

feierten da noch Siege, wo die Allopathen bereits die Segel gestrichen hatten.

Sie, die Homöopathen, behaupten, es bedürfe zur glücklichen Entscheidung der Krankheiten nur der Hebung ihrer Symptome, mit ihrer Entfernung schwinde auch die Krankheit; diese Ansicht hat bei Vielen Anklang gefunden. Die Allopathen, welche sich, im Gegensatz der symptomatischen Aerzte, rationelle Grundärzte nennen, behaupten dagegen, daß sie durch ihr Curverfahren nur den Ursachen der Krankheiten entgegen wirken, daß mit deren Hebung auch die Symptome fallen, also die Krankheit verschwindet. Diese Ansicht spricht vom Catheder herab recht sehr an, denn es begreift sich so niedlich, daß mit Zerstörung der Wurzel auch der Baum umfällt. Was wissen nun aber die Aerzte von den Ursachen der Krankheiten? Blutwenig, fast gar nichts; wir sahen das noch jüngst während der Cholera, da kamen Meinungen zu Tage, als seien sie im Bedlam ausgeheckt. Bei vielen örtlichen Krankheiten, bei Verletzungen, Vorlagerungen, Verbildungen rc., kennen wir die Ursache des Hindernisses der freien Thätigkeit der Organe. Wird ein verrenkter Knochen eingerichtet, ein in der Blase ruhender Stein entfernt, eine verdunkelte Crystalllinse aus der Sehachse weggenommen rc., so ist die Ursache der erregten Symptome, also die Krankheit gehoben. Wir können auch die Zufälle, welche wir Krätze, Syphilis nennen, auslöschen, wenn wir die Ursachen derselben heben, ihr Contagium früher tilgen, bevor es allgemeine Verseuchung des Körpers bewirkt hat. Verrückt aber eine erkältende Einwirkung den Zeiger der Lebensuhr, so sind wir unvermögend die Ursache zu entfernen, diese hat bereits ausgewirkt, wenn die Folgen ihrer nachtheiligen Einwirkung fühl- und wahrnehmbar werden; eine Erwärmung des Körpers, eine Wiedererregung der etwa unterdrückten Ausdünstung, reicht nicht hin, die etwa hervorgerufenen Symptome aufzuheben, auch wissen wir nicht, wie die Erkältung schädlich einwirkt. Hunderte, die ihrer gewohnt sind, Fischer, Schiffer rc., setzen sich derselben täglich aus, ohne den mindesten Nachtheil davon zu spüren, während nicht daran Gewöhnte mehr oder weniger dadurch erkranken. Einige bekommen darnach ein allgemeines Leiden: Gicht- oder Rheumafieber, während Andere nur von örtlichen Zufällen: Zahnschmerz,

Augenentzündung, Diarrhoe, Husten rc. befallen werden. — Wirken Leidenschaften schädlich auf den Körper, ist durch Schreck ein Erysipel, durch Aerger ein Aufbrausen der Galle, durch Sehnsucht Bleichsucht hervorgerufen, so begreifen wir zwar die Ursache, aber diese hat meistens schon ausgewirkt, wenn die Folgen zur Anklage kommen; gegen diese kennen wir zwar Mittel, aber wir finden in den Apotheken keine Hülfsmittel gegen Sehnsucht, Aerger, Schreck; wir sehen, wie fortdauernde Eifersucht, Gram, Heimweh die Lebensprocesse trüben, uns fehlen aber pharmaceutische Mittel zu ihrer Erlöschung, nur die Seelenheillehre oder der Lauf der Zeit versteht sie zu hemmen. — Ist das Contagium der Pocken, der Masern, des Scharlachs Ursache zur Störung unserer Lebensprocesse geworden, so vermögen wir nicht diese Ursachen zu erlöschen, weil wir sie nicht kennen; einmal vom Körper aufgenommen, spielen sie ihre eigenthümliche Rolle durch, bis sich das Contagium reproducirt und multiplicirt hat, nun erst verläßt es den Körper und die organischen Processe kehren zur Norm zurück. — Begründen sich Phthisis, Gicht, Steinbildung auf erbliche Anlage, so sind wir eben so ohnmächtig ihre Ursachen zu erlöschen, nur durch Hintertreibung der Fortpflanzung damit beladener Subjecte würde die Erkeimung verhütet worden sein, wir vermögen allenfalls nur die Ausbildung dieser Krankheiten durch eine sorgfältig gewählte Lebensordnung zu verzögern. — Sind Krankheiten durch verweichlichtes Regim im kindlichen Alter begründet worden, ist der Körper ersiecht durch Anwendung heroischer Curmittel, so können wir die Ursachen der Versiechung auch nicht mehr entfernen, nur ihr etwaniges Fortwirken können wir aufheben, der status integer ist einmal verscherzt; wir begreifen die Ursachen der Versiechung nur an ihren Folgen. — Wenn die Ursache epidemischer Fieber in Noth, Mangel, Schlechtheit der Nahrungsmittel gründet, so können zwar Regierungen Maßregeln gegen solche Einwirkungen ergreifen, der Arzt vermag nicht die Ursachen zu entfernen; wurzelt die Quelle solcher Fieber im allgemeinen Weltleben, in atmosphärischen, tellurischen Bedingungen, so erkennt der Arzt deren Grund so wenig, als er unvermögend ist, dagegen ein anderes Mittel zu empfehlen, als etwa die Versetzung des dadurch Bedrohten in ein anderes Clima. — Eben so ohnmächtig ist der Arzt bei Wundfiebern, welche nach

Verletzungen und Operationen folgen, die Ursache derselben, wie klar er sie auch begreift, zu entfernen; vielmehr sind jene nothwendig zur Einleitung der bedürftigen Heilung durch Verklebung oder Eiterung. — In den wenigsten Fällen vermag also ein Arzt Causalindikationen auszuführen, er muß sich vielmehr begnügen, aus dem Gesammtbilde, aus der eigenthümlichen Beschaffenheit und dem Character der kranken Erscheinungen, und aus dem individuellen Zustande des leidenden Subjectes die Anzeigen für das zu ergreifende Verfahren zu erwählen.

In der gehörigen Würdigung der nothwendigen Erscheinungen der Krankheit, in der richtigen Schätzung der das gehörige Maaß überschreitenden Processe, in der genauen Sichtung der wesentlichen Erscheinungen der Krankheit von ihren zufälligen, also in einer festen Diagnose und Stellung einer darauf begründeten einfachen Indication, in der Erwählung einfacher Mittel, nebst Bestimmung damit harmonirenden Regims und Diät, beruht die Meisterschaft des Arztes; sein gewonnener richtiger Blick, sein fester Tact, mithin seine Erfahrenheit sichern ihn vor nachtheiligem Straucheln. Nur ein auf Erfahrung begründetes und dadurch vervollkommnetes empyrisch-rationelles Verfahren führt ihn siegreich durch die Bahn.

In fieberhaften Krankheiten sind die abnormen Thätigkeiten des Organismus meistens nur Mittel, deren sich die Natur zur Herstellung ihrer Normalität bedient; es führt zum Verderben, gegen diese Heilbestrebungen der Natur mit heroischen Waffen anzukämpfen. Man kann die Lebensthätigkeiten in Krankheiten eigentlich niemals erhöhete nennen. Die höchsten Lebensthätigkeiten sind immer die gesunden, z. B. im Zeugungs-, im Gebäracte. Wenn sie in Krankheiten erhöht zu sein scheinen, sind sie nur unregelmäßig angestrengt und im Kampfe mit anderen Lebensthätigkeiten. Die Heilkraft der Natur ist der Aerzte Ehrenretterin, sie macht selbst die gröbern an ihr begangenen Delicte wieder gut. Siegreich wird sie stets dastehen, und nur die auf ächte Erfahrung begründete Heilkunst wird den Sieg mit ihr theilen. Hat der Arzt es mit Wundfieber, Erysipel, Pneumonien, mit Pocken, Masern oder Scharlach zu thun, so darf er nur den bloßen Zuschauer machen, falls sich diese Krankheiten nach bestimmten Gesetzen hervor-

bilden, ihre Stadien darnach durchlaufen; sie heilen dann nach ewigen Gesetzen von selbst. In allen fieberhaften Krankheiten darf der Arzt nur einschreiten: 1) wenn die heilende Naturthätigkeit zu hastig und stark wirkt, hier muß er ihre übergroße Thätigkeit beschränken; 2) — wirkt sie zu träge, zu ohnmächtig, so muß er ihre Thätigkeit erhöhen und anspornen; 3) — nehmen die organischen Thätigkeiten eine falsche Richtung, so muß er sie auf den rechten Weg hinlenken, beschränken; stehen ihr äußere Hindernisse entgegen, so muß er diese entfernen und die nöthigen äußeren Bedingungen herbeiführen; 4) — treten aber mehre oder anderartige kranke Zustände, Complicationen, Metamorphosen ein, welche der freien Aeußerung der Natur hinderlich sind, welche der Form oder den Functionen einzelner Theile Gefahr drohen, so muß er diese Hindernisse beseitigen. Alle anderen Einwirkungen sind schädlich, mindestens überflüssig; aber auch in Befolgung jener vier nur allein zulässigen Heilanzeigen darf der Arzt das rechte Maaß nicht überschreiten, damit er die Natur nicht in ihrem Geschäfte störe, und, wie es gemeinhin durch zu große ärztliche Thätigkeit geschieht, zur Erzeugung von chronischen Siechthum den Grund lege, falls die Körperkraft nicht ganz zu Grunde geht. — Obwohl die fieberhaften Krankheiten den ganzen Organism ergreifen und in Aufruhr versetzen, so sind sie dennoch nicht immer gefährliche Krankheiten; Gefahr führen sie nur herbei, wenn eine oder mehre der obigen vier Bedingungen dabei obwalten. In diesem Falle darf und muß die Kunst zwar einschreiten, um Beschützerin oder Retterin des Kranken zu werden, jedoch darf sie auch hier nicht überthätig sein, und in der Absicht schnellerer Heilung denselben gleichzeitig mit vielerlei oder gar mit heftigen Mitteln bestürmen; dies Verfahren würde eben so widersinnig sein, als wenn der Arzt einen Erfrornen, statt ihn durch Reiben mit Schnee zu beleben, in den warmen Ofen schieben wollte. — Wären Blutlässe die rechten Mittel gegen Entzündungen, so müßten nicht täglich Fälle vorkommen, wo Menschen, nachdem ihnen mehrfältig Blut, selbst mit crusta pleuritica überzogen, abgelassen worden, an Entzündungsfiebern verstürben. Zwischen dem Kranken und der Krankheit soll der Arzt nur als Vermittler stehen, etwa so, wie der Hühnerhund zwischen dem Jäger und dem Hasen. Jedoch lernt ein guter Pudel

eher zehn Künste, als ein schlechter Arzt eine Wahrheit begreifen. Die mehrsten Aerzte sind so unzuverlässig wie die Wettergläser; sie wechseln meistens eben so oft ihre Ansichten von derselben Krankheit, als die Windfahnen ihre Stellung verändern.

Stand es nun mit der Heilkunst noch im Jahre 1830 höchst dürftig, wies sie sich da noch als eine Unheilkunst aus, so war wohl der Beweis geführt, daß die großen Expensen, welche die Staaten bisher gemacht hatten, um Facultäten, Lehrstühle, Medicinalcollegien und Hospitäler zu etabliren, keine Früchte getragen hatten, und nützlicher zu industriösen Zwecken verwendet worden wären. Hätte man etwas Nützliches beim Erscheinen der Cholera thun wollen, so hätte man sich begnügen sollen, Belehrungen zu erlassen, welche Verfahrungsarten besonders zu vermeiden seien, welche zum Verderben führten, statt ein positives Verfahren hinzustellen, wornach man handeln solle. Es muß allemal dem Geiste des Arztes überlassen bleiben, der individuellen Lage des Kranken die Mittel anzupassen; nie aber darf er bei ihm Mittel anwenden, welche schon eines Gesunden Lebensspiel stark erschüttern und heftige Reactionen hervorrufen. Welch verderbliche Folgen solch ein Verfahren herbeiführte, davon glaube ich in meinen Schriften genügliche Nachweisungen gemacht zu haben, und wer mit seinen Augen nur sehen will, kann davon täglich genügliche Beweise wahrnehmen. Wären die Aerzte Beglücker der kranken Menschheit, so müßten wir von ihren wohlthätigen Wirkungen da am mehrsten überzeugt werden, wo sie in großen Städten am dichtesten stehen, am schnellsten zur Hand sind, wo der Wohlstand der Menschen es verstattet Alles, was zur Vorbeugung oder zur Heilung von Krankheiten nöthig ist, schnell herbei zu schaffen und in der größten Ausdehnung anzuwenden. Wir sehen aber hier mehr versiechte Menschen umhergehen, mehr rasche Todesfälle erfolgen, als auf dem Lande, wo die Verhältnisse weit ungünstiger sind; ja um so wenigere, je seltener die ärztliche Hülfe requirirt wird. Je mehr die Aerzte jagen, je mehr Arzneimittel sie zum Kranken spediren, um so schneller ist Freund Hain mit seiner Hippe da. Das Verhältniß der Kranken auf dem Lande würde sich noch weit günstiger stellen, wenn dort die Armuth, die Vorurtheile, der Mangel an Pflege &c., nicht so viele Hindernisse der Genesung in den Weg

stellten. Würde man den Versuch machen, und ließe von hitzigen Krankheiten Ergriffene durchaus nicht mit medicinischen Mitteln behandeln, stellte man sie nur unter Aufsicht guter Krankenwärter, welche zu warme Temperatur und Bedeckungen entfernt hielten, die für Erfrischung der Luft, der Betten, des Anzugs, für einfache kühlende Getränke beim Anfalle der Krankheit, bei deren Abzug aber für erquickende, erhebende Getränke und Speisen Sorge trügen, so würde sich gewiß der Calcül der Mortalität viel besser stellen, als wenn eine gleiche Zahl solcher Kranken in Hospitäler gebracht, und hier von den Aerzten nach der schulgerechten Allopathie mit den hochwirkendsten Giften behandelt wird.

Eben in diesen Bedingungen liegt der von Vielen so bewunderte Vorzug der Homöopathie vor der gehaßten Allopathie. Wer als Arzt ein Beglücker seiner Mitmenschen sein will, der mache nur so selten als möglich, und, wenn er von den Schulfesseln nicht frei ist, lieber gar nicht, directe Eingriffe in den natürlichen Verlauf der Krankheiten, und vertraue, daß sie sich ungestört am wohlthätigsten unter obigen Bedingungen entscheiden; vermesse er sich nicht ihren Verlauf keck abzuschneiden und rechne er darauf, daß, bei einer noch unzerrütteten Naturkraft, früh oder spät die dem Menschen innewohnende Heilkraft sich ermanne. Nur zu gewöhnlich ist es, daß Aerzte durch ihr heroisches Einschreiten, wenn es auch nicht zum Styx geradezu hinführt, die Naturkraft so sehr zerrütten, daß nach Abzug einer Krankheit, die, unbehandelt verlaufen, dem Kranken die Fähigkeit gelassen haben würde, sogleich wieder thätig sein zu können, nun ein langer Convalescenz-Zustand folgt, der einen bedeutenden Aufwand für Arzneien nachhaltig nöthig macht. Ein großer Theil dieser Expensen fließt ins Ausland, verringert so den allgemeinen Wohlstand, was wieder nachtheilig für den allgemeinen Gesundheitszustand wirkt; denn Armuth ist die Quelle vieler Krankheiten. Unnöthiger Verbrauch von Arzneimitteln steigert deren Preis, je höher aber die Taxe sie stellt, desto mehr ist der Unbegüterte außer Stande sich ihrer bedienen zu können, und es bahnt gerade dieser Umstand der Quacksalberei den Weg. Möchte der Arzt der Ueberzeugung sein, daß bei Krankheiten, welche der ungestörte Verlauf der Naturwirkung allein zu entfernen vermag, das Reichen von Arzneimitteln wohlthätig zur Beruhigung

des Kranken wirkt, so darf er sich nur dem Beispiele der Homöopathen nähern, deren Mittel so wenig kosten, daß sie dieselben als werthlos dem Kranken schenken. — Zur Beruhigung des Kranken wird nichts mehr beitragen, als festes Vertrauen zur richtigen Einsicht des Arztes, dieses wird er aber haben, wenn er dessen nützliches Wirken, seine Nüchternheit, Theilnahme und Aufmerksamkeit sonst schon kannte, oder es in seinem Falle mit Sicherheit üben sieht; der Kranke wird es aber in dem Maaße verlieren, je öfter der Arzt sein Urtheil über die Krankheit ändert, und ihn mit verschiedenartigst wirkenden Heilmitteln täglich wechseln sieht, — wie wir davon leider die Beispiele täglich sehen. — Die Praxis erfordert durchaus Bestimmtheit im Beurtheilen und Behandeln, die auf eigene Ansichten und Grundsätze beruhet. Die Vergleichung mit den Ansichten Anderer, führt den Arzt zu Bedenklichkeiten und Zweifeln, er wird wankend durchs Prüfen und Ueberlegen; wenn er endlich zu einem Entschlusse gelangt, so fällt die Cur gewöhnlich um so schlechter aus, je überlegter er bei der Anordnung und Ausführung gehandelt zu haben glaubt. — Oft haben die Aerzte nur ihr eignes Wohlsein, ihren eigenen Ruhm zum Zweck, sie mühen sich, das Gefühl ihres eigenen Unwerthes zu unterdrücken, oder beobachten kaum die conventionelle Anständigkeit und Sittlichkeit gegen den Kranken, und ahnen kaum wie großen unsäglichen Nachtheil sie durch ihre Geistes- oder Fingererzeugnisse bereiten. Das Wissen mancher Aerzte ist, wie viele Sterne, mit einem Nebelflor umgeben. Alle, welche zur Homöopathie übergegangen sind, haben ein weicheres, milder gesinntes Herz, besonders alle die, welche durch frühere lange Ausbildung der Allopathie den Nachtheil ihres Wirkens erkannt hatten. Nur wer zu dieser Erkenntniß gelangt, ist auf dem Wege zur Besserung!

Als Intermezzo will ich hier mal einen erleuchtenden Fall einschieben, wie die Praxis von renomirten Aerzten getrieben wird. Die Frau eines Schiffers in R. erkrankt jüngst in der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend, nachdem sie schon einige Tage an Heiserkeit gelitten hatte. Am Morgen wird ein Professor herbeigeholt, er verschreibt etwas, aber die Natur stößt das Mittel, gleich nach dem Nehmen, wieder zurück. Mittags kommt er wieder und verordnet andere Medicamente, am Abend aber bringt er

einen Physikus mit, um ihn zu instruiren, weil er nicht von seinem kranken Kinde kommen könne. Man schreitet sofort zum Aderlaß und dem besorgten Manne wird die Versicherung ertheilt, daß die Kranke jetzt wohl ruhiger werden würde. Anfangs ist sie auch sehr ruhig, nachher aber stellen sich heftige Krämpfe ein, welche die ganze Nacht hindurch dauern. Am Sonntag Morgen äußert sie Neigung zum Wassertrinken, man reicht ihr dies, und augenblicklich schlägt sie die Augen auf, welche bis dahin verschlossen waren. Es wird ihr nur erlaubt sehr wenig Wasser zu trinken; die gereichte Arznei kehrt sogleich zurück. Abends sechs Uhr kommen beide Aerzte und erklären, daß nun nichts mehr zu fürchten sei, aber schon eine Stunde später ist die Kranke eine Leiche. Hundertfältige Beispiele solcher Urtheile könnte ich noch folgen lassen. Kann solches Verfahren Glauben und Vertrauen zur Heilkunst erwecken? Hat man nicht ein Recht, Beobachtungsgeist, Urtheilskraft und Besonnenheit wenigstens bei einem höher gestellten Arzte zu erwarten?

Längst ist es erkannt worden, daß nicht das multa, sondern das multum den Arzt bildet. Je mehr Gegenstände auf einmal auf unsere Sinne einwirken, je schneller sie vorüber ziehen, desto geringer ist, und um so eher verschwindet, der Eindruck, den sie auf unser Vorstellungsvermögen machten. Wenn der klinische Lehrer während einer Stunde an funfzig Krankenbetten herantritt, um die Leiden der Kranken zu prüfen, so kann er Jedem nur wenige Momente widmen und eben so wenige seinen Zöglingen, um über die Natur der Leiden und die Bedürfnisse der Kranken Erhellungen mitzutheilen. Bei solchem Galoppmarsch wird eben so wenig beobachtet, als wenn jemand eine Reise mittelst eines Dampfwagens macht. Der verständige, beobachtende Wärter eines Kranken begreift meistens dessen Leiden und Bedürfnisse besser, als ein beschäftigter Privatarzt, welcher in einer Stunde eine Menge Kranken sehen und berathen will, um jedem Rufe zu genügen oder seinen Säckel zu füllen. Einige wenige genau beobachtete Fälle lehren weit mehr, als eine Unzahl von Beobachtungen aus Büchern und Vorlesungen.

Die Heilkunst beruht gänzlich auf Beobachtung und Erfahrung, woraus sich der Arzt einen Reichthum von Erfahrenheit

hervorbilden muß. Nicht in der Speculation, sondern nur in der Natur findet sie ihre einzige Quelle. Nur diese ist wahr, nur ihr sorgfältiges, unablässiges Studium führt zur Erkenntniß der Wahrheit. Die ausgedehnte Mannigfaltigkeit der Erscheinungen im gesunden und kranken Zustande des Lebens sind für den Arzt die stärksten Motive mit eigenen Sinnen zu prüfen, und nicht die Thatsachen und Ereignisse aus fremder Hand zu entnehmen. Im Ganzen bleibt sich die Natur, trotz ihrer Mannigfaltigkeit, unter den verschiedenen Climaten immer gleich (die Negerin und die Grönländerin empfangen und gebären nach denselben Gesetzen), wer sie mit eigenen Augen beobachtet, der geht den geraden Weg und hat nicht den Theorienwust zu überwinden. Ueber alle Heilmethoden, die jemals herrschten, steht die Heilkraft der Natur siegreich da, und siegreich wird sie bleiben über alle Methoden, die je noch zu Tage kommen werden. Die Lehrer und Schriftsteller leihen nur von einander, mißverstehen sich oft, gerathen in Fehden, und tragen, ohne es einmal zu wollen, Täuschungen ans Licht. Man mißt den Vorlesungen viel zu viel Wichtigkeit bei. Durch eingewurzelte Sitte und Gebrauch über jeden Gegenstand der Arzneikunst Vorlesungen anzuhören, durch den Innungs- und Zunftzwang bevorrechteter Facultäten, welche von ihrer Kuh so viel Butter als möglich zu machen trachten, und Niemand ohne Zeugniß über gehörte Vorlesungen zu den Prüfungen zulassen, ist nur der Wahn genährt worden, daß ohne jene die Erlernung der Heilkunst unmöglich sei. Gewiß ein sehr irriger Wahn! Die dicken Hefte bezeugen wohl was der Professor weis, aber nicht was der Student gelernt hat; die Worte des Lehrers sind diesem Orakelsprüche, die er mit gewissenhafter Leichtgläubigkeit annimmt. Die Lections-Kataloge der größern Universitäten zeugen davon, daß der Arzt ein großes Maaß von geistiger Verdauungskraft besitzen muß, wenn ihm die Mixtur von Speisen keine gelehrte Indigestion zuziehen soll. Die Menge der Professoren entfernt den Schüler immer mehr vom practischen Leben, dem sie diese doch näher zu bringen suchen sollten. So wie der Fecht- und Tanzmeister nicht von der Anatomie der Arme und Füße anfängt, so läßt sich eine brauchbare Praxis auch ohne die vielerlei Grübeleien erlernen. Der Arzt gehört ans Krankenbett, da ist seine Bildungsschule. Hier soll er

fleißig beobachten, Erfahrungen sammeln, daraus Grundsätze ableiten und sie in Regeln bringen. Die Natur ist das große Buch, welches fleißig studirt sein will, wenn wir in der Heilkunst vorwärts kommen wollen. Die Schüler studiren aber die neueste Theorie, mit dieser kommen sie ans Krankenbett, mit gesunden Augen sehen sie durch gefärbte Brillen, die einseitige Theorie verdüstert ihren Gesichtskreis und aus Mangel an Beobachtungen gelangen sie nicht zum nöthigen Schatz von Erfahrung. — Den Steuermann lernst du im Sturm, den Soldaten im Treffen, den Redner auf der Bühne, den Arzt nur am Krankenbette, nicht auf dem Catheder kennen.

Nur das Selbstdenken und das Selbststudium formt den Arzt. Wäre es Sitte, daß jeder Landwirth die Oeconomie, jeder Feldherr die Kriegskunst auf der Universität erlernen müßte, so würden wir gewiß schlechtere Landwirthe und Feldherren haben. Beobachtung der Natur, Fleiß und Nachdenken bilden Jenen, so wie Entschlossenheit, Ausdauer und Streben nach Ruhm diesen aus. Erst dann, wenn die Universitäten mit ihren Facultäten einmal werden zu Grabe getragen sein, wird es besser mit der Heilkunst stehen. Es ist ein Jammer Universitäten vor Augen zu sehen, wo die Zahl der Professoren der Arzneikunst zahlreicher ist, als die der Medicinstudirenden, wo die Professoren, obwohl Stümper am Krankenbett, nur ihrer Praxis nachjagen, und ihr Lehramt als Nebensache, die ihnen nicht entgehen kann, betrachten. Soll jedoch die Heilkunst auf einer Universität studirt werden, und beabsichtiget der Staat sein Bestes, so lasse er eine solche Facultät eingehen und benutze die großen Gehalte der Professoren zu Stipendien für eine bestimmte, der Größe des Landes angemessene Zahl Einländer, damit diese auswärts, wo ausgedehnte und zweckmäßigere Anstalten sind, ihre medicinischen Studien machen können. Durch Einziehung der Gehalte der Professoren, durch Ersparung der Ausgaben für alle Nebeneinrichtungen, würde eine Summe gewonnen werden, welche weit größer sein würde, als alle Bedürfnisse der zur Bildung ins Ausland Gegangenen. Den so gewonnenen Ueberschuß könnte der Staat sodann zur Unterstützung unbemittelter, invalid gewordener Aerzte nützlich verwenden. — Börne (Briefe aus Paris 1832 pag. 81) sagt: „Jede Universität macht das Land

zehn Meilen in der Runde dumm. Wenige sollen alles wissen, damit alle nichts wissen. Unsere Gelehrten sind die Schatzmeister der Aufklärung. Diese Narren bilden sich ein, sie würden von den Regierungen gut bezahlt, damit sie den Schatz in Ruhe und Friede genießen. O nein; man stellt sie an, daß sie den Schatz wohl verschlossen halten, damit nichts davon unter das Volk komme. Mit dem allein, was die Göttinger Bibliothek gekostet, könnte man in ganz Deutschland Dorfbibliotheken errichten. Wenn man 30 Professoren in 30 tausend Schulmeister zerschlüge — in jedem geheimen Hofrath stecken ihrer tausend — wäre ein ganzes Volk wohlhabend, gebildet, sittlich und glücklich. Dann würde das Unglück der Menschheit, die Trauer der Schlechten sein." — Ein Fürst ließ einem Professor sogar folgende Grabschrift setzen:

„Hier ruht ein Arzt, Herr Thomas Breit,
ein Wunder von Gelehrsamkeit;
er konnte wie ein Buch dociren,
und jede Krankheit demonstriren.
Doch, rief ein Kranker ihn zu sich,
ließ seine Weisheit ihn in Stich;
ja viele Todte würden leben,
hätt' er sich eh' ins Grab begeben."

Das Emporblühen der Homöopathie ist ein sicherer Beweis, daß der Arzt, als solcher allein, in den mehrsten Fällen auf directem Wege dem Kranken wenig Nutzen bringt, mehr aber auf indirectem Wege durch naturgemäße Leitung des Ganges der Krankheit, durch Unterstützung der Naturkraft, wo sie deren bedarf. Ein wohlthätiges Einwirken auf die Seelenstimmung des Kranken müßte dem Arzte ein weit angelegentlicheres Studium sein, als das der Materia medica, da der Einfluß des Gemüths auf den Kranken eben so wohlthätig einwirkt, wie Vertrauen, Glaube und Hoffnung zu seinem Feldherrn bei dem zur Schlacht geführten Krieger. So wie dieser eher eine Beute seines Gegners werden wird, wenn er vor dem Beginn der Schlacht dazu durch einen Blutlaß, durch Brech=, Laxier= und Schweißmittel präparirt wird, eben so wird der von einer Krankheit Befallene den Kampf mit derselben um so schwerer bestehen, wenn diese feindlichen Potenzen auch noch daneben ihren Tummelplatz im Körper aufschlagen. Wann wird die Zeit kommen, wo diese ewige Wahrheit begriffen werden wird?

Wann wird die Sonne die, die Heilkunst bedeckenden, Nebelwolken durchbrechen und sie zerstreuen? Offenbar fehlt es den Aerzten nicht an Erfahrung, wohl aber an Weisheit, um durch Erfahrung klug zu werden und Erfahrenheit zu sammeln. Keine Zeit hat dies klarer erwiesen, als die Neueste, in welcher die Cholera die Welt durchschritt; darum durchzog sie diese so mordend, wie die Folgen der französischen Revolution. Führte letztere gleich Millionen Menschen zur Schlachtbank, erschütterte sie die legitimen, von Gott so gnädig bedachten Throne, übersäete sie Europa mit Invaliden, zerstörte sie den Wohlstand Tausender, so hatte sie doch die gute Folge, daß die natürlichen Rechte der Völker von diesen und von ihren Fürsten mehr anerkannt wurden; daß jene begriffen, sie seien nicht bloß darum in der Welt, um sich von diesen nur regieren und willkührlich hudeln zu lassen; daß mildere Gesetze und Regierungsformen ans Licht gerufen wurden. Sollte nun der mordende Durchzug der Cholera gar keine nützlichen Früchte der Menschheit gebracht haben? Haben doch Regierungen, welche anfangs so blind waren ihren Fortschritt absperren zu wollen, welche befahlen, die Effecten, sogar die Hütten der Choleristen zu verbrennen rc., es begriffen, daß ihre Maßregeln auf irrige und nur Verderben bereitende Principien beruheten; warum wollen nun die Aerzte, nachdem ihre Theorien gestürzt sind, noch immer bei ihren obscuren Lehrsätzen beharren, und gegen die am schnellsten erschöpfende aller Krankheiten eine Curmethode empfehlen, durch welche sie nur zu oft die Saaten der Erdenbürger niedermähen und die Friedhöfe düngen. Der Genius der Menschheit muß darüber trauern, wenn einer der renommirtesten Lehrer der Heilkunst, nachdem die Trauerscene verschwunden, geradehin, ja ohne jede Rücksicht auf Individualität, sowohl im ersten als zweiten Stadio der Cholera die Anwendung der Blutentziehenden, vor Allem aber die der Brech- und Abführmittel als nothwendig und hülfreich anempfiehlt. Sollte die gegenwärtige Generation noch nicht reif sein, diesen Ausspruch als den offenklarsten Unsinn anzuerkennen, so wird doch ganz gewiß eine Zukunft kommen, welche ihn dafür erkennet; die es begreift, daß die jetzige Anwendung dieser Mittel in allen hitzig-entzündlichen Krankheiten, selbst nach schweren Verletzungen, Operationen rc., eben so verderbliche Erfindungen der Aerzte für die

Menschen sind, als es Knute, Gassenlaufen und Tortur von den Staatsbehörden waren. Wie viel Siechheit würde in der Welt weniger gewesen sein, wenn es nur immer weise und bescheiden handelnde Aerzte gegeben hätte, wenn sie sich nie zu den heroisch wirkenden Mitteln verstiegen hätten? Wie viel Elend haben nicht schon schlechte Fürsten, Aerzte und Advocaten über die Menschheit gebracht!

Mit meinen Expositionen bei dem Gros der Aerzte Gehör zu finden, darf ich wohl nicht erwarten. Demnach appellire ich einstweilen an die gesunde Vernunft verständiger Laien. Ohne Varianten und Pandecten, ohne Interpretationen und Commentationen dürfen sie nur das Original studiren, aufmerksam das Treiben der Aerzte an den Krankenbetten anschauen, um zu begreifen: ob die Wahrheit auf meiner Seite sei oder nicht. Bei der Wichtigkeit dieser Angelegenheit, bei dieser ersten Lebensfrage, fühlte ich mich gedrungen, so zu reden, wie es mir um's Herz ist. Vergebens würde man sagen, es sei anders; vergebens würde man die Wahrheit wegzuwitzeln suchen. — Möchten doch meine Hinstellungen die Ernte einer bessern Zukunft vorbereiten. Wer mich widerlegen kann, der trete auf; denn ich überzeuge mich: Quadernfest ist meine Ansicht, ruhend auf Sinn und Verstand!

Beobachtungen
beim homöopathischen Curverfahren.

Schon in meiner „Homöopathie und Allopathie auf der Wage" habe ich Nachricht gegeben, wie freundlich mehre geschätzte Homöopathen mir entgegen gekommen sind, und mir den Wunsch ans Herz legten: ich möchte ihre Lehrsätze am Krankenbette selbst erprüfen und dann erst urtheilen. Wenn ich gleich mit meinen practischen Grundsätzen nicht im Gedränge war, wenn ich keine Ursache hatte mir meine bisherige Handlungsweise reuen zu lassen, so mußte ich dennoch jenes Verlangen so billig, als gerecht finden. Da die Schrift, worin ich mich über Hahnemanns Fundament ausgesprochen hatte, sich schon unter der Presse befand, so konnte ich mein visum repertum hier erst nachfolgen lassen. Es ward mir nicht schwer, unter dem hiesigen Publikum der Homöopathie freiwillig Zugeneigte zu finden, da ein hiesiger, für diese Curart aufs lebhafteste enthusiasmirter gelehrter Laie in dem Güstrowschen Wochenblatt vielfältig das Wohlthätige der Hahnemannschen Lehre geschildert und den bedürftigen Siechen dringend ans Herz gelegt hatte. Im März 1833 lud ich, durch eine Aufforderung in jenem Wochenblatt, arme Sieche ein, welche Verlangen trügen homöopathisch unentgeldlich behandelt zu werden, sich bei mir einzufinden. Durch die zuvorkommende Güte von Groß in Jüterbogk war ich bereits mit mehren homöopathischen Arzneimitteln versehen worden, und damit es mir an ächt bereiteten Mitteln nicht fehlen möge, hatte ich noch zwei homöopathische Apotheken von Otto in Rötha kommen lassen. Gleich nach meinem Anerbieten fanden sich Sieche genug aus der Nähe und Ferne bei mir ein, besonders solche, die zum Theil Jahre lang vergeblich Hülfe weit und breit nachgesucht

hatten; jeden Morgen sah ich mich von Gebrechlichen aller Art umgeben, und die Zahl der diese Curart bei mir Nachsuchenden überstieg in kurzer Zeit hundert. Begreiflich waren dies meistens nur solche Kranke, die, weil sie arm, von ihren Aerzten verlassen waren, oder solche, bei denen die Hoffnung auf Rettung längst erloschen war, denen zum Theil die Mittel fehlten, sich die bedürftigen Erhaltungsmittel zu verschaffen, die aller Bequemlichkeiten entbehrten, und die ihrer Entfernung wegen nicht beaufsichtiget, in Betreff ihres Regimens, der Diät und sonstigen Verhaltens nicht controlirt werden konnten rc. Viele der Hülfe Suchenden kamen nur ein- oder ein paarmal zur Berathung, weil der große Haufe sehr bald die Hoffnung fahren läßt, wenn er nicht sofort Besserung nach den ersten Anwendungen bemerkt, worauf bei Behandlung chronischen Siechthums selten zu rechnen ist. Es würde ein verdienstloses Unternehmen sein, wenn ich hier alle geleiteten Behandlungen hinstellen wollte; ich begnüge mich deshalb, nur von den wenigen Kranken Nachricht zu geben, welche eine längere Zeit mit Ausdauer von den homöopathischen Mitteln Gebrauch gemacht haben. Ob die von mir gegen den Symptomencomplex gewählten angewandten Mittel die zweckmäßigsten gewesen sind, darüber will ich nicht urtheilen, weil man bei dem besten Willen zweifelhaft bleibt, ja selbst irre wird in der Wahl der anzuwendenden Mittel, wenn man die übergroße Anzahl von Symptomen erwägt, welche nach Anleitung der desfallsigen Schriften von Hahnemann, Rückert, Bönninghausen und Consorten bei den Prüfungsversuchen bemerkt worden sein sollen, wie ich dieses in meiner „Wage" näher nachgewiesen habe. Bemerken will ich hier, daß ich die homöopathische Curart fast nur bei solchen Kranken angewendet habe, die freiwilliges Verlangen darnach trugen; daß von keinem an einer hitzigen Krankheit Leidenden dieselbe begehrt worden ist, und daß ich, da ich bei der Behandlung solcher Krankheiten nie mit mir in Zweifel gewesen bin, auch keine Gelegenheit genommen habe, jene Curart hier anzuwenden. Indeß um meinem in der „Wage" gegebenen Versprechen nachzukommen, theile ich hier einige Fälle mit, in welchen die Anwendung homöopathischer Mittel ein günstigeres Resultat hervorrief, als ich, davon erwarten zu dürfen, Hoffnung hatte. Die oben erwähnten Anpreisungen

der homöopathischen Curart waren wohl zu groß gewesen, wenigstens erlosch schon nach etwa vier Wochen die aufgeregte Erwartung im Publikum, und es fand sich nach der Zeit nur noch selten ein Kranker bei mir ein, der nach homöopathischer Behandlung Verlangen trug. — Hier lasse ich nun einige der von mir gemachten Beobachtungen folgen.

1. Der Schlossergeselle Wilhelm Blohm hatte schon in seiner Jugend eine Schwäche in den Füßen empfunden, wogegen nichts gethan worden, weil befragte Aerzte dieselbe seinem überschnellen Wachsthume zugeschrieben hatten. Als er sich auf seine Wanderschaft begeben hatte, bemerkte er bald eine Zunahme dieser Schwäche, um so mehr, wenn schädliche Einflüsse auf ihn einwirkten; er suchte vergebens durch erhöhte Willenskraft jene zu überwinden, und sah sich genöthigt, als die Schwäche zur Lahmheit gediehen, sich in Torgau ärztlicher Behandlung zu unterwerfen. Verdauungsschwäche, Weichstuhlungen, Harnabtröpfeln erhöhten seine Leidenslage. Indeß gelang es ihm einige Besserung zu erreichen; er schleppte sich nach Berlin, wo er zur Charité flüchtete, und dreiviertel Jahre lang vielseitig, jedoch ohne Erfolg behandelt ward; zu einer mitgebrachten Krücke mußte er hier noch eine zweite hinzulegen. Im Jahr 1827, hier in seiner Vaterstadt wieder angelangt, unterwarf er sich mehren Curversuchen ohne sonderlichen Erfolg, indeß konnte er sich, im Laufe der Zeit, gestützt am Stocke nothdürftig fortbewegen. Als er sich nach siebenjährigem Leiden mir darstellte, fand ich ihn langen hageren Wuchses, er schwankte am Stocke gehend, gerieth beim Stehen in Beben, klagte Kälte und Taubgefühl in den ungeschwollenen, kalten Füßen, hatte stete Schmerzen im Rückgrate, welche ihm ein Herabbücken zur Erde unmöglich machten. Bei geringer Genußlust hatte er Schwindel, stets wässerige Stuhlungen, die sich sechsmal und öfter wiederholten, zugleich auch sehr häufigen Harntrieb, der meistens viertelstündlich mit Schmerzgefühl wenigen Harn entleerte. Weil ich die häufigen Stuhlungen als das nachtheiligste Symptom erkannte, so gab ich am 18ten März dem Kranken Veratr. x und ließ ihn davon Morgens und Abends 4 Körner nehmen. Er meldete mir am 27sten, daß er, obwohl er sonst jede Nacht sechs und mehrmal geweckt worden sei, um den Trieb zum Stuhlen und Harnen zu

befriedigen, er nach der ersten Gabe schon die nächste Nacht von allem Antrieb frei geblieben sei und sich so gekräftigt fühle, daß er zum Gehen wohl des Stocks nicht mehr bedürfe. April 4: die Rückschmerzen geschwunden, der sonst so eilige Drang zum Harnen, daß Patient kaum den Topf erreichen konnte, war nicht mehr, aber mehr Schwächegefühl im Rücken und den Knieen; **Phosph.** x Morgens und Abends 6 Körner. April 11: der Gang gewann dabei mehr Festigkeit, Patient konnte sich jetzt zur Erde niederbücken, selbst in die Huke setzen, jedoch war, anscheinlich nach dem Genuß von weichen Eiern, wieder Weichstuhlung mit Druck im Magen und Pressen auf den After eingetreten, weshalb abermal von **Veratr.** x Morgens und Abends 4 Körner mit Erfolg genommen wurden. Am 14ten April klagte er mehr Beben in den Füßen, bittern Geschmack, grünlich gefärbten Harn und meinte, gehabten heftigen Aerger diese Zufälle beimessen zu dürfen, — daher von **Kal. carb.** zweimal 8 Körner. Beim Nachlassen der Symptome wurde **Phosph.** weiter fortgenommen und der Kranke rühmte sein Gemeingefühl nicht nur sehr gehoben, sondern auch daß er, früher nur zu ebener Erde, jetzt auch auf der Straße ohne Stock gehen und sich ohne Beschwerde zur Erde strecken und wenden könne. Jedoch Ende dieses Monates klagte er wieder ohne aufzuforschende Schädlichkeiten über gemehrte Ungelenkigkeit, Strammen und Lahmheit in den Knieen, was mich bestimmte, nebenbei noch **Phosph.** gr. xij solut. Ol. ror. mar. ℥ij in die Knie und das Kreuz täglich dreimal einreiben zu lassen. Mehre Tage hindurch rühmte der Kranke ein gestärktes Gefühl im Kreuze und den Knieen zu fühlen, jedoch schwand dasselbe, nachdem ein längerer Marsch zum Thore hinaus gemacht worden war, der Gang war wieder sehr unsicher. Statt den **Phosph.**-Körnern wurden nun dreistündlich 5 Tropfen **Tr. sem. stram.** genommen, wornach das Gemeingefühl sehr gewann, das Ansehen Frische bekam; als jedoch nach achttägiger Anwendung mehr Beben und Zittern beim Gehen bemerkt ward, wurde wieder zu den **Phosph.**-Körnern zurückgegangen. Junius 4 hatte sich wieder öfteres Harndrängen eingefunden, der Harn wollte nicht abfließen, nach **Lycopod.** x zu 5 Körnern täglich zweimal schwand diese Erscheinung in einigen Tagen. Am 10ten Juni klagte mir der Kranke, er habe am 8ten Abends aus

Vergeßlichkeit zweimal eine Gabe seiner Phosph.Körner genommen, und schrieb es dem zu, daß er die Nacht einen sehr matten Schlaf gehabt, aus dem er nicht wieder habe erwachen können und nicht erwacht sein würde, wenn er nicht Mittags geweckt worden wäre; er habe dabei so stark geschwitzt, daß er geglaubt, er habe eingepißt, den ganzen Tag sei er marode und faul gewesen, beim Arbeiten wiederholt eingeschlafen, übrigens hatte er gute Genußlust, gutes Gesichtsbild; — ich rieth von Phosph. zweimal 8 Körner fortzunehmen. Am 19ten Juni klagte der Kranke über höchst angstvollen Schlaf, Alpdrücken, er mochte sich aus Furcht dafür nicht zu Bett legen, dabei fühlte er sich anhaltend zum Aerger, Bosheit und Zank aufgelegt, ohne gehabte Veranlassung; nun Bellad. x Morgens 3 und Abends 6 Körner. Nach einigen Tagen war Patient von diesen Affectionen schon ganz befreit, aber der Gang wiederum bebender, ungeregelter, deshalb Stramon. x zweimal 5 Körner. Am 8ten Juli klagte der Kranke, er bemerke, sein Gang sei einen Tag um den andern schlechter; ich gab ihm China zweimal täglich zu 6 Körnern, hiernach wich die andertägige Verschlimmerung nicht nur, sondern er rühmte weit besser ohne alle Unterstützung auf unebener Erde und weiter gehen zu können. Ohne Diätfehler waren am 19ten Juli mehre Weichstuhlungen eingetreten; Patient, der seit Anfang der Cur die von den Homöopathen verlangte Diät strenge beobachtet hatte, hatte sich dagegen des Glühweins selbstwillig und mit gutem Erfolg bedient, nahm hernach aber die Phosph.Körner wieder zu 10 Stück täglich zweimal mit so guter Wendung des Gesammtbefindens, daß er Mitte Augusts die gierigste, nicht zu sättigende Genußlust hatte und sichtlich an Körperfülle gewann, jedoch machte die Gehkraft nicht in dem Grade Fortschritte, als man im Anfange der Cur hoffen durfte. Obgleich der Kranke gleich jetzt viel besser als dermalen und selbst ohne Stock mit festen Knieen Tagelang eine Strecke auf ebener Erde gehen kann, so ist doch sein Gang periodenweise wieder wankend und unsicher, als wenn ein Ungeübter auf glattem Eise gehen will, und ich zweifle fast, daß es sich damit noch völlig bessern werde; wahrscheinlich liegt die Schuld nur an einem Fehler in den Nerven des Rückenmarks; die Muskeln, Flechsen und Gelenke machen sichtlich kein Hinderniß. Im August und Sep-

tember traten ein Paarmal Diarrhoen, einmal selbst mit Erbrechen verbunden ein, ohne auf die Bewegungskraft nachtheilig einzuwirken, und wichen beim Nehmen von Wein mit Gewürz. Am 8ten October ließ der Kranke mich rufen: er hatte gestern nichts essen mögen, hatte den ganzen Tag Frost empfunden und deshalb das Bett gehütet; diese Nacht fühlt er sich steif, will harnen, fällt zur Erde, kann sich nicht aufhelfen, kriecht, richtet sich auf, fällt nochmal, fühlt sich benommen, endlich gewinnt er das Bett. Ich fand ihn bei mäßigem Fieber in starkem Schweiß, er klagte Reißen in den Gliedern, Zerschlagenheit, Genußlust fehlte; **Arnica x** dreistündlich 3 Körner. Octbr. 9: etwas gebessert, Schweiß und Hitze gemindert; **contin.** Octbr. 11: Patient saß heute auf, arbeitete, klagte aber sehr über Mattheit; **contin.** Octbr. 21: das Gehen ist seither schlechter, die Eßlust sehr geringe; **Phosph. x** zweimal 6 Körner. November 11: Patient klagt wieder über stete Neigung zu Diarrhoe, er geht schlechter, wagt es kaum auszugehen, auch hat er wieder öftern Harndrang, der dann besonders nicht fließen will, wenn Wind auf den Bauch gewirkt hat; **Veratr. x** dreimal 5 Körner. December 3: Patient ist seit dem Nehmen dieses Mittels bei besonders guter Eßlust, fester Stuhlung, ja er rühmt sogar einen leichteren und haltungsvolleren Gang.

Ich habe diesen Proceß darum ausführlicher hier erzählt, weil ein hiesiger Verehrer der Homöopathie schon unter dem 10ten April in dem Güstrowschen Wochenblatt denselben, als eine merkwürdige homöopathische Heilung, zur öffentlichen Kunde brachte, er aus demselben in die Schweickertsche Zeitung überging, und so Veranlassung ward, daß Herr **Dr.** Lehmann in Cöthen sich an mich wandte, um die näheren Verhältnisse dieser Cur zu erfahren, welche ich ihm um so lieber gleich mitgetheilt habe, weil er hinzufügte, er behandle einen gleichartig Leidenden, und hoffe, daß ihm meine Mittheilungen in Hinsicht dessen nützlich werden dürften. Da der genannte Arzt in nächster Berührung zum Stifter der Homöopathie steht, alle Quellen des Wissens zu seiner Seite sind, jeder Krankheitsfall aber aus seinen Symptomen erkannt werden soll und diese allein den Schlüssel zur Heilung liefern, so mußte ich wohl durch diese mich beehrende Anfrage überrascht sein. Sie giebt zugleich einen Beweis von den toleranten Gesinnungen eines voll-

bürtigen Homöopathen gegen einen Allopathen oder Ketzer, und contrastirt sehr mit den Urtheilen, welche **Hahnemann** überall über die Allopathen fällte. Ist gleich dessen Lehre zu seinen Jüngern übergegangen, so theilen diese doch nicht gleiche Gesinnungen mit ihm, vielmehr habe ich oftmalige Gelegenheit gehabt in schriftlichen Berührungen mit den eifrigsten Vertheidigern und Bekennern seiner Lehre zu kommen, daher fühle ich mich verpflichtet hier öffentlich zu bekennen, daß ich durch das freundlich humane Entgegenkommen derselben sehr überrascht worden bin, und ihnen stets sehr dankbar verbunden bleiben werde.

---

2. **Joh. Schult** in Tolzin, bis zu seinem 18ten Jahre hin sehr schmächtig und gehaltlos emporgewachsen, erkrankte im October 1831, in einer zu Schwiessel angenommenen Dienststelle, so bedeutend, daß er zu seiner Heimath hingefahren ward. Ohne den Kranken zu sehen, ward mir am 20sten eine Nachricht über seinen Zustand, der ein rheumatisch-nervöses Leiden mit mäßigem Fieber darzustellen schien. Nachdem er von Tr. Valer. ℥j Op. simpl. ʒß Spir. nitr. aeth. ʒiß dreistündlich 40 Tropfen genommen hatte, und auf die schmerzende Brust und Rücken Empl. hydr. mit Camph. und Op. gelegt worden war, berichtete man mir am 23sten: der Zustand habe sich gebessert, jedoch könne der Kranke nur sehr wenig und mit Schmerz harnen; ich schickte ihm deshalb Camph. gr. xij Gi. mimos. ʒj Aq. Valer. ℥iij, um dreistündlich 2 Theelöffel voll davon zu nehmen. Diese Affection wich, dagegen ließ er am 28sten über beklemmte Gefühle in der Brust mit erschwertem Auswurf klagen, wogegen ich ihm Aq. cham. ℥iß Syr. Seneg. ℥ß aeth. acet. gtt. xx täglich viermal zu einem Theelöffel voll sandte. Am 2ten November ward ich beschieden den Kranken selbst zu sehen, weil er an einem sehr turbulenten choleraartigen Durchfalle leide; ich sandte vorauf rad. Salab. ʒj solut. in Aq. ferv. ℥viij nuc. mosch. Jjj Op. gr. jv, und, damit die Mischung nicht gähren möge, noch mit Tr. arom. ʒiß versetzt, wovon der Kranke alle 3 bis 4 Stunden einen Eßlöffel voll nehmen sollte. Als ich ihn am 3ten sah, waren die Ausleerungen bereits sistirt, der Kranke war aber äußerst ermattet worden, er klagte bei mäßigem Fieber

über quälende Blähungen, ziehende Schmerzen im Bauche und Rückgrate, deshalb erhielt er Tr. casc. ℨiij Mixt. ol. bals. ℈jj aq. cinn. simpl. ℥iiß dreistündlich zu 2 Theelöffeln und eine Salbe aus ungt. ror. mar. c. ℥j hydr. cin. ℨij Tr. op. croc. ℨj zum täglich dreimaligen Einreiben der leidenden Stellen. Bis zum 8ten Januar ward mir nicht die mindeste Nachricht über diesen Kranken, nun aber erfuhr ich: der Kranke habe sich von den Folgen seiner Leiden so erholt gehabt, daß man beabsichtiget habe, ihn zu Weihnachten wieder zu seinem Dienstposten hin abgehen zu lassen, indeß kurz vor diesem Zeitpuncte habe der Kranke angefangen über Taubgefühl und Lahmheit in beiden Füßen zu klagen, was die Aeltern bestimmt hätte, wiederholt dem Kranken schweißtreibende Mittel zu reichen; da diese aber nicht nur ohne Erfolg geblieben, sondern auch Bewegungsunvermögen hinzugekommen, so habe man den Kranken mehrmal mit Wacholder geräuchert; jetzt sei er aber in stetem Schweiße, die Füße kalt, gefühllos, taub und fast ganz bewegungslos. Ich empfahl dem Patienten von Camph. gr. ij op. gr. ½ ferr. oxyd. nig.; cort. cin. aa gr. iv Abends eine ganze, Morgens eine halbe Gabe zu reichen, daneben aber mit Liq. ammon. caust. ℥j Spir. formic., Tr. capsic. ann. aa ℥iiß täglich viermal die ganzen Füße einzureiben. Als mir am 14ten Januar die mündliche Nachricht ward, daß der Zustand nicht gebessert worden, sondern, neben Kälte, Taubheit und Lähme in den Füßen, ein öfterer eiliger Harnandrang mit unwillkührlichem Harnablaufen sich zeige, so ließ ich von Tr. pin. camp., angelic. c. aa ℥j zweistündlich 40 Tropfen nehmen und daneben die Extremitäten mit Camphor ℨij Liq. ammon. caust. ℥ß ax. porc. ℥iij viermal täglich einreiben. Am 23sten Januar ward mir keine bessere Nachricht, trotz den bisherigen Anwendungen war die Lähme der Extremitäten so groß geworden, daß nicht die geringste Bewegungs- und Empfindungsfähigkeit Statt fand, der Harn stets fortträufelte. Ich ließ nun Phosph. gr vj in Tr. capsic. ann. ℥iß auflösen und davon dreistündlich 25 Tropfen nehmen, daneben mit Phosph. gr. viij solut. ol. ror. mar. ℥ß ungt. ror. mar. c. ℥ij täglich dreimal die Füße einreiben. Als ich am 27sten Januar den Kranken selbst sah, überzeugte ich mich leider von der completen Lähme, der Kranke mußte getragen und gehoben werden,

auf die Füße gestellt, vermochte er nicht allein zu stehen; ich ließ die Tropfen fortnehmen, gab statt der Salbe aber Phosph. gr. xij solut. in Ol. ror. mar. ℥iij Liq. ammon. caust. ℥j zum viermaligen Einreiben. Am 6ten Februar wurde mir keine bessere Nachricht, der Schließmuskel des Afters wollte auch nicht mehr dem Willen gehorchen: Strychnin. gr. v sol. in Spir. angel. c. ℥jß dreistündlich zu 20 Tropfen; — die Steifheit in den Fußgelenken ist so groß, daß sie nur schwer durch fremde Kraft gestreckt werden können: ungt. hydr. cin. ʒiij ror. mar. c. ℥iij Liq. ammon. caust. ℥ß, dreistündlich einzureiben. Den 15ten Februar wurde mir die Nachricht, daß etwas Gefühl und einige Wärme in den Füßen wahrgenommen werde, deshalb ward letztere Salbe wiederholt. Als ich am 22sten erfuhr, daß der Zustand keine Fortschritte mache, vielmehr die Lähme eher zu als abnehme, sandte ich wieder Phosph. gr. vj solut. in Ol. ror. mar., Mixt. oleos. bals. aa ℥ß zu 20 Tropfen vierstündlich, und empfahl die gelähmten Gelenke mittelst in Weingeist getauchter dann angezündeter Papierscheiben zu brennen. Es war und konnte meine Absicht nur sein, daß dieser Proceß in einem längern Zeitraum nach und nach an den Gelenken beider Füße vorgenommen würde; indeß die Person, welche mit Ausführung meines Rathes beauftragt ward, war nicht genau genug instruirt worden oder man hatte mich mißverstanden, und somit war die Brennung nicht allein an beiden Hüftgelenken, sondern auch zu beiden Seiten beider Knie- und Unterfußgelenke, folglich zugleich an zehn Stellen an einem und demselben Tage vorgenommen worden, was sich der des Empfindungsvermögens in den Füßen ganz Beraubte vertrauensvoll und erglüht von Sehnsucht nach Hülfe hatte gefallen lassen. Es konnte nicht fehlen, daß mir schon am folgenden Tage die Nachricht ward, der Kranke erleide starkes Fieber. Um die Heftigkeit des Reizes zu vermindern, ließ ich die bis drei Zoll im Durchmesser haltenden Brennstellen mit Bleisalbe bedecken, und von Tr. arom. ʒiij chin. c. ʒvj op. simpl. gtt. xvj 30 Tropfen zweistündlich nehmen. Am 29sten war die Aufregung noch sehr hoch, die Brennstellen trocknem Leder gleich — ungt. basil. ℥iij ol. tereb. ʒiij zum dreimaligen Bedecken, und Tinct. angelic. ℥j op. simpl. ℈ß zu 30 Tropfen zweistündlich. Am 2ten März sah ich den Kranken selbst, sein

Leiden war überaus groß, die großen und vielen Brandwunden zu beiden Seiten verstatteten ihm nur eine stetige Rückenlage, nicht das Anlehnen beider innerer Knieflächen aneinander konnte er ertragen, es mußten aufgerollte Kissen dazwischen gelegt werden. In den Füßen war nicht die geringste willkührliche Bewegung aufgeregt worden, leider aber ein oft eintretendes, bei jedem Verbande sich wiederholendes unwillkührliches Beben und Schlagen der Extremitäten gegen einander und gegen die Wand, so daß dadurch heftige Schmerzen in den Wunden und Blutungen derselben aufgeregt wurden. Die stetige Rückenlage, verbunden mit dem Abträufeln des Harns, die hohe Abmagerung bei der fehlenden Genußlust und dem anhaltenden Fieber, eröffneten die schlechteste Aussicht für die Erhaltung des Kranken. Zweistündlich ward ein Theelöffel voll von Tinct. chin. aq., aromat. aa gereicht, die Brennwunden wurden sechsstündlich mit ungt. elemi ℥vj Bals. per. nigr., Tr. Op. croc. aa ℥ß verbunden, auf die durchgelegene Stelle aber ward Ceruss., Lap. calam. mit Fett gelegt. Die Brandwunden hatten bis zum 7ten schon ein günstigeres Ansehen gewonnen; weil das Zittern und Schlagen der Füße aber immer stärker ward, so wurde Tr. sem. datur. stram. zu 10 Tropfen zweistündlich mit dem Chinamittel wechselnd gereicht. Als in den nächsten Tagen die Brennwunden tiefroth, blutig gereizt erschienen und es sich auswies, daß das Beben sofort bei dem Verbande mit der Reizsalbe eintrat, so ließ ich nun Ceruss. ℥jj ol. oliv. ʒv ax. porc. ℥v zum Verband nehmen. Am 14ten ward berichtet: daß die Wunden stark röchen, die Granulation sehr wuchere, deshalb ward Carbon. Gallar. aa ℥ß ungt. basil. ℥v zum Auflegen gewählt. Durch den schmerzlichen, so viel Nachleiden aufgeregten Brennproceß war zwar in Rücksicht des erloschenen Bewegungsvermögens nichts gewonnen, nur das Empfindungsvermögen gesteigert worden, indeß, als am 29sten die Brennwunden meistens consolidirt waren, ließ ich doch nochmal unter beiden Fußflächen mehre Phosphorspäne legen und abbrennen, und, da die Reproductionsorgane wieder zur Thätigkeit erwacht waren, auch von Phosph. grvj solut. ol. ror. mar. ℥j viermal 15 Tropfen nehmen. In Folge dieser Brennungen ward eine schwache Beweglichkeit in den kleinen Zehen wahrgenommen, weshalb sie nach

fast gänzlicher Consolidation am 20sten April nochmal wiederholt wurden, wodurch jedoch keine Mehrung der Beweglichkeit bewirkt ward. Als Anfangs Mai die Heilung dieser Brennungen erfolgt war, ließ ich die Unterfüße mit einer Stibiumsalbe einreiben, und Phosph. gr.viij in Mixt. ol. bals. ℥jß gelöst zu 25 Tropfen viermal fortnehmen. Nachdem eine Partei Stibiumpusteln sich gebildet hatten, erwachte das noch nicht erloschene Zittern und Beben, das Gegeneinanderschlagen der Füße wieder so stark, wie früher, und ein fremder Zuschauer würde, dies sehend, geglaubt haben, es geschehe mit voller Absicht; die kräftigste Festhaltung des stärksten Mannes vermochte es nicht zum Schweigen zu bringen, es erlosch endlich so wie jeder andere Krampfanfall, der nur gewisse Zeit dauert. Während einem Monate ward meine Hülfe nicht weiter in Anspruch genommen, indem der Muth und die Hoffnung des Kranken so unbelohnt geblieben waren. Indeß erkeimte ihm eine neue Hoffnung; die Aeltern des Kranken hatten erfahren, daß in der hiesigen Dampfbadeanstalt mehren, ein gleiches Loos wie ihr Sohn theilenden Kranken, Besserung, ja Genesung von ihren Gebrechen zu Theil geworden sein solle, daher beeilten sie sich der im Wohlthun nie ermüdenden, überaus edeldenkenden Gutsherrschaft ihre Wünsche vorzutragen. Ohne Verzug ward mein Urtheil begehrt, worauf ich erwiederte, daß, wenn gleich bisher zu meiner Erfahrung und sinnlichen Ueberzeugung noch keine gelungene Heilungen solcher Art durch die Dampfbäder gelangt wären, ich doch nicht behaupten möchte, daß sie in diesem Falle ganz unwirksam oder gar nachtheilig wirken dürften; vielmehr sei dieser Fall der Art, daß er ganz den Indicationen entspräche, welche von den desfallsigen Schriftstellern als günstig für deren Anwendung niedergeschrieben worden wären; im Falle der Anwendung dieser Bäder würde der Gebrauch von etwa zwölf Bädern schon für oder wider die fernere Wirkung derselben entscheiden können. Der Kranke ward nun am 11ten Juni zur hiesigen Badeanstalt gefahren. Er war noch im Besitz der in den Unterextremitäten wieder gewonnenen Lebenswärme und des Empfindungsvermögens, nach Verheilung aller gereizten Hautflächen hatte das Beben und Schlagen derselben nachgelassen, aber bis zu den Hüften hinauf war nicht die geringste Spur einer willkührlichen Bewegung zu

erwirken, er konnte aus eigner Kraft im Bette nicht aufrecht sitzen, und im Schlafe entschlüpfte der Blase noch öfter unbemerkt der Harn. Nachdem acht Dampfbäder angewandt waren, hatten sich mehre der consolidirten Brandwunden wieder enthäutet, weshalb sie mit Cerus. ℨij arg. nit. fus. gr. ij ax. porc. ℥ij bedeckt wurden; der Kranke empfand ein lebhaftes Aufregungsgefühl im ganzen Körper, und er konnte, aufrecht gesetzt, sich ohne Unterstützung eine Stunde in dieser Lage erhalten. Als noch einigemale gebadet war und die Extremitäten nach jedem Bade mit Opodeldoc eingerieben worden waren, zeigte sich wieder einige Bewegung in den Zehen; um die erwachende Kraft zu unterstützen, ließ ich nun täglich dreimal mit Phosph. gr. xij solut. ol. tereb., petrol. aa ℥jß einreiben, den wieder erstandenen Decubitus aber mit Bals. per. nigr., acet. saturn. aa ℨj ungt. cerei ℥j bedecken. Durch manche Einflüsterungen ward die Hoffnung des Kranken auf späteren noch günstigeren Erfolg genährt, deshalb wurden auf seinen Wunsch ihm mehre Dampfbäder bewilligt; als aber bis Ende des August-Monates etwa funfzig fortgenommen worden waren, und außer dem Vermögen aufrecht im Bette zu sitzen und, außer bei angestrengter Willenskraft kleine Zuckungen in den Zehen zu erregen, nichts weiteres gewonnen war, so wurde der Kranke wieder seiner Heimath zugefahren. Im November entwickelte sich auch ein Lahmgefühl in den Armen, weshalb diese mit Liq. ammon. caust. ℥j Spir. form. ℥iv viermal mit Erfolg eingerieben wurden. Im Februar 1833 trat wieder nächtliches Harnablaufen ein, der Kranke nahm dagegen täglich dreimal 4 Tropfen Cantharidentinctur mit günstiger Wirkung. Nun entwickelte sich mit lebhaftem Fieber eine phlegmonöse Entzündung an einem Fuße, die in große Eiterung überging und bei angemessenen Mitteln heilte, ohne irgend einen Einfluß auf den gelähmten Zustand der Unterextremitäten, worin sich auch die begonnene Spur von Beweglichkeit in den Zehen längst wieder verloren hatte. Bei dieser mir und Allen hülflos erscheinenden Lage des Kranken, entschloß ich mich Anfangs April ein homöopathisches Mittel in Gebrauch zu ziehen, und ich wählte um so mehr Phosph. x dazu, weil ein mehrjährig in den Extremitäten halbgelähmter Kranker günstige Wirkungen davon gehabt hatte. Am 7ten April ward der Anfang gemacht 8 solcher

kleinsten Streukörner Morgens und Abends zu nehmen, wobei ihm gute nahrhafte, jedoch nicht erregende Nahrungsmittel zugetheilt wurden. Schon am 8ten Mai ließ mir Schult sagen, er befinde sich ungemein gut nach den Körnern, und er habe nun die beste Hoffnung zur Genesung. Am 21sten ward mir die bestätigende Nachricht, daß er schon etwas aufsitzen könne, daß er mit einem Fuße schon einige Bewegungen zu machen vermöge; diese günstige Wirkung bestimmte mich nun dreimal im Tage jene Anzahl Körner nehmen zu lassen. Nachdem bis zum 11ten August dieses Mittel ganz allein fortgenommen worden war, sah ich jetzt den Kranken selbst, und war vor Freude sehr überrascht, als ich ihn wohlgenährt mit frischem Ansehen erblickte, er vermochte sich im Bette aufzuhucken, und die Füße von demselben herabhangen zu lassen; unterstützt konnte er von demselben herabsteigen, auf den Füßen stehen, vermogte die Zehen etwas zu bewegen. Indeß war die Willkührlichkeit der Bewegung noch lange nicht ganz hergestellt, es fand sich noch oft die frühere Ungeregeltheit bei beginnender Bewegung ein, ein Widerstreben der Muskeln, mitunter das frühere Beben und Schlagen, wo dann die Mutter nur mit großer Anstrengung eine Beugung oder beliebige Streckung der Kniegelenke bewirken konnte, vom Harnabträufeln ward keine Spur mehr bemerkt. Dringend empfahl ich daher das Fortnehmen der Körner. Vier Wochen später sah ich den nun wohlgenährten Kranken abermal, er konnte nicht allein alle Zehen auf's freieste bewegen, sondern auch ohne Beihülfe alle Gelenke der Füße strecken und beugen, sie geriethen dabei nicht im geringsten in Zittern oder Beben, der Kranke stieg sogar ohne alle Unterstützung aus dem Bette und stand aufrecht. Mit dem Vorwärtsschreiten wollte es indeß noch nicht ohne Unterstützung gelingen, auf Zweier Schultern sich lehnend, konnte er jedoch etwas vorgehen, dies gelang aber um so weniger, da der Lehmboden der Stube nur aus Anhöhen und Vertiefungen bestand. Am 6ten September klagte der Kranke über geminderte Genußlust, stete Uebelkeit, oftmaliges Erbrechen und Nasenbluten, meinte, diese Erscheinungen nur den Körnern zuschreiben zu dürfen, weil sie bald nach ihrem Nehmen einträten; ich hieß sie deshalb einstweilen aussetzen, dagegen aber zur Beschwichtigung der Zufälle von Tr. arom. ℥vij

Op. simpl. ℥ß aeth. sulph. ℥j dreistündlich 30 Tropfen nehmen, beim Nachlaß aber die Körner allein wieder anzuwenden. Dies war geschehen und er nahm schon nach acht Tagen das homöopathische Mittel weiter, alle Erscheinungen waren höchst günstig, nur konnte der Kranke noch nicht mit dem Gehen dann fertig werden; wenn er die ganze Fußfläche nicht auf die Erde setzte, sondern nur mit den Zehen vorschreitend sie berührte, so geriethen die Füße noch in das frühere Beben. Im October und November habe ich mehrmal Gelegenheit gehabt diesen Kranken in bester Genesung zu sehen, ich traf ihn zweimal in der Hausthüre stehend, dann auch vor derselben, mittelst Stützung an einem Stocke, umhergehend. Daß der Genesende noch einen wankenden Gang hat, rührt mit daher, weil sich während seinem langen regungslosen Liegen eine Curvatur seiner Rückenwirbelsäule nach hinten gebildet hat, und der Brustkorb von vorne nach hinten etwas eingesunken ist. Inneres Leiden ist durch diese Verrückung des Skeletts nicht hervorgerufen worden.

Wenn nun gleich dieser Zustand noch mancher Besserung bedarf, bevor der Kranke zum freiesten Gehen gelangt, ja dieses vielleicht nie ganz erreicht werden mögte, so werden doch Alle, welche dieser Schilderung Aufmerksamkeit gewidmet haben, mit mir über den schnellen und günstigen Wandel des Krankheitsbildes, welcher nach Anwendung der gephosphorten Körner wahrgenommen ward, sehr überrascht sein. Wäre hier der Phosphor das allein zutreffende homöopathische Mittel, so ist nicht abzusehen, warum derselbe nicht früher, als ich ihn innerlich nehmen und äußerlich anwenden ließ, eine günstige Einwirkung hervorrief. Zwar gab ich zuletzt den Phosphor allein und fast in homöopathischen Gaben, aber ich griff nach ihm keinesweges um dem simile nachzukommen, denn mir ist kein Fall bekannt, daß der Phosphor Lähmungen hervorgebildet hätte, desto öfter aber habe ich durch ihn rein nervöse Lähmungen entfernet. Wäre es meine Absicht gewesen hier ein simile anzuwenden, so würde ich mich zunächst der Blutentziehungen bedient haben, denn im ganzen Arzneischatze ist kein Mittel, welches so schnell und bestimmt Wärme, Empfindungs- und Bewegungsvermögen auslöscht, als dieses, wenn es in keckem allopathischen Maaße angewandt wird, es würde also hier ganz an seiner Stelle

gewesen sein. Zwar sollte man nach den allgemeinen Principien der Homöopathen erwarten, daß sie, beim Herabstimmen der Erregbarkeit des Körpers, diesem die ihn belebenden Agentien nur in eben so winzig kleinem Maaße entziehen dürften, als worin sie ihre Mittel dem Körper einverleiben, darnach aber schon so bedeutende, gar alternirende Wirkungen beobachten wollen. Es müßte demnach eben sowohl eine bemerkbare Reaction in den erregbaren Systemen des Körpers wahrgenommen werden, wenn demselben ein Decilliontel Tropfen Blut entzogen wird, als wenn man ihm ein Decilliontel Tropfen Aconitsaft einverleibt. Wir haben aber jüngst erfahren, daß die von Hahnemanns Lehre abweichenden Homöopathen, welche ihre antiphlogistischen Mittel zur Bekämpfung von Entzündungen unausreichend fanden und zu seinem höchsten Mißfallen wieder zu Blutentziehungen zurückgingen, diese in allopathischem Maaße anwandten, worin ich keine Harmonie und Consequenz finden kann.

Bemerken muß ich hier noch, daß dieser Schult, der beim Beginn seiner Krankheit vor zwei Jahren schmächtig dünne emporgewachsen war und während derselben $1\frac{1}{2}$ Jahre lang eine Zehrgestalt behielt, seit dem Gebrauch der gephosphorten Körner, jetzt zwanzig Jahr alt, ein robustes, männlich entwickeltes Ansehen gewonnen hat, wozu indeß die ihm durch die Milde der edlen Herrschaft zufließenden kräftigen Speisen gewirkt haben werden. Wahrscheinlich haben diese vorzüglich den Arzt gemacht und die Versiechung, welche hier klar die Entwickelungsperiode begleitete, entfernt. — In der Mitte Decembers erfuhr ich, Schult habe schon so viele Haltung gewonnen, daß er zum Holzhofe hingehe, und dort etwas Holz allein zu spalten vermöge. Aber schon im Januar ward mir leider die Nachricht, daß dieser Kranke ohne eine wissentliche Veranlassung wieder ganz bewegungslos in den untern Extremitäten darnieder liege. Obwohl er seitdem wieder Phosphor-Körner, später Nux, hierauf rhus tox. genommen hat, so ist mir doch noch keine Nachricht gebesserten Befindens wieder geworden.

---

3. Seit einer Reihe von Jahren her hatte Herr R. mit einem ununterbrochenen chronischen Siechthum sich belastet gefühlt. Von Hause aus nur schwächlicher Constitution, hatte er bei seinem

unverheiratheten Stande recht viele Gelegenheiten gehabt und benutzt, fleißiger auf dem Altar der Venus zu opfern, als es seiner Constitution zuträglich war. Vor etwa zehn Jahren ward er aber, in Berlin lebend, auch von einer Pleuresie heimgesucht; der ihn behandelnde Veteran hatte nicht unterlassen, der vermeintlichen Hartnäckigkeit des Fiebers und Siechgefühls fleißig mit Blutlässen entgegen zu operiren, ja diese waren fünfmal in so viel Tagen wiederholt worden, die sechste Wiederholung war nur durch die Protestation des von hier dahin gekommenen, mit meinen Ansichten befreundeten Bruders abgewandt worden. Seit der Behandlung her hatte der Kranke besonders eine Abneigung gewonnen, gegen sein ihn stets plagendes Siechgefühl pharmaceutische Mittel anzuwenden; durch eine sehr pünctliche Diät und genaue Lebensordnung erhielt er sich jedoch aufrecht, nur als hier die Cholera wüthete und er von einem derselben meistens voraufgehenden Durchfall sich ergriffen fühlte, trieb ihn Besorgniß an, sich meiner Mittel zu bedienen, die ihre Wirkkraft schnell manifestirten. Bei einer äußerst hagern Gestalt, sehr geringer Genußlust, hoher Empfindlichkeit gegen die geringste rauhe Witterung, erlitt er täglich bald nach der sparsamsten Mahlzeit ein mehrstündiges, stark ergreifendes Fiebergefühl, welches ihn nöthigte Ruhe zu suchen, jedoch allen Schlaf verscheuchte. Abends genoß der Kranke etwas mehr, jedoch nur Fische; im Ganzen aber eine so geringe Quantität, die zur Erhaltung des Lebens nicht ausreichend erschien. Patient fühlte sich stets von Brustschmerzen, Beengung, Beklemmung des Athems beschwert und überließ sich der Meinung, daß pharmaceutische Mittel nichts dagegen vermöchten, seinen Zustand nur noch schlechter machen dürften. Als die Zeitblätter begannen der Homöopathie Kränze zu winden, erwachte bei ihm eine große Vorliebe für die Grundsätze derselben, er ward ihr warmer Verfechter und las mit vielem Enthusiasmus alles was ich ihm von Schriften dieser Art hingab. Der Wunsch, sich homöopathisch von mir behandeln zu lassen, erkeimte sogleich, indeß standen dem Kranken manche Bedenklichkeiten im Wege, besonders der Umstand, daß er meinte, der nach homöopathischen Grundsätzen verfahrende Arzt müsse von der Wahrheit und Vorzüglichkeit dieser Lehre eben so durchdrungen sein, als der darnach von ihm zu behandelnde Kranke. Wenn ich auch

meinem Patienten hiergegen erwiderte, daß gewiß nicht alle Prediger beim Austheilen der Sacramente von ihrer Nützlichkeit in dem Grade überzeugt wären, als die sie von ihnen empfangenden Gläubigen, so vermochte ich doch nicht seine Bedenklichkeiten zu besiegen. Ueberdem hielt sich Patient überzeugt, daß seine Constitution zu schwach sei, als daß er ohne Gefahr zu erliegen sich den diätetischen Vorschriften, wie Hahnemann sie verlangt, unterwerfen könne, zumal während der rauhen Jahreszeit, und es ward daher beschlossen, einen Versuch mit den homöopathischen Mitteln erst dann zu machen, wenn die wärmste Jahreszeit eingetreten sei, die eher das Weglassen des sein schwaches Lebenslicht aufrichtenden Glases Wein und Tasse Kaffee erlauben würde. Indeß gelangten nähere Nachrichten über das Verfahren der Hahnemannschen Jünger an; eben so wie sie die vom Stifter hoch verpönte hohe Allopathie wieder bei Behandlung entzündlicher Krankheiten in Scene setzten, so wurden sie auch tolerant in Hinsicht der Diät und erlaubten ihren Kranken die freiesten Ausnahmen von den von Hahnemann hingestellten und von ihnen wiederholten stabilen Vorschriften, doch wohl nur — um destomehr allgemeinen Anhang für ihre Curart zu gewinnen. Sie waren in diesem Puncte so schlau, wie das Oberhaupt der römischen Kirche, welches nicht nur für vollwichtige Zahlung Sünden vergiebt und begehen läßt, sondern auch die Fasten erläßt, und wie unsere Regierungen, bei welchen wir auch für klingende Münze Dispensationen von vielerlei gesetzlichen Vorschriften erlangen können. Sehr klüglich würde Hahnemann gethan haben, wenn er sich auch Dispensationsertheilungen von seinen homöopathischen Diätgesetzen vorbehalten hätte, er würde damit einen Ersatz für die ihm früher zugeflossenen Füchse für sein Kali-pneum und Scharlachantidot gefunden haben.

Die ultraliberalen Gesinnungen der homöopathischen Koryphäen entfernten nun zwar die Zweifel meines Kranken, das homöopathische Kochbuch ward zur Seite gelegt, jedoch wagte er immer noch nicht von den ihm schon am 14ten März hingegebenen Aconit-Körnern Gebrauch zu machen, denn er hatte indeß in der ihm zur Durchsicht hingegebenen AMlehre von Hahnemann, unter den von ihm angeführten 541 Symptomen, welche nach dem Nehmen von

Sturmhut Streukügelchen folgen sollen, gelesen, daß darnach unter andern Schwindel, geschwächtes Denkvermögen, bläuliches Gesicht, schwarze Lippen, Erbrechen blutigen Schleims, Harnfluß unter Verdrehung der Augen, Eiskälte und Gefühllosigkeit der Hände, Zittern des ganzen Körpers, Ohnmächtigkeit, Zusammenschrecken, läppische Lustigkeit, Herzklopfen, Angst, Menschenscheu, Menschenhaß, wahnsinnige Possen rc. erfolgen, und in dem ihm ebenfalls hingeliehenen Repertorium von Rückert die desfallsige Bestätigung gefunden. Mit einer gespenstigen Furcht betrachtete daher mein Kranker eine Reihe von Wochen hindurch das ihm hingegebene Glasröhrchen, worin er die hyäneartigen Körner verschlossen; als aber trotz der überaus schönen Witterung im Mai und Junius, auch die Hälfte des letztern Monates verflossen, dennoch aber Fiebergefühl und Brustschmerz tägliche Plage blieben, so überwand der Kranke seine Furcht endlich am 24sten Juni, verschluckte am frühesten Morgen 4 Körner und fuhr damit täglich, unter Beibehaltung seiner gewöhnlichen Diät, nämlich dem täglichen Trinken von drei Gläsern Wein und so vielen Tassen Kaffee, fort. Das enthusiastische Vertrauen, welches Patient von vorne herein zur homöopathischen Cur gehegt hatte, fand hier sofort vollen Anklang, schon nach den ersten Gaben fühlte er sich von den wehen Brustbeklemmungen sehr befreit und kaum eine Spur des sonstigen regelmäßigen Fiebergefühls. Nach 4 Tagen erklärte sich Patient hiervon ganz befreit, er hatte etwas gehobnere Genußlust, und folglich erhöhtere Schlafneigung, die nur bei öfterer Gewitterschwüle unterbrochen ward; sein Ansehen, seine Gemüthlichkeit gewannen sichtlich. Diese günstige Wendung des Befindens bewog mich, den Patienten dahin zu bestimmen, daß er neben der Morgengabe noch eine gleiche am Abend nehmen möge, ja daß er, wenn er keine weitere Besserung des Gemeingefühls bemerke, mit jedem Tage ein Korn vom Aconit mehr nehmen möge; indeß ist er diesem Winke nicht lange nachgekommen, theils weil ihm jenes in der AMlehre vorgespiegelte Gespenst noch vorschwebte, theils weil er meinte, daß nur bei leerem Magen das Mittel volle Wirksamkeit leiste, weshalb er denn selbiges Morgens um vier schon nahm, und volle vier Stunden abwartete, bevor er nur Kaffee genoß. Die günstige Wendung des Befindens ward bis zum August durch schöne Witterung

unterstützt; als wir nun rauhes, nasses, ja sogar winterliches Wetter bekamen, fanden sich geringe Fiebergefühle, wehe Brustbeklemmungen wieder ein, und Patient überzeugte sich, daß das warme Sommerwetter viel zu seiner bisherigen Befreitheit beigetragen habe. Um so mehr forderte ich ihn nun zur Steigerung der Dosen auf, gab ihm die Ueberzeugung in die Hände, daß die Homöopathen neuerlichst die öftere Wiederholung, ja die Steigerung ihrer Gaben zulässiger wie früher erklärten; aber er folgte nicht nur diesem Winke nicht, obwohl bei dem im September immer fort rauh und kalt bleibenden Wetter seine vieljährigen Leiden sich nach und nach mehr steigerten, sondern er setzte sogar das Nehmen ganz aus, sich damit entschuldigend, daß er bei der Dunkelheit um und nach vier Uhr die Körner nicht mehr abzählen könne, ein späteres Nehmen aber wegen dem dann bald kommenden Kaffee nicht zuträglich halte. Gegen Ende dieses Monates trat der Kranke eine Reise nach Berlin an, und da er beabsichtigte dort eine längere Zeit, vielleicht den Winter hindurch, zu verbleiben, so versah ich ihn mit einem Vorrath Aconitkörner, welche er dort regelmäßig zu nehmen und über den Erfolg mir berichten zu wollen versprach. Wie viel in diesem Falle die mehrwöchige Befreitheit der gläubigen Zuneigung des Kranken, dem schönen Sommerwetter beizumessen ist, und ob sie überhaupt erfolgt sein würde, wenn Patient seine gewohnten Genüsse unterlassen hätte, oder ob sie noch dauerhafter gewesen wäre, wenn er diese eingestellt hätte, darüber wage ich kein Urtheil zu fällen, habe jedoch nicht unterlassen wollen, der Wahrheit gemäß diesen Erfolg mitzutheilen, der, wenn er in einer homöopathischen Heilanstalt beobachtet worden wäre, gewiß als ein Glanzpunct der Wirkkraft des Aconits hingestellt werden würde. — Bis zum jetzigen Märzmonat hat mir der Patient von dorther keine Nachricht über sein Befinden zugehen lassen.

---

4. Frau Isaak Selig hatte seit einem Jahre her viel gelitten und bei Anwendung vieler allopathischen Mittel gar keine Erlinderung gefunden, deshalb erbat sie sich von mir am 28sten März homöopathische Mittel. Sie empfand im linken Ellbogengelenke, an dem man weder etwas Krankes sehen noch fühlen konnte, hef-

tige Schmerzen, bis in das Schultergelenk hinaufziehend und den obern Theil des Brustkorbes mit ergreifend, erlitt bei diesem periodisch eintretenden Schmerze Frösteln, Uebelkeit; er zog von da herab zum Magen und senkte sich ins Becken hinab, befiel hier die Blase mit heftigem Harndrängen, der Harn ward, hellem Wasser gleich, in kleinen Quantitäten viertelstündlich abgedrängt, solch ein Anfall wiederholte sich vier- bis fünfmal in 24 Stunden, sie fühlte sich äußerst ermattet, die Genußlust fehlte, sie hatte kleine Pulse, trockne Haut, geringe Trinklust. Patientin erhielt Lycopod. x, um davon Morgens und Abends 5 Körner zu nehmen. Schon am 3ten April waren alle Symptome gemindert; ich empfahl ein Korn zuzulegen. Sechs Tage später klagte Patientin ungemein viele Schmerzen, sie erlitt dabei sehr häufige, weiche, schwarzgefärbte Stuhlungen; Veratr. iv dreistündlich 3 Körner. Am 14ten regelmäßige Stuhlungen, guter Schlaf, Patientin versicherte nicht den tausendsten Theil der sonstigen Schmerzen und Leiden mehr zu empfinden, Genußlust wollte sich noch nicht finden; dieser höchst günstige Bericht bestimmte mich vom Veratr. Morgens 4 und Abends 2 Körner fortnehmen zu lassen. Aber schon am 22sten waren nicht allein die Schmerzen, sondern auch die übrigen Zufälle, besonders die der Blase wieder sehr erhöht; Bellad. x täglich dreimal 5 Körner. In Betreff der Blasenaffection ward zwar Patientin erleichtert, jedoch bewirkten alle weiteren ihr bis zum October hin gegebenen Mittel keine dauernde Erleichterung, das buntscheckigste Heer von Symptomen wechselte mit einander ab, mehrmal fühlte ich mich bestimmt ihr allopathische Mittel zu reichen, aber wie indicirt und einfach ich sie zu wählen mich auch mühte, so bewirkten diese so wenig daurende Linderung als die homöopathischen Mittel. Ja der Kranken Sehnsucht nach letzteren war weit größer, als nach allopathischen Mitteln. Um den Leser nicht zu ermüden, unterlasse ich, alle seit dem April hergegebenen Mittel und den Wandel der Zufälle niederzuschreiben; indeß habe ich diesen Fall nicht verschweigen wollen, da Patientin bei Anwendung des Veratr. sich so überaus befreit fühlte und schon allen ihren Leiden entflohen zu sein glaubte. Mich erinnert dieser Fall an Hahnemanns früheres Bekenntniß, daß der Anfang homöopathischer Curen erfreulich, das Ende aber niederschlagend sei.

---

5. Frau Brunkhorst, die ich vor wenig Jahren in Lebensfrische und Jugend strahlend gesehen hatte, kam am 18ten März mit einer sehr verfallenen Gestalt zu mir, homöopathische Mittel begehrend. Sie beklagte sich, schon seit einem Jahre her tagtäglich an steten qualvollen Magenkrämpfen zu leiden, nach dem geringsten Speisengenuß trat Wühlen, Uebelkeit, Aufstoßen, Brennen im Magen, Wegbrechen des geringsten Genossenen ein, — dabei war ungemeine Abmagerung eingetreten, sie versicherte noch keinen ärztlichen Rath nachgesucht zu haben, und erhielt: nux vom. x, täglich zweimal 4 Körner, bei genauer homöopathischer Diät. Am 26sten rühmte sie etwas besseres Befinden, mehr reinen Schmerz im Magen als sonstiges Quälen, seltner Erbrechen, — jedoch schon einen Tag davon befreit; Bellad. x täglich zweimal 4 Körner. April 12: Patientin fühlt sich von allen sonstigen Beschwerden frei, erlaubt sich sogar jetzt schon den Genuß von Dingen, welche ich widerrathen hatte und die sie längst nicht ertragen konnte, das Ansehen hatte gewonnen, nach gestrigem Fischgenuß fühlte sie jedoch Beschwerden; mit den Bellad.-Körnern zu continuiren. Patientin erschien erst am 28sten Mai wieder bei mir, schon ihr Ansehen verkündete schlechte Nachrichten, sie war sichtlich abgemagert, seit 14 Tagen erlitt sie alle früheren Beschwerden in erhöhterm Grade, obwohl sie die Körner weiter fortgenommen hatte. Meinen Vorschlag, nun ein allopathisches Mittel zu nehmen, bewilligte sie und erhielt Tr. arom. ʒß op. simpl. ʒß Mixt. ol. bals. ʒj täglich viermal 20 Tropfen. Am 3ten Juni klagte sie noch mehr Schmerzen, jedoch weniger Erbrechen erlitten zu haben, sie hatte aber auch drei Tage lang die Blüte gehabt, welche immer mit Krampfschmerzen verbunden waren; ich empfahl von jenen Tropfen nun fünfmal täglich 40 zu nehmen. Am 10ten sah ich sie in blühenderem Ansehen, ihre Befreitheit von allen Schmerzen, bessere Genußlust ungemein rühmend. Um so mehr empfahl ich den Fortgebrauch des Mittels, bei fernerem Wohlgefühl nur nach und nach die Anzahl der Tropfen zu verringern, und ja alle widerrathenen Genüsse zu meiden, mir aber Nachricht zu geben, wenn die Tropfen nicht mehr dem Bedürfnisse genügen möchten. Das geschah aber nicht, wohl aber hörte ich nach etwa 6 bis 8 Wochen, sie sei sehr krank, habe starken Blutverlust erlitten, werde ärztlich behandelt, und nicht lange hernach ward ihr Ableben verkündet.

8. Frau Willmann, in mittlern Alter, sonst robust, hat seit zwei Jahren viel an Gicht gelitten, viele Mittel, u. a. auch Dampfbäder lange erfolglos gebraucht, wünschte am 26sten März homöopathische Mittel. Sie erduldete anhaltende Schmerzen in allen Gelenken, die der Hände und Arme waren besonders steif, angeschwollen, verdreht, die Füße ebenfalls, versagten fast allen Dienst, starke nächtliche Schweiße, geringe Genußlust, wenig abgemagert, Blüte bestehend, lange schon öftere Weichstuhlungen. Vor zwanzig Jahren hat Patientin Krätze gehabt, welche mit äußerlichen Mitteln behandelt worden. Sie erhielt Sulph. xxx täglich dreimal 2 Körner. April 2: die Stuhlungen erfolgen compact, Genußlust gehoben, die Füße mehr angeschwollen, die allgemeinen Schmerzen geringer, aber in der Brust erhöhtere eingetreten; natr. mur. x Morgens und Abends 6 Körner. April 9: stärkere Schweiße, wenig Harn, Stuhl viermal täglich, bei erhöhter Taubheit in den Füßen mehr Reißen; Phosph. x Morgens und Abends 4 Körner. April 13: die ersten zwei Tage hat Patientin viel an erhöhten Schmerzen gelitten, fühlt nun seit zwei Tagen sich sehr erleichtert, und kann, was sie sonst nicht vermochte, jetzt mit den Händen zum Kopf langen, sich auch leicht niedersetzen; die Phosph. Körner noch um 2 gemehrt. April 18: die Glieder werden beweglicher, Patientin kann z. B. jetzt die Hand auf das Kreuz legen, die sonst steif in der Hand gestandenen Daumen bewegen, aber sie empfindet nun viel Uebelkeit, bittern Geschmack; Ipec. x zweimal 5 Körner. April 26: gar keine Genußlust, die Füße sind schmerzender, unbeholfener als je, die Augen sehr gereizt; arnic. x täglich dreimal 4 Körner. April 30: starke Beklemmungen in der Brust, der Bauch sehr gespannt, Eßlust hergestellt, in den Füßen nicht die sonstigen Schmerzen, aber sehr steif und taub, die Arme beweglich ohne Schmerzen; rhus v Morgens und Abends 5 Körner. Mai 7: klagt jetzt nur Schmerz im rechten Knie und Enkel, übrigens das Gemeingefühl gehobener, lobt die Körner; ich lasse 2 mehr nehmen. Mai 15: seit mehren Nächten sind die Schmerzen so stark gewesen, daß sie allen Schlaf verscheuchten, auch die Steifheit ist gemehrt; Phosph. täglich zweimal 5 Körner. Mai 27: Patientin läßt das vierte Mittel wieder fordern, erhält daher Phosph. um zweimal 4 Körner zu nehmen. Juli 9: Patientin ist ein Paar Wochen bettlägrig

gewesen, an erhöhten allgemeinen Gichtschmerzen, ihre dermalige Befreiung hiervon hatte sie verleitet einen Gang nach dem Acker zu machen, die große Anstrengung hatte ihren Zustand sogleich verschlimmert, jetzt ist der Schmerz und die Steifheit besonders auf die Füße beschränkt; **Dulcam.** x Morgens und Abends 5 Körner. Juli 16: Patientin fühlt keine Veränderung, daher **Bryon.** x täglich zweimal 5 Körner. Juli 29: Patientin geht so kümmerlich, wie im Anfange, Brennen und Schmerzen in den Füßen peinigen sie sehr; rhus tox. x zweimal 5 Körner. Seitdem hat sich die Kranke nicht weiter gemeldet, weil ihr Vertrauen zur homöopathischen Cur geschwunden ist.

Kranke dieser Art, mit schmerzenden, angeschwollenen, verdrehten Hand- und Fußgelenken, ganz oder theilweise zum Gehen und Arbeiten unfähig, haben zu keiner Zeit mehr Hülfe bei mir nachgesucht, als wie die Nachricht ausgesprengt war, der Wilhelm Blohm sei in wenig Tagen völlig durch ein homöopathisches Curverfahren hergestellt worden. - Man sollte kaum glauben, daß eine so große Anzahl in dieser Art Verkrüppelter auf einem so kleinen Raume die traurige Bestimmung hätte, nicht nur den Verlust des Gesundgefühls zu bejammern, sondern sich nun auch zum Erwerbe beim besten Willen unfähig zu fühlen. Fast alle Kranke dieses Schlages, wozu ich die höher Bejahrten nicht rechnen will, bei denen sich durch den Austrocknungs- und Steifungsproceß des Alters auch mitunter ähnliche oft ganz schmerzlose Metamorphosen der Gelenke hervorbilden, hatten beim ersten Keimen der gichtischen und rheumatischen Schmerzen theilweise selbstwillig, größtentheils aber auf ärztliches Anrathen alle Mittel in Anwendung gezogen, um durch erregte höhere Ausdünstung oder lang unterhaltene Schweiße die vermeintliche Ursache ihrer Schmerzen und Anschwellungen aus dem Körper herauszutreiben. Wenn die gewöhnlichen Hausmittel dazu nicht ausgereicht hatten, wenn die Schatzkammern der Apotheken alle durchprobirt waren, und die Aerzte mit ihren lateinischen Recepten sich in der Klemme fühlten, so wurden dann entweder noch laue, warme oder Dampfbäder in Anwendung gebracht, auch noch wohl die heiße Wassertrinkcur hinzugefügt. Mögen in einzelnen Fällen diese verschiedenen Mittel bei recht starken Naturen ertragen und unschädlich geblieben sein, was man annehmen muß,

denn sonst könnten sie nicht in Aufnahme gekommen sein, so werden die Fälle mindestens zehnmal häufiger sein, wo durch ihre Anwendung ein temporelles Gichtleiden in ein chronisches, ja unheilbares verwandelt worden ist. Es ist einmal Sitte geworden, seitdem der Speculationsgeist Privater Badeanstalten aller Art etablirte, weniger um die Gebrechen der Menschheit zu vermindern, als um von dem angelegten Capitale reichliche Zinsen zu genießen, scheinbar gelungene Genesungen durch deren Anwendung zur öffentlichen Kunde zu bringen, wonach der Glaube des Volkes gerne langt, weil es damit vom Einnehmen widerlicher Arzneien entbunden wird, und wozu die Aerzte wenigstens schließlich um so lieber rathen, weil die Einwurzelung eines Gichtleidens dann für einen durch Urtel und Recht verlornen Proceß angesehen wird, wenn nur alle Schweiß- und Badecuren gehörig durchgemacht worden sind. Wäre es Sitte, eben so, wie von solchen Badeanstalten aus die ganz oder nur für eine Zeitlang gelungenen Heilungsfälle, auch die nicht gelungenen Behandlungen zur Oeffentlichkeit zu bringen, würden alle letzteren eben so treu registrirt, so würden dem Publikum wohl die Augen aufgehen, und es ihm klar werden, was von solchen Instituten zu halten sei, denen nicht von den dort Geheilten, sondern von den Entrepreneuren und den auf diese Pfründe angewiesenen Aerzten das Wort geredet wird. Der Kranke trägt die Sehnsucht nach Genesung im Herzen selbst dann noch fort, wenn auch die Zerrüttungen im Organismus schon die Unmöglichkeit der Heilung documentiren, ja eben so gerne, als eine nicht Entkränzte im späteren Alter noch gerne an Freund Hymen denkt, daher wird durch die öffentliche Ausposaunung gelungener Heilungen auch der Unbemittelte leicht dahin verleitet, seine letzten Erb- und Sparpfennige zu den Heilbädern hinzutragen, welche er zur Stillung seines Hungers oft nicht entbehren kann. — So wie alle Krankheiten schneller eine höhere Skale erreichen, je wärmer die Lufttemperatur ist, je mehr die Luft um den Kranken gesperrt ist, je mehr sein Zimmer geheizt, sein Körper von Federbetten bedeckt und mit warmen Getränken angeschwemmt wird, eben so wurzeln auch um so gewisser Gicht, Rheuma und alles was zu dieser Sippschaft gehört, ein, je mehr und je wärmer der Kranke geräuchert, gedampft und gebadet wird. Wer sich seine Genesung bei solchen

Zufällen sichern und deshalb den Apotheken nicht zusprechen will, der geht weit sicherer, wenn er der Oertelschen kalten Wassercur sich zuwendet, unter angemessener Bedeckung des Körpers; geräth er dabei in Ausdünstung, so wird diese heilsam sein, während die mit heißen Medien wiederholt betriebene Cur eben so viel Unfug anrichtet, als ein bei den Schafen eingesperrter Wolf. Will aber ein so Befallener Arzneien nehmen, so thut er wohl, wenn er bei fieberhafter Aufregung kleine Gaben Mindierersgeist oder Spießglaswein mit Mohnsaft, bei ruhigen Pulsen Campher mit Mohnsaft anwendet und die ergriffenen Partien mit gekampherten Quecksilberpflaster bedeckt, bei recht tief sitzenden Schmerzen aber die Haut durch ein Stibiumpflaster in eine genügliche Reizung versetzt.

---

7. Frau Zingler hatte nach ihrer Versicherung schon seit zwanzig Jahren ihre Gesundheit verloren, war deshalb vielfältig behandelt worden, noch im vorigen Herbste hatte man sie als Choleristin declarirt und als solche behandelt, obwohl sie nur Zufälle ihres vieljährigen Leidens erlitten. Da sie Massen von Arzneien ohne Besserung verschluckt, aber keine Hülfe gefunden hatte, so wünschte sie am 8ten April homöopathische Mittel, um so mehr weil ihre Armuth keine Expensen für andere Mittel verstattete. Patientin klagte besonders über Schmerzen im Magen, auch im Schooße zu den Rücken hinaufziehend, in der Luftröhre als ein Knäuel sich windend, sie erlitt stete Uebelkeit, hatte stetes Drängen zum Stuhl, und geringe, täglich an sechszehnmal erfolgende Stuhlungen, die Schleimflocken wegführten, eben so oft fand auch ein wehes, hastiges Harndrängen statt. Zeither hatte sie aloetica genommen, und jetzt solche Schwäche und Beben in den Füßen, daß diese den Körper nicht tragen wollten. Sie erhielt Ipec. x, um davon täglich dreimal 4 Körner zu nehmen. Den 14ten April erklärte die Patientin, daß sie die kranken Gefühle im Schooße, Rücken, Magen und Luftröhre nicht mehr habe, sie harnte jetzt nur fünfmal im Tage und der Stuhl erfolgte um den andern Tag ohne allen Tenesmus; die Gaben der Ipec. wurden um 2 Körner gesteigert. April 28: Schmerz in der Brust, viel Husten, Nackenschmerz, Pressen im Kopf, zweitäglich Stuhlung ohne Drängen,

Schmerzen links im Schooße, der Harn drängt vergeblich an und ist gestern nur zweimal gelassen; Opium x dreimal 3 Körner. Mai 4: Patientin ist aller Beschwerden quit, nur erleidet sie täglich einen Wechselfieber-Anfall, seit sieben Jahren her allemal im Maimonate, wahrscheinlich Folge von vielem Genuß grüner Heringe; da Patientin im vorigen Jahre sogleich nach dem Nehmen von gephosphorten Tropfen davon befreit worden, und sie diese wünschte, so erhielt sie dieselben. Mai 9 erklärte sie sich davon ganz befreit, jedoch beklagte sie sich über Reißen in den Gliedern, Druck vor dem Magen, Husten, Kreuzschmerzen; da wir nun einmal zur Allopathie gelangt waren, so gab ich aeth. sulph. mit tr. op. Mai 17: rühmte sie überaus diese Tropfen, sie fühlte sich frei von allen Beschwerden, bis auf ungewohnte Krampfgefühle, die sie zum Weinen brachten; Tr. sem. stram., dreistündlich 5 Tropfen, hoben bald diese Zufälle, Patientin blieb wohl bis zum Ende des nächsten Monates, wo sie einen heftigen Cholerineanfall erlitt, der den von mir empfohlenen Mitteln wich. Im August rühmte sie dauerhaftes Wohlgefühl und hat sich nicht weiter gemeldet. Wäre diese Kranke einem Vollbluthomöopathen zur Behandlung gelangt, so hätte er bei dieser dafür Empfänglichen Lorbeeren ernten können.

---

8. Wittwe Wolf, eine vieljährige Sieche, die alle allopathischen Quodlibets durchgemacht hatte, und dennoch von periodischen nagenden Magenschmerzen, Uebelkeit, Brennen im Bauch, Speicheln nicht frei geworden, sich aber nun schon seit drei Jahren sehr leidlich befand, nachdem ich ihr von hb. bellad. gr.x tr. op. croc. gtt.xx extr. c. aur. ʒß pill. gr.j bei solchen Anfällen dreistündlich 3 Stück hatte nehmen lassen; die im vorigen Jahre bei ihrer hohen Cholera auch nur schließlich durch diese Pillen befreit geworden, und seitdem sich befreiter als je von obigen Beschwerden gefühlt hatte, wünschte im Frühling bei zu Zeiten anmahnenden Colikschmerzen und jenem Gefolge, homöopathische Körner. Sie erhielt Bellad. x, um davon bei Anfällen zweimal 3 bis 6 Stück zu verschlucken; dies war mit Erfolg mehrmal geschehen, wo den Leibschmerzen kein Speicheln und Würgereiz wie sonst, wohl aber aufsteigende Hitze und Ausdünstung, so stark, daß sie ihre Brille

wiederholt hatte trocknen müssen, gefolgt war. In diesem Sommer erlitt sie einen heftigen Anfall von Cholerine, gleich dem, aus welchem sich im vorigen Jahre die höchste Cholera entwickelte; während der Nacht langte sie nach ihren Belladonnakörnern, nahm davon stündlich 3 Stück, und meinte, wie sie mich Morgens rufen ließ, darnach schon einige Linderung zu spüren; ich offerirte ihr jene Pillen, inzwischen aus Sparsamkeit wollte sie es noch weiter mit den Körnern versuchen, und siehe da, es gelang ihr: beim fortgesetzten Nehmen derselben und Trinken von Salapschleim ward sie in 24 Stunden so befreit, daß kein weiteres Mittel nöthig war. In diesem Falle war nun die Bellad. nicht indicirt, ich hätte hier nux oder Veratr. geben sollen, um dem simile treu zu bleiben; der Erfolg ist aber wohl ein Beweis, daß nur der Glaube oder die Naturkraft die Befreiung bewirkte.

Ohnstreitig hat das homöopathische Curverfahren mehre Seiten, die es sehr wünschen lassen, es möge die Oberhand gewinnen, ja es würde diese bereits mehr gewonnen haben, wenn die Homöopathen es nicht machten, wie früher die Magnetiseure, und die ungereimtesten Behauptungen aufstellten. (So erzählt z. B. Schreter: er habe eine an dem höchsten Grade der Lungensucht leidende Jüdin dadurch geheilt, daß er sie den 7ten März an Kali, den 1sten April an acid. nitr. nur einmal riechen ließ; es sei darauf eine dauerhafte Genesung erfolgt. Ein anderer Homöopath fand eine Ungläubige, die Jahrelang an Migräne gelitten hatte, er hob ihr Leiden dadurch radical, daß er ihr einige der zu Nehmen verschmäheten Körner unter ihr Kopfkissen schob. — Solche Curen führen wieder dahin, als wenn Christus dermalen sprach: „Weib gehe heim, dein Glaube hat dir geholfen." Schon in dieser Schrift wird der Leser eine Summe von Krankheitsbehandlungen finden, die auf's Klarste davon zeugen, daß nur das ungereimte heroische Curverfahren den Tod herbeiführte, daß dieser nicht erfolgt sein würde beim expectativen oder homöopathischen Verfahren. Nun bringen aber die Aerzte nur den kleinsten Theil ihrer ärztlichen Deliete zur öffentlichen Kunde, tausende von ihnen kommen mit ihren Beobachtungen gar nicht auf den Sprachsaal. Soll der Barbarei

der Aerzte der Stab gebrochen werden, so müßte durch ein Staatsgesetz nur die homöopathische Curart sanctionirt werden, binnen wenigen Jahren würde sich eine ganz andere Populationssumme darstellen. Außer der Sicherung des Lebens und der Gesundheit würde zugleich die Wohlhabenheit gehoben werden, wenn in jeder Gemeine nur eine homöopathische Officin bestehen dürfte. Ein Mißgriff in solchen Mitteln kann nie Unglück bringen, falls er nicht so grob ist, wie dieser. — In Malchin nahm eine Frau gegen ein Magenübel, nach Anleitung eines Buches, welches sie vom Superintendenten ** erhalten, verdünnte Schwefelsäure, die sie unter diesem Namen von dortiger Apotheke erhalten. Beim Mangel der Dosisangabe hatte sie einen Schlöffel voll davon nehmen wollen, jedoch auf den Rath ihrer Schwester begnügte sie sich mit einem Theelöffel voll; darnach befand sie sich aber so schlecht, daß sie den Rest von etwa 4 Unzen stehen ließ. — Wenn Personen an unheilbaren Gebrechen leiden, so bleibt doch bei ihnen bis zur letzten Stunde der Wunsch rege Hülfe zu finden, sie geben gerne ihren letzten Groschen hin, den sie zum Brote nicht entbehren können, wenn eine neue Aussicht zur Rettung angepriesen wird, sie finden eine Beruhigung darin, wenn diese bis zur Grabespforte genährt wird. Indem nun aber der Glaube der Vorzeit bei der Mehrzahl erloschen ist, durch Gebet, durch Sympathie und sonstige nicht sinnliche Mittel Hülfe zu bekommen, so finden die Unheilbaren an den homöopathischen Arzneien ein unschädliches, aber doch sinnliches Mittel, woran sich ihre Hoffnung stützt, und dies um so mehr, wenn es ihnen von einem Arzte dargereicht wird, der durch seine Eigenschaften ihnen Vertrauen einflößt. Wie wohlthätig bei unrettbaren Gebrechen das Nehmen homöopathischer Mittel sein kann, davon habe ich noch jüngst eine erfreuliche Erfahrung gemacht. — Seit etwa zehn Jahren her hatte sich bei einem Mädchen, Friederike Blum zu Zapkendorf, eine Gliedergicht hervorgebildet, welche Hände und Füße in so große Verkrüppelung gebracht hatte, daß ihre normale Gestalt ganz verschwunden war, und sie kaum im Stande war sich auf Krücken fortzubewegen oder irgend eine Verrichtung mit den Händen vorzunehmen; dabei erlitt sie die quälendsten nächtlichen Schmerzen in ihren Gliedern. Alle gepriesenen Gichtmittel hatte sie der Reihe nach vergebens gebraucht,

auch hatte ihre im Wohlthun nicht ermüdende Herrschaft die Kosten nicht gescheut, zum Nehmen von einer großen Zahl Dampfbäder sie zur Stadt zu schicken. Als die Kranke nun von obigen Curerfolgen gehört hatte, gewann sie Neigung, homöopathische Mittel anzuwenden. Sie erhielt deshalb im August Phosph. x, um davon täglich zweimal 3 Körner zu nehmen. Wie bis Ende Octobers keine Besserung bemerkbar war, ließ ich von rhus x täglich zweimal 5 Körner nehmen. Mit Ende Novembers fühlte sie einige Besserung, ihre Schmerzen nahmen ab. Im Januar hatte sie beim Fortnehmen des Mittels einige Kraft in den Händen gewonnen, so daß sie eine feine Naht nähen konnte. Im März fühlte sie ihre Kräfte gestärkt, brachte die Nächte sehr erträglich zu, die Besserung des Zustandes war ihr und Jedem wahrnehmbar, darum lasse ich dasselbe Mittel fortnehmen. — Wäre die Besserung des Zustandes hier auch nur transitorisch, beruhte sie nur auf Erhebung ihrer so lange niedergeschlagenen Psyche, so ist doch die temporelle Erleichterung schon Gewinn. Wenn der ganze Troß allopathischer Mittel, die langen kostbaren Badecuren so viel Gewinn bei rettungslos erscheinenden Lagen bewirken, so machen die Badeärzte schon so viel Gekakel, als wenn das Huhn ein Ei zur Welt gebracht hat. Wenn nun die Homöopathen auch nur palliative Hülfe brächten in solchen Lebenstagen, warum wollten wir sie nicht anwenden, da sie unmöglich Nachtheil bringen können. Wie oft werden nicht Palliative angewandt, wenn wir gleich wissen, daß sie nur solche sind. Wenn der Pfarrer einem verstockten Sünder die Sacramente reicht, wenn der Wiener Congreß bei der Wiederkehr des Corsen von Elba in Angst die Preßfreiheit verheißt, wenn die Fürsten bei ihrem Regierungsantritt die Armen mit Broten und Wein erquicken, wenn sie angeloben ein gutes Regiment zu führen, wenn die Jungfrau ihr Haar mit dem Brautkranz schmückt, so sind das auch nur kurze Freuden, denen oft ein schmerzliches Weh nachfolgt. Ein solches ist aber nach einem homöopathischen Curmittel nicht zu fürchten, daher sollten die Allopathen sich nie unterfangen, diese Curart als eine offene Narrheit zu verschreien, sondern erwägen, daß eben sie durch ihre hohe Allopathie der Menschheit täglich die tiefsten und schmerzlichsten Wunden schlagen, ihr nur Siechthum und Untergang bereiten. Denn wenn der Homöopath auch seinen

Mitbruder an der Krankheit sterben läßt, so ist das bei weitem nicht so schlimm, als wenn der Allopath ihn durch sein Curverfahren zum Jenseits hinschickt.

Die Arzneikunst ist für den Reichen, was die Religion für den Armen ist. Der Reiche fürchtet für seines Körpers Heil, der Arme für das Heil seiner Seele. Der Eine braucht ächte Marktschreier, der Andere eifrige Priester. Der Arme würde eine Religion ohne Zeremonien verachten. Die höhern Stände schätzen vor Allem die von Geheimnissen umhüllte Kunst. — Erinnere dich, elendes Menschengeschlecht, doch manchmal, daß du bloß auf dieser Erde deshalb unterweges bist, um zu einem gemeinschaftlichen Abgrunde zu gelangen. Uns alle birgt derselben Urne geheimnißvoller Schooß; ob später oder früher, heraus kommt doch das Loos!

Ueber Inunctionscuren.

Man fängt in neuerer Zeit an, den lange betretenen Weg, Menschen, die an ihren Genitalien, oder im Halse, auf der Haut, an den Knochengebilden, der syphilis angehörige oder nur verdächtige Erscheinungen erleiden, mit der ganzen Schule mercurieller Mittel zu behandeln, zu verlassen, und gegen keimende Erscheinungen dieser Gattung sogenannte antiphlogistische Mittel aller Art anzuwenden. Diese Bahn ist wohl nur deshalb gebrochen worden, weil man endlich zu der Erkenntniß gelangte, daß das kürzere oder längere Fortreichen von Mercurial-Mitteln, der häufige Wechsel mit denselben, nur scheinbar die zu bekämpfenden Symptome entfernte, so daß letztere bald in anderer Gestalt wieder auftraten, während jene dem Körper seine Kräftigkeit raubten. Der Nachtheil, welcher dem innerlichen Gebrauch des Mercurs folgte, ward wohl nur die Ursache, warum die Chemiker sich abmühten, immer neue Präparate aus demselben darzustellen, und die Practiker langten auf's begierigste darnach, um mit denselben im menschlichen Körper zu experimentiren, zum Beweise, daß die früheren Präparate keinen Segen gebracht hatten. Mag immerhin, durch die Anwendung der Antiphlogistik bei der Lues, dem Bildungstrieb eine andere Richtung gegeben werden können, so daß dem, dem Körper zugeführten, thierischen Contagium der Boden zum Keimen nicht behagt, und es im ersten Aufblühen dadurch erlischt, so wird doch die Einwirkung einer so starken Antiphlogose, als zum Erlöschen des Keimens dieses thierischen Schmarotzers nöthig ist, allemal für die Energie der Lebenskräfte mehr oder minder zerknickende Folgen nach sich ziehen, vielleicht eben so große, als die

Lues selbst. Die Engländer sind besonders mit diesen Experimenten rasch vorausgeschritten, aber die Deutschen zögern zum Theil noch sehr ihrem Beispiele zu folgen, obwohl sie sonst keck genug sind, gleich jenen, bei den geringsten von Phlogose begleiteten körperlichen Affectionen, das ganze Geschütz ihres antiphlogistischen Krames spielen zu lassen. — Seit Joseph Louvrier 1809 die Bahn brach und in seiner Schrift „nosographisch-therapeutische Darstellung syphilitischer Krankheitsformen" eine zweckmäßige und sichere Methode, veraltete Lustseuchenübel zu heilen, darlegte, und Rust 1816 „die Heilkraft der methodischen Quecksilbereinreibungen in syphilitischen und nichtsyphilitischen Krankheiten," im ersten Bande seines Magazins, noch mehr zur allgemeinen Kunde brachte, hätte man wohl erwarten dürfen, daß das Verfahren, den Dauungscanal mit dem vergiftenden Metalle anzuschwemmen, mehr verlassen, und dagegen der schonendere Weg, es nur durch die Haut ins Lymphsystem einzuführen, allgemeiner betreten werden würde. Diese Erwartung ist indeß getäuscht, wenigstens ist derselben nicht in dem Maße genüget worden, als das Verfahren den Verstand anspricht. Ja es möchte Wunder nehmen, daß Rust, obgleich er der Inunctionsmethode dort das Wort so sehr redete, dennoch dieselbe nicht so häufig übt, als sie es verdient, sogar noch oft bei den der Syphilis nur irgend verdächtigen Krankheitsformen das Zittmannsche Decoct anwenden läßt, dessen Zusammensetzung dem menschlichen Verstande Hohn spricht und als ein Scandalon in der preußischen Pharmacopoe prangt. Daß er also, bei der Menge der aus allen Provinzen ihm zuströmenden Zuhörer, der Anwendung dieses, zu einer wahren Beobachtung nie hinführenden, Mittels die offenste Bahn bricht. Wenn ich gleich nie meinen Verstand so weit habe gefangen nehmen können, nur ein einzigesmal das Zittmannsche Decoct oder ein dem ähnliches allopathisches Rührei auf ein Receptblatt hinzuschreiben, so sind mir doch Fälle genug bekannt geworden, wie verderblich und versiechend auf Kranke die längere Anwendung dieses Mittels gewirkt hat, ohne deshalb dem Zwecke genügt zu haben. Es ist ganz dazu geeignet, die das Regiment führenden ernährenden Organe im Körper zu ihrer Function unfähig zu machen, und wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß es die Kraft besitzt, der Syphilis angehörige oder nur

ihrer verdächtige Erscheinungen auf der Peripherie des Körpers durch Herabstimmung der Nutrition transitorisch zu erlöschen, so ist der Gewinn denn doch nur gering, gegen den Nachtheil, der dadurch dem Gesammtgehalt der Lebenskraft bereitet wird. Im Märzhefte 1833 von Horns Archiv finden wir ein Beispiel, wo ein kräftiger 47jähriger Mann nach angewandter Hungercur und Zittmannschen Decoct in tabes dorsalis und hemiplegie verfiel und erlag. Eine einfache Inunctionscur würde die Folge nicht gehabt haben.

Wahrscheinlich würde Zittmann nie die Auszeichnung geworden sein, mit seinem Mischmasch in einer Landespharmacopoe sich zu erblicken, wenn die von Louvrier und Rust empfohlene Curmethode alle die Eigenschaften besäße, welche nöthig sind, um ihr Glauben und Vertrauen bei Kranken zu verschaffen. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß der Gedanke, den Mercur in den Ernährungsschlauch hinabzuschicken und dessen Function auf's höchste zu turbiren, kein ersprießlicher sein könne, sondern daß die Methode, ihn nur durch die Haut dem Körper einzuverleiben, damit er das Gefäßsystem durchwirke und chemisch oder antipodisch den Luesstoff zerstöre, der unschädlichere und kürzere sei. Aber es wollte mir auf den ersten Blick, schon vor zwanzig Jahren, nicht einleuchten, warum neben den Inunctionen des Mercurs gleichzeitig eine Menge Purganzen angewendet werden sollten; denn damit konnte nur dasselbe Unheil im Darmcanal aufgeregt werden, was doch wohl durch das Verfahren, den Mercur nicht zu verschlucken, sondern nur einzureiben, vermieden werden soll. Ist es gleich bei der Inunctionscur die Hauptpointe, die Ernährung des Subjectes auf's Minimum herabzubringen, damit das Seminium der Lues nicht Fond genug finde sich im Körper zu propagiren und sein Schmarotzerleben vollends zu entwickeln, so ist es doch nicht nöthig, deshalb zugleich eine Menge Purganzen den Darmcanal durchtoben zu lassen. Soll die Ernährung auf's Minimum heruntergestimmt werden, so genügt dazu schon die Entziehung der Nahrungsmittel, oder die Beschränkung auf den Genuß nahrungsloser Flüssigkeiten, wäßriger Früchte rc. Die Herabstimmung der Körperkraft durch Entziehung der Nahrungsmittel kann nie so nachtheilig auf den Dauungsschlauch einwirken, als die Anwendung von Mitteln, welche durch

ihre feindliche Einwirkung auf die Wand des Darmcanals nicht nur den gesammten Inhalt desselben wegschwemmen, sondern ihn in die unbehaglichste Reizung und Nachsiechung versetzen. Außerdem, daß in dem Körper durch die Inunctionen ein fieberhafter Zustand aufgeregt, die Speicheldrüsen zu großen Absonderungen bestimmt, durch die Entziehung der Speisen der Dauungsschlauch in eine unbehagliche Aufregung versetzt, ja diese auf's Höchste durch die wiederholt gegebenen Purganzen gesteigert wird, sollen nun noch dem Körper, statt kühler, erquickender, nur warme Getränke zu Theil werden, statt frischer Luft soll er nur eine heiße mit den zersetzten mercuriellen Dünsten geschwängerte Luft einathmen, in einem Gas- und Schweißqualme verbleiben, ja hierzu noch methodice durch ein warmes Bad vorbereitet werden. Es spricht ein so zusammengesetztes, von allen Seiten auf den Körper einstürmendes Verfahren dem gesunden Verstande zu sehr Hohn, als daß ein gebildeter Kranker, der diese ganze Procedur überschaut, sich leicht entschließen dürfte, seinen Körper zu einem solchen Experimente dem Arzte hinzugeben. Wie viel lieber wird er sich unter Hahnemanns Fahne flüchten, welcher so dreist war zu behaupten, er vermöge durch zwei Gaben eines Decilliontel Grans seines schwarzen Quecksilberkalks die eingewurzeltste Lues gründlich zu heilen.

Das zusammengesetzte, auf allen Wegen die Lebenskraft bestürmende Verfahren, dürfte nur von dem kleinsten Theil der seiner bedürftigen Kranken ertragen werden, nur von solchen, denen die Natur eine vorzügliche Stärke mitgetheilt hat; die größere Zahl wird sicher nach so durchgemachter Cur nicht wieder zu der früheren Lebensstärke gelangen, und um so weniger, je später der Arzt zu diesem Verfahren schreitet, je später es in der Privatpraxis von dem sich dagegen sträubenden Kranken zugelassen wird. Rust sagt zwar schon 1816, er habe bereits mehre Hunderte diesem Curverfahren unterworfen, fügt jedoch nicht hinzu, mit welchem Erfolge; vermuthlich ist dieser nicht besonders günstig gewesen, sonst würde nicht so mancher nach Berlin hingeflüchtete Kranker, nach der sich dort unterzogenen Inunctionscur in seine Heimath zurückgekehrt, sich hier von Neuem befallen gefühlt oder auch ein anderweitiges ihn destruirendes allgemeines Leiden zurückgebracht haben, ja man würde, wenn die Inunctionscur den Verheißungen genügte,

nicht zur Extinction der Lues das Zittmannsche Decoct, die antiphlogistische Methode u. a. Curarten so häufig angezogen haben. Wenn an großen Orten von den Spitalärzten auch in ihren Listen eine große Anzahl Geheilter aufgeführt wird, so darf man deshalb nicht annehmen, daß die Entlassenen radical geheilt worden sind, denn diese zerstreuen sich zu bald in die große Welt, als daß etwas von ihrem Ergehen wieder zur Kunde gelangen sollte, auch fehlt beim Spitalarzte meistens das Interesse, spätere Nachforschungen nach dem Entlassenen anzustellen, weil ihm seine Pfründe und Ruf gesichert bleibt, wie Viele auch nachträglich über seine Behandlung ein Wehe ausrufen mögen.

Daß man dieser Methode den Namen Hungercur im gemeinen Leben beilegte, und nicht bei der Benennung Extinctions- oder Entziehungscur stehen blieb, machte das Publikum sehr ungeneigt zu derselben. Das werden alle Privatärzte erfahren haben, freilich nicht die Spitälern vorstehenden Aerzte, in denen mehr eine militairische Disciplin herrscht, und wo der Kranke, falls es sich nicht etwa um die Einwilligung zu einer Amputation und dergleichen handelt, sich schon dem Willen des ärztlichen Dirigenten fügen muß. Da das so sehr complicirte Verfahren bei der Inunctionscur meinen Principien nicht zusagte, so zauderte ich lange, bevor ich mich zur ersten Anwendung entschließen mochte. Selbst da, wo ich mich von den anderweitigen Verfahrungsarten verlassen fand und genöthiget fühlte, Kranke dafür gewinnen zu müssen, verschmähten sie meine desfallsigen Vorstellungen, schauderten zusammen bei Nennung der Hungercur, verließen mich, schleppten sich noch eine Zeitlang mit siechem Körper herum, gingen zu andern Aerzten über, wurden von diesen in Bäder geschickt, — natürlich vergebens. Im ersten Falle, wo es mir gelang einen Kranken zu bestimmen, sich der Entziehungscur zu unterwerfen, hatte ich viele Sorge, ob er, nicht unter näherer Aufsicht stehend, beharrlich genug sich den strengen diätetischen Vorschriften unterwerfen würde, ja ich ließ mir von ihm das Wort geben, daß er mich nicht um die Bewilligung, ein Mehres essen zu dürfen, ansprechen wolle. Aber sein sechsjähriges schweres, von andern Aerzten vielfach behandeltes Leiden, worin er sich schon erfolglos einer Inunctions- und Entziehungscur unterworfen hatte, bestimmte diesen gebildeten Kranken

zur größten Folgsamkeit; er so wie alle folgenden Kranken, die ich diesem Verfahren unterwarf, fügten sich in den ersten drei Tagen willig, von da an verschwand aber der Trieb nach Nahrungsmitteln so sehr, daß sie zum Theil die bewilligte Quantität nicht mehr consumirten. Das eintretende Salivationsfieber, die Mundaffectionen erlöschen die Genußlust eben so, wie in den meisten hitzigen Krankheiten.

Der eben erwähnte Kranke, No. 1, hatte sich schon die Reihe von Jahren hindurch mit der Lues geschleppt, mehre Aerzte hatten ihre Kunst an ihm versucht, mehre Bäder, endlich auch Schwefelräucherungen, selbst eine Inunctionscur war bei ihm versucht worden, als er mir zu Theil ward. Da dieser Kranke sehr entfernt wohnte, zu einer täglichen Thätigkeit verpflichtet war, blieb mir nichts anders übrig, als eine Reihe innerlicher Mittel wieder in Gebrauch zu ziehen, die er vielleicht schon alle verschluckt haben mochte. Als ich so sechs Monate lang die ganze Schule mit ihm durchgemacht hatte, dennoch aber unbezwingbare Knochenschmerzen ihn folterten, überall tophi sich aufwarfen, und dem Kranken aller Muth geschwunden war, bequemte er sich 1820 zu mir nach Rostock zu kommen, um sich dort nochmal einer Inunctionscur zu unterwerfen. Obwohl der Kranke höchst gracil und sehr reizbar war, so glaubte ich doch damals noch den Rust'schen Vorschriften nachkommen zu müssen, ließ ihn ein Reinigungsbad und ein leichtes Darmentleerendes Mittel nehmen, und dann erst die Einreibungen beginnen. Trotz sorgfältiger Leitung derselben blieb der Kranke unausgesetzt von seinen Schmerzen gefoltert, ja die vielen ihn unkenntlich machenden tophi am Kopfe, der ulna, tibia etc. blieben im Wachsen oder Stillstehen, und ich sah mich so genöthigt, bis zur 20sten Inunction vorzuschreiten. Nun erst brach eine mäßige Salivation hervor, aber mit einem so glänzenden Erfolge, daß der 6½ Jahr lang gefolterte, von drei Menschen vom Wagen herab getragene Krüppel nach wenigen Wochen in kräftiger Haltung einherschritt, und von da an eine so dauerhafte Gesundheit bis jetzt noch genießt, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt, indem er ein glücklicher Gatte und Vater geworden ist. Bezweifeln möchte ich, daß er geheilt worden wäre, wenn ich nicht bis zu dieser Zahl die Inunctionen fortgesetzt hätte. Jedoch sagt Rust:

„erscheint bis zur fünften Einreibung kein Speichelfluß, so kann man in der Regel annehmen, daß während der ganzen Cur kein Speichelfluß mehr zum Vorschein komme. Man hüte sich, in diesen Fällen durch zu starke, oder gar Tag auf Tag nach einander folgende Inunctionen einen Speichelfluß erzwingen zu wollen; denn man wird weder seine Absicht, noch eine gründliche Heilung dadurch sicherer erreichen, wohl aber zu solchen gefährlichen Zufällen Veranlassung geben, welche die Fortsetzung und Beendigung der ganzen Cur verbieten oder eine solche Uebersättigung des Organismus mit Mercur und eine Toxication herbeiführen, die immer die schlimmsten Folgen nach sich zieht.“ Auch fügt er noch hinzu, „daß binnen eines Zeitraumes von 25 Tagen, der zu einer vollständigen Cur fast immer hinreicht, nie mehr als höchstens zwölf Einreibungen gemacht werden dürfen.“ — In diesem Falle thaten also nicht nur zwanzig Inunctionen sehr wohl, sondern es traten auch keine Absonderungen auf andern Excretionswegen, nämlich durch die Haut, den After, die Blase ein, wie Rust sie annimmt, wenn der Kranke nicht bald oder nur sehr schwer zur Speichelung gelangt. Die gänzliche Befreiung dieses Kranken ist ein Beweis, daß die Behandlung jedem einzelnen Krankheitsfalle angepaßt werden muß, daß dafür keine allgemeinen Regeln hingestellt werden müssen, wie gerne auch die Lehrer der Heilkunst sich dadurch einen Glanz zu geben bemüht sein mögen.

Gleichzeitig behandelte ich einen andern gebildeten Kranken, No. 2. Schon seit sieben Jahren hatte ihn das ganze Gefolge der Lues, wie es nur die höchste Stufe derselben begleitet, den Leidenskelch bitter schmecken lassen. Nach einem tiefen Schanker in der Harnröhre entwickelte sich ein Bubo, der lange bestand und trotz allen Versuchen, ihn zur Reife und Oeffnung zu bringen, zurücksank, nun ein Heer von Condylomen und Feigwarzen, Geschwüre im Halse, mit heftigen Blutungen begleitete Zerstörungen der Muscheln, der Pflugschar, das Keil- und Siebbein (wovon im Laufe der Zeit ein ganzes Schächtelchen voll Knochen gesammlet ward), dann die Gaumendecke zerstörte, Entzündungen und Vereiterungen der Thränensäcke, große Tophen am Kopfe, die langwierige Vereiterungen und Caries hervorriefen, bewirkte, und endlich die Nase so zerstörte, daß sie geborsten und auseinander klaffend

nicht mehr durch Pflaster, sondern nur mittelst durchstochener Nadeln zusammen gehalten werden konnte. Eine Unzahl von Mitteln war im Laufe der Jahre, bald mit wenigerem, dann mit anscheinlich günstigerem und längerem, immer aber gleich unausreichendem Erfolge, angewandt worden. Vier Jahre lang hatte ich bereits dem Kranken die Nothwendigkeit, sich einer Inunctionscur zu unterziehen, ernstlich vorgestellt, jedoch immer vergebens. Endlich, da er klar vor Augen sah, daß er mit Verlust der Nase sicher bedroht sei, und da ihn die gelungene Heilung des vorstehenden Kranken ermuthigte, entschloß er sich im Winter 1821 meinem oft ausgesprochenen Rathe sich fügen zu wollen. Die Speicheldrüsen dieses Kranken besaßen eine ungemein große Receptivität für den Mercur; so oft sie hervortrat, war das Fortnehmen jedes der vielen angewandten Präparate desselben eingestellt, und das ist wohl mit Ursache geworden, daß er einem so vieljährigen Siechthum anheim fiel. Nach einer genommenen Purganz und einem Bade begannen die Inunctionen, womit ich um so behutsamer wegen der Rust schen Bedenklichkeiten über zu frühen Speichelfluß verfuhr. Jedoch schon nach der zweiten Einreibung trat eine heftige Speichelung ein, welcher sich nicht steuren ließ, und die mir um so unwillkommener war, da Rust sagt: „Erscheint der Speichelfluß vor der dritten Einreibung, so thut der Arzt am besten, die Hoffnung, auf diesem Wege die Cur zu vollziehen, ganz aufzugeben, den Kranken abwaschen zu lassen und einen günstigeren Zeitpunct abzuwarten, um die Cur wieder auf demselben, oder auf einem ganz andern Wege einleiten zu können. Denn bei einer so schnellen Eruption des Speichelflusses hat der Arzt weder Grund zu erwarten, daß er eine zur Tilgung der Krankheit hinlängliche Quantität Mercur dem Körper zuführen könne, noch daß der Kranke die Beschwerlichkeiten und Folgen des bis an das Ende der Cur andaurenden Speichelflusses ertragen werde. Der Arzt, welcher in diesem Falle die Cur hartnäckig, und ohne alle weitere Rücksichten durchführen wollte, würde Gefahr laufen, den Kranken zu tödten, oder ihn trotz aller überstandenen Leiden, da er entweder gar keine, oder doch nur noch wenige Inunctionen zu machen im Stande ist, ungeheilt zu lassen.“ — Da es sich nun in diesem Falle um die Erhaltung eines sehr verdienten Mannes, um dessen menschliches

Ansehen handelte, und der Absterbungsproceß noch im Steigen war, so blieb mir hier keine andere Wahl, als in zweitägigen Pausen noch drei Inunctionen machen zu lassen. Wirklich kam der Kranke bis dahin in eine so hoch leidende Lage, daß ich für seine Erhaltung sehr besorgt ward; nun aber begann ein Stillstand im Absterben der Organe, besonders bekam die Nasenwunde ein reines Ansehen. Ich durfte also nun dem übermäßigen Speichelfluß sicher entgegen wirken; das seit sieben Jahren täglich im Vorschreiten gewesene Uebel machte jetzt rasche Rückschritte, die geborstene tief vereiterte Nase zeigte gute Granulationen, die tophi sanken zurück, die durchbohrte mit einem Schwamm verschlossene Gaumendecke verkleinerte sich, und schloß sich künftig ganz. Der Erschöpfte gewann bei kräftigen inländischen Nahrungsmitteln, ohne allen Gebrauch von Arzneien, binnen zwei Monaten ein rüstiges Ansehen, und wäre es möglich gewesen die, die frühere Zerstörung der Nase documentirenden, Narben zu verbergen, so würde Niemand geahnt haben, daß hier Tod und Leben zugleich auf der Wagschale gelegen hätten. Schon sind jetzt zwölf Jahre verstrichen und der Genesene genießt eines durch kein Krankheitsgefühl unterbrochenen Wohlseins in seltener Stärke. Wer, wie er, eine solche Reihe von Jahren an allen Knochengebilden die drohendsten Zerstörungen erlitt, und seinen Tisch täglich mit einer Suite von Arzneimitteln bedeckt sah, nur der wird sich eine Vorstellung von dem behaglichen Gefühle seiner Genesung machen können. Beiläufig will ich hier noch erwähnen, daß von diesem Kranken in den Leidensjahren mehre Kinder gezeugt wurden, denen weder eine Spur des väterlichen Siechthums, noch sonst irgend eine Schwächlichkeit nach ihrer Geburt anklebte. Diesen Umstand bemerke ich nur deshalb, um zu zeigen, wie unbasirt H a h n e m a n n s Traumgebilde mit seiner von Syphilis und Sykosis vergifteten Menschheit sind, und eben so wird es sich mit dem nach seiner Meinung bis ins dritte Glied fortwuchernden Psorasiechthum verhalten.

Um den beiden vorstehenden Kranken Muth und Vertrauen zu der Inunctionscur einzuflößen, jenem, weil er schon einmal ohne allen Erfolg eine solche Cur angewandt hatte, diesem, der ehelicher Verhältnisse wegen vier Jahre hindurch mein dringendes Anrathen zurückwies, hatte ich ihnen obige Abhandlung von R u ſt

zum Lesen hingegeben. Beide wurden während der Leitung der Cur in die tiefste Betrübniß versetzt, jener, weil nach der fünften Einreibung noch keine Spur von Speichelung sich zeigte, dieser, weil selbige schon mit der zweiten aufs heftigste eintrat; nur ihr großes Vertrauen zu mir, und mein festes Handeln, erhielt sie consequent. Ich bemerke dies, um andere Aerzte vor einem gleichen Fehler zu warnen, denn der mit seinem Leiden bekannte furchtsame Kranke sucht so gerne alles auf, was seine Besorgnisse erhöhen kann, er bedenkt nicht, daß die Verschiedenheit jeder Constitution sich in Krankheiten oft so verschieden als das Gesichtsbild ausspricht, daß daher diese sich weder in Classen abtheilen lassen, noch stereotype Regeln zu ihrer Heilung entworfen werden können, sondern daß ihre Behandlung immer dem Geiste des Arztes überlassen bleiben müsse. — Es findet einige Analogie zwischen der fraglichen Entziehungs- auch Ausmergelungscur und der Einwirkung mancher hitziger Krankheiten, z. B. des Typhus, Statt. So wie jene ein neues ungetrübtes Leben hervorruft, so werden auch fast allemal durch diese, wenn sie angemessen behandelt werden, sonst schwächliche Menschen, die mit schwacher Verdauungskraft, oder Gicht, Rheuma rc. täglich zu kämpfen hatten, in kerngesunde Subjecte umgeschaffen, so daß es fast den Anschein gewinnt, es sei gleich, durch welche erschöpfende und zehrende Curmethode das Leben bis zum Minimum herabgestimmt wird, damit sodann ein Neues erblühe. Es steht zur Frage, ob zur Extinction der Lues die Inunctionen durchaus nothwendig sind; ob nicht, wenn durch bloßen Hunger und dem alleinigen Trinken von frischem Wasser das Leben bis auf den kleinsten Grad herabgestimmt würde, dann eben sowohl eine Erlöschung des in dem Ueberfluß von Leben fortwuchernden Schmarotzers erreicht werden dürfte. Die Wasser- und Brodstrafen bei den Gerichten, die oftmaligen Fasttage bei manchen Glaubensgenossen dürften wohl als Lebenserhebungsmittel anzusehen sein.

Als der zweite Kranke bereits sein Vomer, die Muscheln der Nasenhöhle, ein Paar Stücke des Keilbeins verloren hatte, und eine Durchbohrung des Gaumenbodens sich darstellte, begab er sich nach Berlin, um dort einen routinirten Veteran zu consultiren. Mein Kranker war nicht wenig verwundert, als ihm von diesem, nach einer sehr flüchtigen Untersuchung und geringen Erwägung

meines langen Berichtes, der Gebrauch eines Arkanums — die Schiffertsche Cur genannt — anempfohlen ward, welche dort bei Braun mit Gebrauchszettel käuflich zu haben sei. Sie ward dem Kranken, nachdem er zuvor das Blutgeld von 31 Thalern gezahlt hatte, behändigt, aufs pünktlichste nach der Vorschrift angewandt, zeigte aber nicht den mindesten günstigen Erfolg. Die Analyse der erhaltenen fünf Mittel habe ich im 15ten Bande von v. Gräfe Journal für Chirurgie mitgetheilt; die Ingredienzien kommen im Ganzen denen des Zittmannschen Mittels sehr nahe, auch enthalten die Pillen nicht etwa, wie man dem Preise nach vermuthen sollte, Gold, sondern viel Calomel. Der Gebrauch derselben griff den höchst mobilen Darmcanal meines Kranken sehr an, indem viele Stühle darnach erfolgten, indeß wurden sie um so mehr alle verbraucht, weil ein berühmter Arzt sie empfahl und sie so schweres Geld gekostet hatten. Nach seinem Urtheil sollten die verjährten Leiden in Folge übermäßiger Anschwemmung des Körpers mit Quecksilber eingetreten sein; um so mehr mußte es befremden, daß er dagegen Pillen empfahl, die in jeder Gabe 5 Gran Mercur enthielten. Die Inconsequenz zwischen Denken und Handeln verhindert es also nicht, Celebrität zu erlangen. Bei diesem Arzte keimte schon im Jahre 1816 das Hahnemannsche Princip: „Gleiches heilt Gleiches;“ — aber ich habe noch nicht davon gehört, daß er weitere Fortschritte in der Isopathie gemacht hat, und den Erbgrind, die Krätze, den Krebs &c. mit den Producten ihrer Geschwürflächen zu heilen unternimmt. So ward meines Kranken Zustand wesentlich verschlechtert, wenn wir hier auch die Schröpfung seiner Börse durch die Reise- und Arzneikosten nicht erwägen wollen, obwohl letztere jetzt bei den Homöopathen ganz wegfallen.

Später befreite ich einen Mann, No. 3, der volle acht Jahre sich mit der ausgedehntesten Lues herumgeschleppt hatte, von derselben ebenfalls durch die Inunctionscur. Auch bei ihm war, anfangs unter anderweitiger Behandlung, ein nach Schankern an der Glans hervorgetretener Bubo nicht zur Reife und Oeffnung gelangt, sondern wieder zurückgesunken. Des Kranken großer Leichtsinn war Schuld, daß er sich bei keinem Curverfahren einem gehörigen Regim und Diät unterzog, bei den verzweigtesten Leiden hielt ihn sein Eifer nach Erwerb nicht ab, sich Tag und Nacht

beim schlechtesten Winterwetter auf den Landstraßen zu bewegen, obwohl er nichts mehr als den Tod fürchtete, selbst da noch, wo dieser als sein erster Wohlthäter erschien. Eine panische Furcht hatte er vor dem Namen Hungercur; sechs Jahre lang, während bald ich, bald ein anderer sein Arzt war, legte ich sie ihm aufs dringendste ans Herz. Mehr denn hundertmal habe ich in der Zeit das Messer bei ihm anwenden müssen, um die schmerzhaftesten Tophen und abgefaulten Knochenstücke zu entfernen. Es hat vielleicht nie ein zweites Subject existirt, dessen Knochen so viele und große Verluste ertragen haben. Außer daß ein Augapfel gänzlich verloren gegangen, und die Füße und Arme mit Knochengeschwüren überdeckt waren, hatte er deren mehre an den Schädelknochen; auf dem Scheitel war die Duplicatur eines Seitenbeines im Durchmesser von 1½ Zoll weggefault, wodurch monatelang die Bewegung der Blutgefäße des Gehirns zu sehen war. Wie groß auch seine Leiden waren, wie hundertfältig er Folgsamkeit gelobte, so riß ihn doch sein Leichtsinn immer wieder zu dem wüstesten Leben hin. Man sollte meinen, daß so ein ausgedehntes tiefverzweigtes Leiden die Entwickelung anderer Krankheiten verhüte, — keinesweges, — denn im Laufe derselben Jahre hatte ich ihn zweimal an recht heftigem Erysipel des Kopfes, ja einmal an einem schweren Typhus, der hier 1825 epidemisch herrschte und das Leben vieler jungen Leute, auch seines jüngsten ganz gesunden Bruders zerstörte, zu behandeln; und wie groß auch die Aussicht für meinen Kranken war, auch er würde dabei eine Beute des Todes werden, so überwand er dennoch den schweren Kampf. Als später im Jahre 1829 die Leiden der Lues unerträglich geworden waren, der Kranke nicht mehr stehen noch gehen konnte, und ihm das Grab offen erschien, gab er meinen dringenden Vorstellungen, sich der Inunctionscur zu unterwerfen, nach, obwohl ich kaum mehr den Gedanken fassen konnte, daß sie hier Linderung noch bringen werde. Seine Lage war zu leidensvoll, als daß ich ihn ins Bad schicken konnte, noch weniger durfte ich an eine Purganz denken, beides unterblieb daher und es wurden nur bei einem warmen Regim und Trinken von Tisanen Einreibungen gemacht. Schon nach der zweiten, als noch gar keine Annäherung von Speichelung bemerkbar war, waren die sonst nur durch große Opiumgaben bezähm-

baren nächtlichen Knochenschmerzen wie weggezaubert, alle Jauchung seiner vielen Geschwüre war sistirt, in sechs Tagen heilte ein seit acht Jahren offenes Geschwür der tibia, das Scheitelgeschwür schloß sich gänzlich. Einen längst zwischen den Stirnbogen erhobenen Tophus schnitt ich erst nach der zweiten Einreibung ein, im Durchmesser eines Zolles war der Knochen in der Tiefe von 3 Linien consumirt, ich schob keine Wieke, wie sonst, ein, legte nach entleerter Jauche nur ein Deckpflaster auf, aber schon nach zwei Tagen fand ich die Wunde geschlossen und die Decken aufs festeste mit dem cariösen Knochen verwachsen, auch brach diese Stelle nie wieder auf. Hier mußte ich die Allmacht der Inunctionen bewundern, denn sonst vergingen Monate, ja Jahre, bevor so ein Tophus ausheilte. Bis zur Erregung einer ausreichenden Speichelung waren nur 6½ Inunctionen von ungt. einer ℥j hydr. oxyd. rubr. gr.ij pr. dos. nöthig, und in sechzehn Tagen war ein neues kräftiges Leben und Gefühl wieder hervorgerufen. Obwohl der Kranke den Leidenskelch genüglich geschmeckt hatte, so ward ihm das doch keine Warnung, er lebte nun wieder auf alten Fuß. Nach Jahr und Tag entspann sich eine Entzündung des Kniegelenks, sie gedieh zur heftigen Eiterung, die sich über den ganzen Schenkel verbreitete, Zehrfieber, starke Schweiße erschöpften ihn aufs äußerste, colliquative Stuhlungen, Decubitus ꝛc. erlöschten, während die Cholera hier ihr Regiment führte, seine Lebensflamme. Diese würde gewiß noch lange sich erhalten haben, wenn der Kranke früher meinen dringendsten Anforderungen, sich der Einreibungscur zu unterziehen, Gehör gegeben hätte; der glänzende Erfolg, den sie so spät noch hervorrief, berechtigt mich zu dieser Annahme, und ich zweifle sehr, daß er so ausgefallen sein würde, wenn die von Rust vorgeschriebenen Purganzen hier zur Anwendung gekommen wären.

Der H. B., No. 4, war schon in ihrem dreizehnten Jahre von ihrer älteren Schwester, die in näherem Umgange mit einem inficirten Gesellen lebte, die Lues mitgetheilt worden. Obwohl letztere im ausgedehntesten Grade an allen Körpertheilen daran litt, so gelang es dennoch, sie durch die gewöhnliche Behandlung zu befreien, jene aber, die bloß Halsgeschwüre hatte, ward nur tempestive scheinbar befreit, ihr Uebel blühte von Zeit zu Zeit wie-

der auf. Nachdem die Kranke in weiter Ferne Jahre lang gelebt hatte und etwa das neunzehnte Jahr erreicht haben mochte, kam sie wieder in meine Gegend, weil sie schon eine geraume Zeit leidend gewesen, und auch dort erfolglos Mittel gegen ihr verkanntes Uebel hatte anwenden lassen. Ich fand große Zerstörungen im Halse, die Gaumendecke durchbrochen, die Gebilde der Nasenhöhle sehr ergriffen, das Getränk floß zur Nase heraus, sie hatte ihre Stimme verloren und schnüffelte stark. Diese Erscheinungen erregten den Verdacht, sie seien durch eine spätere Infection begründet worden; ich drang deshalb auf Untersuchung der Genitalien, fand aber, nachdem sie endlich bewilliget worden, daß hier keine Spur des Uebels sich zeigte, vielmehr noch eine vollkommen jungfräuliche Beschaffenheit Statt fand. Da frühere Bemühungen, durch innerliche Anwendung des Mercurs die Lues dauerhaft zu erlöschen, unausreichend gewesen waren, so beredete ich die Kranke, sich einen Aufenthalt in der Stadt zu ermitteln, um unter meiner Aufsicht eine Inunctionscur anzuwenden. Diese leitete ich ein, ohne weder ein Bad, noch eine Purganz voraufgehen zu lassen, es ward um den andern Abend eine Quente grauer Salbe mit 2 Gran rothen Quecksilberkalk in der bekannten Reihenfolge eingerieben und neben dem sparsamsten Genuß von einfachen flüssigen Nahrungsmitteln eine Abkochung von Kletten-, Eibisch- und Süßholz-Wurzeln getrunken. Als bereits vier Einreibungen gemacht waren und der Puls noch ruhig blieb, gar keine Reaction des Mercurs sich zeigte, wurden die weiteren Inunctionen jeden Abend angewandt. Nach der achten Einreibung ward der Puls etwas bewegt, aber noch keine Neigung zur Salivation wahrgenommen, jedoch gewannen die Zerstörungen im Munde und der Nase schon einen besseren Anschein. Erst nach der zwölften Einreibung zeigte sich Mercurialgeruch, etwas Anschwellung des Zahnfleisches und der Backen, alle Genußlust geschwunden, der Puls nur wenig bewegt, die erste Stuhlung seit dem Beginn der Cur trat nun ein, jener folgte großes Mattgefühl und Zittern des ganzen Körpers. Es entwickelte sich nun etwas Speichelung mit erhöhter Geschwulst des ganzen Gesichtes, die Kranke klagte sehr über Schmerzen in der Brust und im Unterbauche. Der dreizehnten Einreibung folgte Eintritt der normal verlaufenden Blüte, auch Nachlaß der

Schmerzen; trotz derselben ließ ich die vierzehnte Inunction noch machen, weil die geringe Speichelung nur täglich etwa 6 Unzen absonderte, und Mercurialgeschwüre mein Auge nicht wahrnahm, wohl aber die Nase diesen Geruch. Seit mehren Tagen fühlte sich die Kranke von stetem Ekel und Würgen, mitunter von Erbrechen ergriffen, sie verschmähte jeden andern Genuß, trank nur Wasser, Stuhlung war nicht weiter eingetreten, alle Zerstörungen im Halse waren geheilt. Am siebenzehnten Tage ließ ich die Kranke abwaschen, rein betten und bekleiden. Mit jedem Tage nahm nun der Ekel und Würgereiz ab, der Nasalton, die Speichelung verringerte sich, es fand sich einige Genußlust und nachdem diese dahin gediehen war, daß Patientin schon drei Tage lang feste Speisen genossen, erfolgte die zweite Stuhlung seit dem Beginn der Cur. Das Mattgefühl verlor sich jetzt, das Ansehen gewann bald wieder Frische; trotz der rauhen Februarluft ließ sich die Kranke durch keine Vorstellungen zurückhalten, auf offenem Wagen die Rückreise zur Heimath zu machen. Bereits sind nun drei Jahre verstrichen, wo die Genesene eine ganz ungetrübte Gesundheit genießt, sie ist seitdem Mutter geworden. Obwohl die Gaumendecke ganz verheilt ist, so hat sich doch der schnarrige Ton der Rede nicht ganz verloren, was ich dem längst ganz zerstörten und natürlich nicht reproducirten Zapfen zuschreiben würde, wenn ich nicht so Manchen kennte, der durch gleiche Veranlassung denselben eingebüßt hat, und dennoch in seiner Betonung nichts abweichendes hören läßt.

H. R., No. 5, ein dienendes jüdisches Mädchen erlitt, durch männlichen Umgang, Schanker und Condylome an den Geschlechtstheilen, sie bediente sich zwar meines Rathes bald, konnte und wollte sich aber, obwohl es Winter war, nicht ihren Dienstverhältnissen entziehen. Als die Affectionen der Genitalien gehoben oder verschwunden waren, entwickelten sich Halsgeschwüre, die bald wichen, bald wiederkehrten, je nachdem die Kranke Mittel anwendete oder aussetzte. Endlich traten Schmerzen und Anschwellungen in den Röhrenknochen ein, die der Kranken allen Schlaf raubten und wobei ihre Arbeitsfähigkeit schwand. Nachdem sie zwei Jahre lang bald Mittel gebraucht, bald ihre Anwendung versäumt hatte, weil sie ein günstiges Dienstverhältniß nicht aufgeben wollte, gab sie bei sehr erhöhten Leiden endlich meinen oft-

maligen Vorstellungen nach, sich einer Inunctionscur zu unterziehen. Ihre Lage erlaubte es aber nicht, selbige hier abzuwarten, nur bei ihrer Schwester in K., zwei Meilen von hier, wollte und konnte sie jene vornehmen, wenn ich ihr gleich meine Zweifel vorstellte, ob die Cur gelingen würde, ohne während derselben einmal ärztlich beaufsichtiget zu werden. Indeß wollte sie es darauf wagen; sie empfing eine schriftliche Instruction, wie sie, ohne Bäder oder Purganzen anzuwenden, die beigefügten 12 Salbenportionen, auch das Wurzelgemisch, anzuwenden und sich anderweitig zu verhalten habe, und reisete ab. Nach vier Wochen erschien sie wieder bei mir, stellte sich völlig gesundet dar; es war ihr in ihrer Verstecktheit gelungen, mittelst zehn Inunctionen eine überaus starke Speichelung zu erregen und mit dem Nachlaß derselben alle Affectionen verschwunden zu sehen. Das hiesige Dienstverhältniß trat sie dann wieder an, setzt selbiges nun schon seit zwei Jahren fort und ich habe mich mehrmal überzeugt, daß sie keine Spur des Leidens mehr an sich trägt.

In dem Hause des Tagelöhners T. zu N. wurde mir ein Säugling und ein dreijähriges Kind vorgezeigt, welche beide an Condylomen um den After herum litten. Als ich mich über die Natur des Uebels äußerte, erfuhr ich, daß eine kurze Zeit in diesem Hause ein Mädchen sich aufgehalten, welche ähnliche Zufälle am After und auch über Affectionen im Halse geklagt hatte. Da die Mutter nichts krankes spürte, bei den Kindern auch keine weitere Ergriffenheit bemerkt ward, so begnügte ich mich, zur Entfernung der Condylome nur eine Auflösung von Sublimat und Grünspan anwenden und den Säugling von der Brust entwöhnen zu lassen. Als die Kinder schon ein halb Jahr befreit und von allen weiteren Affectionen verschont geblieben waren, kam die Mutter, No. 6, zu mir und zeigte mir die stärkste syphilitische Ergriffenheit an den Genitalien und im Halse vor. Ohne Bedenken entschloß ich mich, ihr eine Inunctionscur zu empfehlen; da sie diese aber nicht hier unter meiner Aufsicht abwarten, weder die von Rust verlangte unausgesetzte ärztliche Obhut, noch nächtliche Bewachung erhalten konnte, so mußte ich mich begnügen, sie mit einem Vorrath von Salbe und Kräutern zu versehen und mündlich über deren Anwendung zu instruiren. Sie versicherte mir, daß so wenig ihre Kinder als ihr

Mann gegenwärtig über irgend etwas Gleiches Klage führten; mich bangte aber vor dem Erfolg, weil bei strenger Winterkälte zu besorgen stand, daß die Kranke nicht allen empfohlenen Cautelen, ohne einige Beaufsichtigung und Pflege, nachkommen würde. Angenehm ward ich daher überrascht, als nach etwa sechs Wochen diese Frau sich mir darstellte, sich völlig befreit und genesen erklärte, was durch eine heftige durch neun Einreibungen erregte Speichelung bewirkt worden war. Nach Verlauf von zwei Monaten ließ der Mann, No. 7, wegen Halsgeschwulst, Schwerschlingen und Zufällen, die auf einen Absceß hinzudeuten schienen, bei mir Klage führen, ja diese nach einigen Tagen, weil die gesandten Mittel nichts gefruchtet hatten, wiederholen. Ich sandte zwar nochmal Mittel, beschied ihn aber, selbst zu kommen, um die Natur seines Leidens prüfen zu können. Später erschien er, und ich überzeugte mich nun, daß sehr rasch die Halsgebilde durch syphilitische Affectionen destruirt worden waren. Indem es Sommer war, er der Pflege seiner Frau genießen konnte, so bangte mich nicht vor dem Erfolge der ihm sogleich empfohlenen Inunctionscur. Nach acht Einreibungen war aber eine von so heftigen allgemeinen Leiden begleitete Speichelung eingetreten, daß mir einigemal Nachrichten zugingen, welche hohe Besorgnisse für die Erhaltung des Lebens ausdrückten, indem sogar Bluthusten erfolgt war. Alle Leiden des Kranken schwanden jedoch nach den ihm zugesandten Mitteln, ohne daß mir eine Ansicht des Patienten geworden wäre, und er hat später, wie auch seine Frau, alle schweren Erntearbeiten gut ertragen, und genießt noch jetzt mit den Seinigen ein unbeschwertes Wohlsein. — Die hier unbezweifelte Ueberpflanzung dieses Leidens von dem Mädchen auf die Kinder, und von diesen auf die Aeltern (so wie obige von No. 4 durch die Schwester), ist ein sicherer Beweis, daß jene auch ohne allen Geschlechtsgenuß, also auf die unschuldigste Art geschehen kann, obwohl die allgemeine Meinung so gerne geneigt ist, einen mit syphilitischen Affectionen Behafteten eines schlechten Lebenswandels zu bezüchtigen. In Bezug hierauf will ich hier noch ein Beispiel anreihen.

Eines Tages erschien in Rostock ein nettes Mädchen mit sehr züchtiger Miene bei mir, und suchte eines tiefen und ausgedehnten Halsgeschwüres wegen Rath. Indem ich beeilt war, erklärte

ich ihr kurz: allem Anschein nach habe sie sich dieses durch Geschlechtsgenuß erworben. Als sie dieses aber verneinte, sagte ich: daß eine Untersuchung der Genitalien voraufgehen müsse, um über die Natur ihres Leidens entscheiden zu können. Die Kranke lehnte jedoch mein Begehren ab, aufs bestimmteste ihre Unschuld betheurend; indeß trennten wir uns, indem ich ihrer Versicherung keinen Glauben schenkte. Nach einigen Tagen erschien sie abermal, weil die Halsaffection sich noch mehr verschlimmert hatte, bereit, sich nun meinem Begehr zu fügen. Mein Auge entdeckte die völligste jungfräuliche Integrität der Schamtheile; indeß deutete die Zerstörung im Halse auf syphilitischen Ursprung, und ich drang nun in sie, zu gestehen, ob sie anderweitig mit verdächtigen Personen in Berührung gekommen. Sie eröffnete mir hierauf, daß sie mehrmal den Umarmungen des Gesellen im Hause, um sie zu küssen, nicht habe ausweichen können, wenn sie Sachen zu tragen gehabt, und daß dieser ihr nassere Küsse auf den Mund gedrückt habe, als es die Sitte will. Als ich nach dem Namen des Kußlustigen forschte und ihn erfuhr, entwickelte es sich, daß dieses ein längst bei mir in Behandlung sich befindender Kranker war, der, obwohl er anscheinlich nur an Affection der Genitalien litt, dennoch im Stande gewesen war, mittelst seiner Zunge das züchtige Mädchen zu vergiften. Wenn so leicht eine Ansteckung, als bei diesem Mädchen und den T.schen Kindern, erfolgt, so ist es befremdend, daß bei obigem Kranken, No. 2, obwohl er mehrfach neben secundairen Affectionen auch primitive sich zuzog, trotz des freiesten Umganges sich weder bei der Frau, noch bei den mit ihr erzeugten Kindern jemals die geringste Mittheilung wahrnehmen ließ.

Ein Büdner aus B. (No. 8—11), bekam vor 1½ Jahren Affectionen im Halse und am After, er suchte deshalb bei mehren Aerzten erfolglos Hülfe nach, sie wirkten vielmehr so nachtheilig, daß, als ich aushelfen sollte, er das Bild der ausgebildetsten Hautwassersucht darstellte, und selbst die Bauch- und Brusthöhle nicht frei war. Der Rachen war von tiefen Geschwüren zerstört; beim Verschlucken von Flüssigkeiten suchten diese durch die Nase einen Ausweg; der After war von schmerzenden tief gespaltenen Schrunden umkränzt; in den Unterarmen und Unterfüßen erlitt er nächtliche Schmerzen; die Stirnknochen waren aufgetrieben. Ob von

den adhibirten Aerzten die Natur dieser Leiden erkannt, welche Mittel bisher angewandt worden, ließ sich nicht ermitteln; anscheinlich waren die hydropischen Zufälle nur Folge derselben. Weil in neuerer Zeit die Frau des Kranken und seine beiden kleinen Töchter, wovon die jüngste noch die Brust der Mutter sog, mit gleichen Hals- und Afteraffectionen, wie der Vater, befallen worden waren, so unterlag die Diagnose der Natur des Uebels keinem Zweifel, wenn gleich der Vater dieser Familie standhaft behauptete, über die Erkeimung desselben durchaus keine Nachweisung machen zu können. Bevor gegen die Extinction der klar vorliegenden Syphilis des Mannes operirt werden durfte, schien es nöthig, zunächst die hydropischen Zufälle zu heben. Der penis cordatus war so stark intumescirt, daß der Harn kaum noch einen Ausweg fand und mir mehre Einstiche sofort nöthig erschienen. Der Kranke schritt sofort zur Anwendung von apfelsaurem Eisen mit Gewürz, mit so wohlthätigem Erfolge, daß er schon nach zehn Tagen von allen hydropischen Erscheinungen befreit war, und die Fahrt hierher machen konnte, um unter meinen Augen die Einreibungscur leiten zu lassen. Hier angelangt, erlitt er sehr schmerzliches, oft repetirendes Harnen, neben sehr heftigem Reißen in den Armen und Füßen, welche jedoch dem Nehmen von Camphor, Opium und Cascarill in Pillen in einigen Tagen wichen. Nun wurden die Inunctionen in der bekannten Folge gemacht, und daneben das Wurzeldecoct nebst der schmalen Speisung angewandt. Zur Bewirkung ausreichender Speichelung und mercuriellen Fiebers waren zehn Einreibungen erforderlich. Während dieser Procedur verloren sich alle Geschwüre im Halse, die Anschwellung der Stirnknochen, die Knochenschmerzen. Die kranken Erscheinungen vor der Aftermündung nahmen jedoch nicht in gleichem Maaße ab; sie schwanden aber nach der Anwendung von Sublimat und schwefelsaurem Kupfer in Salbeiwasser gelöset. Die Speichelungsbeschwerden hielten lange an, und erforderten zur Erlöschung öfteres Spülen des Mundes von Campherspiritus mit Gewürzwasser verdünnt. Als dieser Kranke genesen war, fuhr er zurück, und nun gelangten dessen Frau und beide Töchter zu gleichem Zwecke hier an. Die Mutter erlitt nur Halsgeschwüre, wobei die Getränke durch die Nase flossen, nebst schmerzenden Schrunden um den After, eben so der Säugling.

Diesen ließ ich fortsäugen, hoffend, daß das Curverfahren der ihn säugenden Mutter seine Affectionen auch erlöschen werde; was völlig gelang. Nur mit obiger Sublimatlösung ward die Kerbe täglich dreimal bestrichen, in eben der Stärke, worin die Mutter sie anwendete. Die junge, kräftige Mutter hatte schon zehn Inunctionen gemacht, als sich bloß einiger Mercurialgeruch im Munde und ein Krankgefühl um den Unterkiefer, sonst aber gar keine weitere mercurielle Affection gewahren ließen, und wohl nur deshalb, weil seit mehren Tagen sowohl die Mutter, als der Säugling, öftere wäßrige Stuhlungen hatten. Als noch zwei Salbenportionen eingerieben worden, war zwar der Mercurialgeruch gemehrt, das Zahnfleisch aufgelockert, Losgefühl in den Zähnen und ein Speichelfluß eingetreten, aber sehr mäßig; die Zunge, die Backen nicht angeschwollen, keine mercuriellen Aphthen sichtbar. Weil nun alle syphilitischen Affectionen bei Beiden erloschen waren, so ließ ich den Körper abwaschen, die Bekleidung und Bedeckung wechseln. Jetzt ward die sechsjährige Tochter, welche auch nur an Schanker im Halse und an Schrunden am After litt, gleichem Verfahren unterworfen, jedoch wurden nur halbe Salbenportionen eingerieben. Als dies viermal geschehen war, traten eben so flüssige Stuhlungen wie bei der Mutter ein. Nach sieben Einreibungen fand sich mäßige Speichelung, ohne mercurielle Aphthen und Geschwulst der Mundtheile ein; damit waren die Schanker, und beim Mitgebrauch der Sublimatauflösung, die Schrunden so erloschen, daß die Reinigung des Körpers verfügt werden konnte. Nach diesem modificirten Verfahren hat sich im Laufe eines Jahres bei keinem Mitgliede dieser Familie etwas Syphilitisches wieder blicken lassen. Ich zweifle, daß durch die Inunctionen allein die Schrunden getilgt worden wären; diese haben wohl einen ähnlichen Character wie die Condylomen, deren Erlöschung auch Fricke nicht durch die Inunctionen gelingen wollte. — Bei Gelegenheit der Zungenentzündung sagt Neumann: „Bei allen Arten der Salivation entzündet sich die Zunge überhaupt und wirklich.“ Da er aber den allgemeinen Grundsatz aufstellt, — daß ein entzündetes Organ geringere Absonderungen mache, daß erhöhte Absonderungen nur bei einer erethischen Aufreizung Statt finden, — so dürfte bei der Salivation um so weniger ein entzündlicher Zustand in den absondernden Organen

anzunehmen sein. Kurz zuvor sagt er überdies: „die entzündete Schleimhaut der Zunge wird trocken und hochroth, wo sicher die Secretion durch Entzündung, nicht durch allgemeinen Krankheitszustand aller Absonderungen, gehemmt wird." Demnach würde in diesen Behauptungen ein Widerspruch liegen. Zwischen Erethism und Entzündung wird überdies wohl schwer die Grenze zu bestimmen sein. Wenn eine Gonorrhoe, die im minderen Grade nur in einem erethischen Zustande der Schleimhaut der Harnröhre begründet ist, zum hohen Grade hinaufsteigt, und die ganze Substanz des Penis — Geschwulst, Röthe, Hitze und Schmerz wahrnehmen läßt, also gewiß in Entzündung übergegangen ist, verschwindet damit nicht die Absonderung des puriformen Schleimes, vielmehr sehen wir diese dann sogar noch gemehrter.

Weshalb bei der Louvrierschen Innunctionsmethode die Einreibungen an fünf verschiedenen Körpertheilen gemacht werden sollen, darüber habe ich nirgends einen Grund angegeben gefunden. Auf welcher Stelle der Mercur resorbirt wird, das macht in seiner Wirkung gewiß keinen Unterschied. Ein Wechsel der Stellen dürfte nur in dem Falle erforderlich sein, wenn durch die Einreibungen die Haut selbst gereizt würde, was aber nur selten zutrifft. Jedenfalls sind die Einreibungen auf dem Rücken unbequem, der Kranke muß, um sie hier und auf den Armen zu machen, sich ungewöhnlich entblößen, wobei, wenn er reizbar ist, Erkältungen, selbst in genüglich geheizten Localen, vorfallen können. Außerdem kann der Patient die Einreibungen auf dem Rücken nicht selbst vollziehen, er bedarf dazu einer fremden Hand, die freilich in Spitälern nie fehlt, wohl aber mitunter bei Armen in der Privatpraxis. Hier ist immer Vereinfachung des Curverfahrens Gewinn. Darum habe ich in zwei Fällen die Einreibungen nur allein an den Ober- und Unterschenkeln wechselnd machen lassen; diese kann der Kranke sehr bequem selbst unter der Bettdecke machen, und er kommt somit gar nicht in Gefahr, daß die Temperatur seiner Haut gestört werde. Letzteres Verfahren bewirkte bei beiden Kranken denselben vollständigen Erfolg, als wenn ich sonst die Einreibungen auch an den Armen und auf dem Rücken hatte machen lassen, und ich werde deshalb künftig immer so verfahren.

Daß selbst beim unregelmäßigsten Verfahren den Innunctionen Heilung folge, auch darüber kann ich ein Beispiel aufstellen. Ein Schuhmacher (No. 12) erlitt um Fastnacht einen tiefen Schanker am Gliede, der einer innerlichen Mercurialcur wich. Im Sommer überfiel ihn eine Pleuresie, bei der ihm zweimal Blut gelassen ward. Nach ihrer Hebung behielt er ein sehr gedunsenes Ansehen, zerfließende Nachtschweiße. Im September erschien ein Schanker an der Unterlippe; als dieser zerstörende Fortschritte gemacht hatte, suchte er meine Hülfe nach. Obwohl ich ihm ein sorgfältiges Verfahren bei den Innunctionen anempfahl, so vernachlässigte er selbiges doch aufs leichtsinnigste. Er wandte zwar die Mittel regelmäßig an, ging jedoch dabei frei umher. Erst dann, als bereits heftiger Speichelfluß nach der achten Einreibung erschienen war, als der Schanker sich bereits geschlossen hatte, und beim Verschmähen allen Genusses die Kräfte sehr gesunken und ein Fieberaufruhr in allen Systemen Statt fand, verblieb der Kranke im Bette. Weitere Einreibungen waren nicht erforderlich, der Speichelfluß mit Blut gemischt war überaus heftig. Weil der Kranke seit dem Beginn der Cur, obwohl unbeschwert, noch nicht gestuhlt hatte, so nahm er selbstwillig einen Senna-Aufguß zu meinem Mißfallen und zur Erhöhung seines Leidens. Zur Ermindrung der Speichelung bedurfte er mehrer Mittel; als sie gewichen und die Eßlust wiedergekehrt war, schlichen die früheren nächtlichen Schweiße wieder heran und machten eine Nachcur nöthig. Hierauf blieb er jedoch von allen syphilitischen Affectionen frei, zum Beweise, daß ein so sehr strenges Regim nicht in allen Fällen zum Gelingen der Cur nothwendig ist. Da jedoch die Cur, selbst bei dem strengsten Regim in Spitälern durchgeführt, oftmal mißlungen ist, so bin ich um so mehr berechtigt, anzunehmen, daß das Mißlingen derselben in dem Curverfahren selbst begründet ist, und daß zu jenem vorzüglich die beim Anfang und beim Schlusse gereichten Purganzen wirken. Sicher kann keine nachtheiligere Indication ergriffen werden, als den erregten Speichelfluß durch Laxirmittel erlöschen zu wollen.

Noch eine Reihe von Fällen, in welchen sich bei frischer und inveterirter Lues die einfachen Innunctionen, neben dem Kräuterdecocte angewandt, schnell und ausreichend hülfreich erwiesen,

könnte ich hier anreihen; sie würden jedoch nur das Gesagte wiederholen, daher ich sie weglasse. Ich habe die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Inunctionsmethode dem Verfahren, primitive oder secundaire Lues durch den innerlichen Gebrauch des Mercurs, durch Anwendung der antiphlogistischen Methode, oder sonst auf irgend eine Art zu erlöschen, bei weitem vorzuziehen ist; ja ich habe ein so großes Vertrauen dazu gewonnen, daß ich sie in allen Fällen der Lues sicher ausreichend halte, falls deren Vorschreiten oder die dagegen angewandten unzweckmäßigen Mittel nicht schon etwa Zehrfieber haben entstehen lassen. Wenn die Inunctionsmethode nun noch immer nicht die wohl verdiente allgemeine Anerkennung gewonnen hat, so liegt die Schuld gewiß nur in dem Umstande, daß man sie nicht so einfach anstellte und leitete, wie es nothwendig und deshalb von mir geschehen ist. Neumann hält übrigens die Schmiercur nur da indicirt, wo bereits Caries, Ozaena, offene Exostosen der Schienbeine vorhanden sind, obwohl auch er gesteht, daß die Louvriersche Cur die kräftigste ist und sichere gründliche Heilung bewirkt. Bei Lungensüchtigen soll sie nach ihm die Entwickelung beschleunigen, auch bei Schwangern hält er die Sublimatcur unentbehrlich. Warum sollte aber bei diesen die Schmiercur nicht vorzuziehen sein? sie dürfte hier nur schaden, wenn dabei dem Körper zu wenig Nahrungsmittel zugeführt würden; indeß könnte man ja Schwangeren neben den Inunctionen eine etwas vollere Diät bewilligen, damit es der Leibesfrucht nicht an Nahrungsmitteln gebreche.

Es ist eine unbezweifelte Erfahrung, daß hitzige Krankheiten eine um so höhere Gefahr für das Subject mit sich führen, je mehr der Ernährungsschlauch dabei turbirt ist, je schnellere und copiösere Absonderungen er macht, um so mehr, wenn sie nicht selbstisch von der Natur erregt, sondern durch pharmaceutische Mittel eingeleitet werden. Wenn nun gleich die Energie vieler Menschen stark genug ist, dergleichen Angriffe ertragen zu können, so dauert doch wenigstens die Convalescenz um so länger, je mehr solcher Entleerungen der Körper hat ertragen müssen, und eine solche ärztliche Behandlung ist die Quelle des meisten Siechthums. Auch chronische Krankheiten dauren um so länger, je mehr der Arzt dabei Mittel anwendet, die das Ernährungsgeschäft stören,

den Inhalt des Dauungscanals ausräumen. So behandelte Kranke sind eine wahre Goldquelle, sowohl für den Arzt, als für den Apotheker, auch für die Bade= und Trinkanstalten. Wenn nun schon das Verfahren mit den Dauungsschlauch ausräumenden Mitteln bei einfachen Uebeln nachtheilig, die Krankheit verschleppend, die Convalescenz verzögernd wirkt, so ist das um so mehr der Fall, wenn auf noch mehr Wegen gleichzeitig dem Körper die ernährenden Säfte entzogen werden. Liegt aber bei der Inunctionscur die Absicht zum Grunde, durch Entziehung der Nahrungsmittel und durch starke Speichelung eine vita minima hervorzurufen, damit der Boden, auf welchem der Stoff der Lues keimt, so sehr ausgemergelt oder erschöpft werde, daß dessen Wucherung aus Mangel an Ernährungsstoff erlischt, so ist es mir unerklärlich, warum man nicht auf einfacherem Wege, nur durch Hunger und Speichelung, dem Zwecke genügt, sondern noch dazu die Ausräumung der im Darmcanale sich befindenden Nahrungsstoffe beschafft, zugleich dadurch diesen in erhöhte Secretionen versetzt und für seine künftige Function so absichtlich schwächt. Thut man dies etwa darum, um gewisser oder rascher zum Ziele, zum kleinsten Leben zu gelangen? Dieses wird ja auch erreicht, wenn man lange genug die Zufuhr der Nahrung abschneidet, und den Säftevorrath durch ausreichende Speichelung mindert. Es scheint, man habe nur darum die Purganzen adhibirt, um durch die anfangs gegebenen die zu schnelle Reaction der Speicheldrüsen zu retardiren, durch die späteren aber die genüglich gewordene Speichelung wieder zu erlöschen. Wenn es nun aber Absicht wäre, daß die Speichelung nicht zu früh und vehement entstehe, so würden ja dazu seltnere oder geringere Inunctionen ausreichen; dagegen aber zur schließlichen Erlöschung zu starker Speichelung schon die Anwendung von Mohnsaft, Campher, Theer, bittern Stoffen ꝛc. genügen. Bei der Anwendung dieser Mittel, womit Waschungen der Haut, Wechsel der Kleider und Betten zu verbinden sind, wird weit sicherer die zu ergiebige Speichelung vermindert werden, als bei Anwendung von Purganzen; jene Mittel haben eine unschädliche, nur transitorische Wirkung auf den Körper, während diese die Energie der Verdauungsorgane für eine längere, oftmals lebenslange Dauer erlöschen, oder plötzlich sogar tödten. Neumann

hat solche Todesfälle erfolgen sehen, nach plötzlicher Unterdrückung des Speichelflusses mittelst Purganzen; gewiß haben aber die Mittel selbst mehr auf den Tod hingewirkt, als ihre Folge. Wäre es der Fall, daß ausräumende Mittel wesentlich zum Erfolg der Cur beitrügen, so müßten mir ja meine ohne deren Anwendung geleitete Behandlungen fehlgeschlagen, dagegen aber die von Andern damit Behandelten von ihrer Lues befreit worden sein, was jedoch nicht der Fall sein kann, sonst würde, seit Promulgation der Louvrier-schen Methode durch Rust, nicht das Zittmannsche Decoct, die antiphlogistische Methode, die übermäßigen Quecksilbergaben ꝛc. zur Cur der Lues so allgemein angezogen worden sein. Wären die Bäder, die Purganzen wohlthätige Unterstützungsmittel zum Gelingen des fraglichen Curverfahrens, so müßte dieses nicht fehlschlagen an den Orten und in den Anstalten, wo die Kranken unausgesetzt unter ärztlicher Controle stehen. Indeß könnte ich hier mehre Fälle nennen, wo Kranke aus unserem Lande sich nach Berlin begaben, sich dort der Inunctionscur unterwarfen, von dort zurückgekehrt, aber alsbald einen Rückfall ihres Uebels erlitten oder noch Knochengeschwüre zurückbrachten, und fortsiechend, hier mit Schweißtreibenden Curen behandelt, schon im nächsten Jahre ins Grab sanken. Wenn dagegen die Inunctionscur ohne Bäder und Purganzen die verzweigteste Lues total tilgte, sogar bei solchen Kranken, die zur Winterzeit in einem schmutzigen, engen Kathen auf dem Lande ohne alle Beaufsichtigung lebten, so ist das wohl ein ausreichender Beweis, daß eine Inunctionscur ohne Bäder und Purganzen erfolgreicher die Lues hebt, als in Verbindung mit denselben; mindestens aber anzunehmen, daß die Cur ohne solche Nebenmittel gelingt. Nehmen wir nun noch den Umstand hinzu, daß ein mit Purganzen neben der Inunctionscur Behandelter einer weit längern Convalescenz bedarf, bevor er wieder arbeitsfähig wird, und alle Einflüsse schlechter Witterung ertragen kann, so stellt sich diese Curart schon in doppelter Hinsicht als weit angemessener und wohlfeiler dar, und der Staat müßte doch wohl dahin sehen, daß seine Armencassen nicht durch unnütze Verwendungen beschwert würden, ja daß der Arme aufs schnellste dem Erwerbe und der Thätigkeit wiedergegeben werde, weil die Uebung der Kräfte stärkt und das Verarmen verhütet wird.

ließe sich ein Calcül darüber machen, wie viel Grundwerth der Boden hat, auf welchem z. B. in Berlin die Charité erbauet worden, wie viel Zinsen das Capital, welches ihre Erbauung gekostet hat, abwerfen würde, wie viel die jährlichen Reperaturen an diesen Gebäuden kosten, wie hoch sich die häusliche Administration darin beläuft, wie groß die Verausgabungen für die innere Einrichtung mit allen Utensilien, für Verpflegung, Heizung, Erleuchtung, Krankenwärter, Arzneimittel, und für das Corps der dort servirenden hoch salarirten Aerzte in einem Jahre sind; summirte man alle diese Ansätze zusammen und vergliche sie mit der Anzahl der in einer solchen Anstalt im Laufe eines Jahres nicht behandelten, sondern wirklich dauerhaft geheilt daraus hervorgegangenen Kranken, so müßte auf jeden einzelnen Kopf ein schönes Sümmchen kommen. Billig müßte der Staat doch wohl einen solchen Expensen-Calcül über alle in solcher Anstalt Aufgenommene machen, über die daraus ungeheilt Entlassenen oder gar darin Verstorbenen müßte er sich aber nicht erstrecken, denn alle diese würden bei homöopathischer Behandlung eben so weit gekommen sein, und viel weniger gekostet haben. Wie wohlfeil man nun aber zum Ziele gelangen, mit wie wenigen Hülfsmitteln man ausreichen kann, davon zeugen hier die No. 5 bis 7 ohne nähere ärztliche Aufsicht mit der gefürchteten Inunctionscur Behandelten, welche durchschnittlich für die Person an Arzt und Arzneimitteln 1½ Thaler mögen gekostet haben. Wie hoch dürfte nun wohl, bei Erwägung aller obigen Ansätze, die Cur jedes solchen einzelnen Kranken in einer großen Heilanstalt zu stehen kommen. Es würde höchst interessant sein, einmal eine genaue Berechnung darüber zu lesen.

Da Rust versichert, durch die Inunctionscur schon während seines Aufenthalts in Wien mehre Hunderte geheilt zu haben, so befremdet es, schon in den wenigen obigen Fällen so viel Abweichendes in Betreff der von ihm aufgestellten Regeln zu finden. Rust bemerkt: daß der Arzt sich schwerlich in die Lage versetzt sehen werde, von seinen Regeln abzuweichen, wenn er sich nur ganz genau an seine Vorschriften halte und sich nur keine willkührliche Abänderungen erlaube; denn alle von ihm niedergeschriebenen Curregeln pflegten nicht ungestraft eine Abänderung oder sogenannte Verbesserung zuzulassen, weil sie auf hundertfältige Erfahrung ge-

stützt seien. Würde der Kranke No. 1 geheilt worden sein, wenn er ad modum Rust behandelt worden wäre? der die Behauptung aufstellt: wenn nach der fünften Einreibung kein Speichelfluß zu Stande komme, so komme während der ganzen Cur keiner zu Stande. Würde Rust bei ihm bis zur zwanzigsten Inunction vorgeschritten sein? Würde der zweite Kranke, bei dem schon mit der zweiten Einreibung eine heftige Speichelung erschien, dort geheilt worden sein, indem Rust vorschreibt, wenn vor der dritten Einreibung Speichelung erscheine, so solle man die Cur aufgeben und auf einem andern Wege versuchen. Diese beiden vor dreizehn Jahren behandelten Männer genießen seitdem ein so dauerhaftes Wohlsein, als wären sie nie krank gewesen. Es steht zur Frage, ob ihnen dieses zu Theil geworden wäre, wenn sie sieben Purganzen statt eines einzigen leichten Darmentleerenden Mittels genommen hätten; wäre dem aber auch, so würden sie wenigstens unnütz gewesen sein. In einer durch den Staatsfond bestrittenen Heilanstalt kann es schon nicht gleichgültig sein, ob ein Kranker sieben solcher Mittel zugetheilt erhält oder eins, und jedenfalls wird ein Kranker weit länger im Spitale verweilen müssen, wenn er durch eine solche Zahl von Purganzen depotenzirt worden ist, als wenn er eine oder gar keine bedurft hat. Es prüfe sich nur mal ein Gesunder und nehme er in 25 Tagen 3—7 Purganzen, wie sehr und wie lange er sich dadurch schachmatt fühlen wird. Mit Ausnahme jener beiden ersten Fälle habe ich nun weiter keine Purganzen gegeben, die Kranken sind jedoch dauerhaft geheilt bis auf No. 3, der aber längst als eine lebende Leiche umhergewandelt hatte, und daher die allgemeinste Bewunderung erregte, als die Cur beendet war; ja es war offenklar, daß er nur dem hectischen Fieber, welches die Vereiterung des Schenkels begleitete, nach zwei Jahren unterlag. Ob eine wesentliche Bedingung zum Gelingen der fraglichen Cur die sei, daß die Kranken ein Decoct von Kletten, Eibisch und Süßholz trinken, bezweifele ich. Würde man neben den Inunctionen die Kranken nur Wasser oder irgend einen Sehm trinken lassen, so würden glaublich die Curen eben so gut gelingen. Bei weiteren Vorkommenheiten werde ich kein Bedenken tragen, dahin die Cur zu vereinfachen. Das wesentliche dieser Cur beruht sicher nur auf die nothdürftigste Ernährung des Kör-

pers und auf eine genügend gesteigerte Krise durch Speichelung. Daß neben derselben nun auch noch critische Entleerungen durch die Haut, die Blase und den Darmcanal nothwendig seien, wie die allgemeine Vorschrift besagt, dem kann ich nicht beistimmen; wäre dem so, dann dürfte ich nicht das Vergnügen gehabt haben, obige Kranke und eine Zahl anderer geheilt zu sehen. Wäre die Beförderung aller dieser Secretionen wirklich von günstigem Erfolge im Wiener Krankenhause in mehren hundert Fällen begleitet gewesen, so würde diese Curmethode gewiß längst die allgemeinste Anerkennung gewonnen haben, wohl schon ein Volksmittel geworden sein. Wenn wir aber nur „die Fortschritte und Leistungen der Medicin in Deutschland im Jahre 1833 von Bluff“ nachschlagen, so finden wir dort von den verschiedensten Aerzten eine solche Masse von Curarten zur Extinction der Lues empfohlen, daß wir die Meinung gewinnen müssen, es sei immer noch kein stabiles, festbegründetes Heilverfahren dafür aufgefunden.

Gewiß ist es wohl, daß die Hauptpointe dieser Cur darauf beruht, das Leben auf den kleinsten Grad herabzustimmen, damit das parasitische Leben der Lues in dem ausgemergelten Keimboden erlösche. Ob dazu schon ein anhaltender Hunger, eine simple Oertelsche Wassercur genüge, wäre bei solchen Personen, die die Inunctionscur verschmähen und sich nicht von Innen mit Mercur vergiften lassen wollen, zu versuchen. Indeß leidet es wohl keinen Zweifel, daß neben genüglicher Entziehung von Nahrungsmitteln eine ergiebige Speichelung zur Extinction und Neutralisirung des Seuchenstoffes ausreiche. Ob auch Rust diese Ansicht hegt, will zweifelhaft erscheinen, wenn er Bedenken trägt, den Mund mit kühlem Wasser ausspülen zu lassen, um die Excretion des Speichels nicht zu unterdrücken, dagegen aber ein gemeines Klystier täglich verstatten will, um zu ergiebige Speichelung zu verhindern. Neumann behauptet jedoch (in v. Gräfe Journal, 17ter Bd.): es sei gleichgültig, ob starke oder schwache Salivation eintrete, selbst wo dieselbe gar nicht Statt fände, bleibe der Kranke dauernd gesund. Wenn die Erscheinung der Speichelung so gleichgültig ist, so würde auch wohl die Anwendung der Inunctionen ganz entbehrlich sein, denn wir können ja eine vita minima durch Hunger, durch Blutenziehungen, Purganzen, starke Schweiße ebenfalls her-

vorrufen. Mein Kranker No. 1 erlitt so lange die heftigsten Knochenschmerzen, die vielen tophi standen so lange auf ihrer Höhe fest, als keine Salivation erschien, mit deren Eintritt begannen aber diese zu schmelzen, jene schwanden sogleich. Bei den übrigen Kranken sah ich erst dann die Geschwüre in den Weichtheilen und in den Knochen eine günstige Gestalt annehmen, wenn Speichelung eingetreten war, oder Mercurialgeruch ihre Annäherung verkündigte.

Nachdem ich obige Krankheitsfälle behandelt hatte, gelangte ich zur Lecture von C. G. Neumanns Therapie. Er nennt die Inunctionscur die wirksamste aller Mercurialcuren, die alle Bedingungen vereinigt, wodurch das Quecksilber die Tilgung des Giftes zu vollenden verspricht. Neumann verlangt, daß das Zimmer eine ununterbrochene Temperatur von 20° habe, daß vier Bäder zu 30°, auch ein Abführmittel vorauf genommen werden müsse, um die plastische Kraft zu schwächen und die Hautthätigkeit zu erhöhen. Unerläßlich sei die Einreibung am Morgen des 15ten Tages; am 16ten, 19ten, 22sten und 25sten Tage müßten 2 Drachmen eingerieben werden. Die Vorschrift von Louvrier und Ruſt, vom 17ten Tage an, um den andern Tag eine Abführung zu reichen, hat er verlassen, da die Kranken gewöhnlich sehr erschöpft sind und heftig saliviren, was leicht durch Laxirmittel, die ihm keinen Zweck zu haben scheinen, obwohl man meinte dadurch den Mercur wieder aus dem Körper zu schaffen, gestört werden könne. Dennoch sei diese Behandlung nicht ohne Gefahr. Verliere der Kranke auf einmal den heftigen Geruch aus dem Munde, werde der Mund trocken, bekomme jener dagegen wäßrigen Durchfall, kleinen schnellen Puls, so sei er ohne alle Rettung nach zwölf Stunden todt. Die leichteste Erkältung, alles was Durchfall erregen könne, führe dahin. Deshalb hält Neumann die empfohlenen Abführmittel nicht nur für überflüssig, sondern für gefahrvoll, und er sah Kranke urplötzlich dabei sterben. Funfzigjährige sterben, wie er behauptet, leicht, ehe es zum Fieber am 15ten Tage kommt. Auch in hectisches Fieber könne der Kranke nach dieser Procedur fallen, zwar von der Lues befreit, aber eher zum Tode geführt, als die Krankheit allein ihn dahin gebracht hätte. Die Anzeigen der Gefahr seien besonders aus dem Pulse zu entnehmen, werde

er schnell und klein, so sei das Ende gewiß nahe. Bei solchen Fällen, aber auch wenn Ohnmachten und Krämpfe einträten, müsse man die Cur abbrechen. Zuweilen werde der Puls gleich von Anfang an hart, der Kranke ängstlich, fieberhaft, dann könne man dreist einen Aderlaß vornehmen und nach demselben, wenn diese Zeichen verschwunden, die Cur unbedenklich fortsetzen. Neumann nennt diese Cur fürchterlich qualvoll und beschwerlich, — es giebt nach ihm im ganzen Gebiete der Heilkunst keine beschwerlichere Methode. Der Erfolg sei ungewiß, es geschehe leider oft genug, daß trotz aller Marter und Gefahr, der man den Kranken aussetzt, die Lues doch nicht geheilt werde, oder die Symptome nach einer Weile wieder einträten. Wenn aber diese Cur fruchtlos geblieben, könne man mit mathematischer Gewißheit annehmen, daß die zurückgebliebenen Symptome durch eine Sassaparillcur gehoben würden. Wenn gleich Neumann die Inunctionscur die erste aller antisyphilitischen Heilmethoden nennt, so will er sie trotz dem nicht ohne Bewilligung des mit ihrer Gefahr vertraut gemachten Kranken angewendet wissen, und nur dann, wenn die Krankheit der Art ist, daß dem Kranken, ohne dies gefahrvolle Mittel, der gewisse Untergang bevorstehe.

Wenn ich gleich mein Herz mehrmal erwärmt gefühlt habe beim Lesen der C. G. Neumannschen Schriften, wenn aus allem hervorgeht, daß er ein theoretisch gediegener Arzt ist, und an der Spitze der Practiker stehen würde, wenn er nicht der antiphlogistischen Methode in ihrem ganzen Umfange huldigte, so würde ich mich denn doch schwerlich entschlossen haben, in einem einzigen Falle eine Inunctionscur zu unternehmen, wenn ich zuvor seine obige Declaration darüber gelesen hätte. Diese will dafür zeugen, daß er nicht selten Gefahr und Untergang darnach habe kommen sehen, oder sie unausreichend gefunden habe, und daß diese Cur mindestens nur unter der strengsten ärztlichen Aufsicht unternommen werden dürfe. Kaum würde auch ein Kranker, mit der Gefahr in extenso bekannt gemacht, seine Einwilligung dazu geben, ja wohl schwerlich ein gewissenhafter Arzt ihn dazu überreden mögen, wenn er so eben Neumanns Ansichten gelesen hätte, beide würden sie einem va banque gleich achten. Wenn dieser nun seine Cautelen doch wohl nur einer reichen Erfahrung entnommen hat, Rust

aber schon in Wien hundertfältig die fragliche Methode geübt hatte, ohne dabei vorgekommener Unglücksfälle irgend zu erwähnen, so möchte man fast zweifelhaft werden, auf welcher Seite die Wahrheit sei. Denn, wenn Rust vor dem Beginn der Vorbereitungscur eine Purganz, bei ihrem Ende eine zweite, vom 17ten bis 25sten Tage aber noch fünf nehmen läßt, dabei auch noch gemeine Klystiere täglich verstatten will, und zum Gelingen der Cur verlangt, daß man sich ganz genau an seine Vorschriften halte; Neumann aber nur eine anfängliche Purganz dienlich hält, alle andern aber, wegen Erschöpfung der Kranken und um die Salivation nicht zu stören, vermeidet; so sollte man glauben, daß Rust bei seinem Verfahren weit eher Grund gefunden haben müsse, die Inunctionscur als eine höchst bedenkliche darzustellen, denn Neumann. Wenn nun dagegen meine obigen vier ersten, von mir täglich beaufsichtigten Kranken, nicht nur bald genasen, sondern auch die drei folgenden, wie spätere, eine eben so schnelle und dauerhafte Heilung erreichten, obwohl sie auf dem Lande entfernt von mir, nicht einmal während des Gebrauches der Mittel beaufsichtiget zu werden begehrten, so steht es wohl zur Frage, ob die von Rust verlangte strenge Beobachtung seiner Curregeln allemal befolgt werden müssen, und ob nicht auch das Neumannsche Verfahren noch einer Modification bedürfe. Nach meinem Dafürhalten dürfte die Gefahr bei letzterem mit in der hohen Bade- und Zimmertemperatur gesucht werden müssen. Neumann verlangt, daß die Vorbereitungscur acht Tage daure und während derselben der Kranke in einem warmen Zimmer eingeschlossen sei, das bei Tage und Nacht 20° Temperatur habe, und viermal um den andern Tag ein Bad von 30° genommen werde. Würden wir eine Anzahl gesunder Menschen diesem Verfahren allein nur unterwerfen, so würde die Mehrzahl von ihnen sicher in eine sehr gefährdete Lebenslage kommen. Ich habe Fälle genug erlebt, wo Gesunde nur ein kaum so warmes Bad genommen hatten, und darnach mit Eingenommenheit, Kopfweh, Zerschlagenheit und Gliederschmerzen wochenlang kämpfen mußten. Wenn im Sommer die Zimmertemperatur auf 20° gestiegen und das Zimmer verschlossen ist, wie sehr sehnen wir uns dann nicht nach Oeffnung des Fensters und wünschen die kühle Nacht herbei, damit sie unser mit Brennstoff überladenes Blut abkühle. Wer

möchte in so einem verschlossenen Zimmer vier bis fünf Wochen aushalten, dabei vier solcher Bäder nehmen, nur warme Getränke trinken und der Speisen entbehren? Nun soll aber dabei noch eine Abführung genommen, und der Körper mit einem feindlichen Mittel angeschwemmt werden, damit es den Seuchenstoff zersetze und austreibe. Welche Wirkungen das anhaltende Athmen heißer, gesperrter Luft hervorbringe, das haben die Aerzte jüngst noch bei der Cholera in den Spitälern erfahren, wenn sie die Kranken darin anhäuften, sie warm trinken, warm baden, dampfen und bedecken ließen. Die Tödtlichkeit der Cholera ließ nach, als man die Kranken kalt trinken, mit kaltem Wasser übergießen ließ, und sie in Warschau in Marktbuden unter freiem Himmel lagerte, als man in Indien die englischen Regimenter auf den Berghöhen ein Lager errichten ließ. — Rust ist schon etwas gemäßigter mit der Zimmertemperatur, er verlangt diese nur zu 19°, mit dem Zusatze, daß sie nicht unter 16° hinabsinken dürfe. In obigen Fällen habe ich, bei den unter meiner täglichen Aufsicht Behandelten die Zimmertemperatur nur auf 14 bis 16° zu erhalten die Instruction gegeben, bezweifle aber, ob dieses während der Nächte beobachtet worden ist. In welchem Grade von Wärme sich aber die drei Kranken erhalten haben, welche ich während ihrer Schmiercur gar nicht zu beaufsichtigen Gelegenheit hatte, kann ich nicht wissen; obwohl ich eine warme Stubenluft und anhaltendes Verweilen im Bette empfohlen hatte, so steht es sehr zur Frage, in wie weit diesen Vorschriften Folge geleistet worden ist. Indeß sie sind ohne Rückfall genesen, und dieser Umstand beweiset wohl, daß die Inunctionscur gelinge, ohne daß der Arzt nöthig habe, in allen Fällen eine achttägige Vorbereitungscur voraufgehen zu lassen; daß zum Gelingen der Cur weder Bäder, überheiße Zimmer, noch Purganzen nöthig sind, sondern daß man ohne Weiteres mit den Einreibungen beginnen könne, und dennoch den Seuchstoff erlösche, wenn die Imprägnation des Körpers mit Mercur und die Speichelung nur bis auf den erforderlichen Grad gesteigert wird.

Ich werde hier erinnert an die Vorbereitungscuren, welche man im vorigen Jahrhundert mit den Kindern vornahm, denen die Blattern eingeimpft werden sollten. Während vier Wochen durften die armen Kinder kein Fleisch essen, weil dieses zu einer

faulichten Auflösung der Säfte disponire, sie wurden der Luft entzogen, um sich nicht zu erkälten, und während sie sich nicht satt essen durften, gab man ihnen Dimsdalsche Pulver, jeden vierten Tag, um den Inhalt des Darmcanals auszuräumen, und nun erst brachte man mit ihrem Blute etwas Blattereiter in Berührung, damit es die so verdorbenen Säfte in Gährung versetze. Die Wirkung davon war die, daß es eine um so heftigere und zerstörendere Wirkung im Körper erregte, je länger und sorgfältiger man den Körper präparirt hatte, je mehr man die Kinder der freien Luft entzog, sie warm bedeckte und warm trinken ließ, damit das erzeugte Gift sich auf der Haut absetze; und wenn dieser Proceß zögerte, so wurde noch wohl ein warmes Bad hinzugefügt, damit sie ihre vermeintliche Rigidität verliere und das Gift durchlasse. Die Folge davon war, wenn ein Kind nicht eine seltene Körperkraft besaß, um allen diesen Delicten widerstehen zu können, daß nach einem schweren Kampfe der Blatternkrankheit nun noch Vereiterungen, Knochengeschwüre, englische Krankheit u. dgl. nachfolgten. Wurden auf dem Lande neben so präparirten Kindern gelegentlich Kinder armer Leute von der Straße hereingeholt und ohne alle Vorbereitung geimpft, ward diesen aber während der Krankheit sorglos die Freiheit gelassen in freier Luft umherzulaufen, oder wurden sie zufällig durch das Luftcontagium angesteckt, so überstanden sie ihre Krankheit leicht, ohne Narben, ohne Nachkrankheit, indem das gut präparirte, während der Krankheit täglich vom Arzte beaufsichtigte und mit den verschiedensten Arzneimitteln gefütterte Kind des reichen Gutsbesitzers, zum Erdbade gebracht ward. Herrschte jetzt noch die Sitte, vor der Schutzpockenimpfung die Kinder eben so zu präpariren und während des Verlaufs derselben so zu behandeln, wie es bei den Blattern geschah, würden wir dann nicht auch eine Anzahl derselben zu gefährlichen Lebenslagen, zu bleibender Siechheit, ja zum Untergange hin gelangen sehen? Wer möchte das bezweifeln?

Nach Obigem halte ich daher die Ueberzeugung fest: daß es einer Vorbereitungscur vor dem Beginn der Inunctionen gar nicht bedürfe, denn in den mehrsten Fällen wird der von Lues durchwirkte Körper schon genüglich depotenzirt und destruirt sein, bevor der Arzt den Entschluß faßt, dem Kranken eine Schmiercur vor-

zuschlagen, dieser seine Einwilligung dazu giebt, und zwar um so mehr, wenn jener ihn mit den von Neumann hingestellten Gefahren und Cautelen derselben bekannt gemacht hätte. Ist es gleich bei dieser Cur nothwendig, daß die Ernährung des Subjectes möglichst herabgestimmt, ein vita minima hervorgerufen werde, damit dem im Körper nistenden Parasiten der Lebensquell abgeschnitten werde, so genügt dazu schon eine hinreichende Entziehung von Nahrungsmitteln und die Zersetzung des Seuchenstoffs mittelst des durch die Haut resorbirten und durch die Speicheldrüsen ausgeführten Mercurs. Soll hier die beabsichtigte Krise genüglich erfolgen, so ist nicht abzusehen, wie dies ungestört geschehen könne, wenn zugleich auch die Haut, der Darmcanal und die Nieren in Anspruch genommen und in eine erhöhte Absonderung versetzt werden. Bei so heftiger Reizung aller dieser Organe, bei der Excretion der Lebenssäfte auf allen Wegen muß ein Collapsus schnell zu erwarten sein. Wenn die Homöopathen ihren Gegnern mit Recht den Vorwurf machen, daß sie eine Menge Arzneimittel gleichzeitig anwenden, so trifft dieser wahrlich hier aufs vollkommenste zu. — Eine ununterbrochene Thätigkeit der Haut durch Schweiße, kann aber nur bei der Anwendung der heißen Bäder, der hohen Zimmertemperatur und dem Trinken warmer Getränke beabsichtiget werden, und je ergiebiger jene ist, um so weniger dürfte eine entscheidende Speichelung zu erwarten sein. Wäre dem aber auch; wäre es wirklich nothwendig, daß neben der großen Entziehung von Nahrungsmitteln starke Speichelung, Schweiße, erhöhte Absonderungen des Darmcanals und der Nieren nöthig wären, so will es doch nicht einleuchten, warum, bei allen neben dem Hunger forcirten Ausscheidungen, der schon lange siechende, mit den verschiedensten Arzneimitteln destruirte Kranke, in einer so hohen Lufttemperatur, in einer nicht nur mit den metallischen, sondern auch allen sonstigen körperlichen Abscheidungen angeschwängerten Atmosphäre, ununterbrochen vier bis fünf Wochen lang athmen müsse. Wäre auch während der Imprägnation des Körpers mit Mercur es nöthig, um dem Kranken eine mercurielle Dampfwolke zu erhalten, so ist doch kein Grund abzusehen, warum derselbe, schon acht Tage zuvor, in einer übermäßigen Zimmertemperatur abgesperrt, nur den von seinem Körper abgeschiedenen Luftschwaden

einathmen solle. Je mehr man den Kranken schweißen läßt, je länger man ihn von der freien Luft absperrt, um so empfänglicher werden seine Hautnerven für Eindrücke kühler und strömender Luft, um so eher werden Rheuma-, Gicht- u. a. Uebel seine Plage werden. Würden alle in den Spitälern der fraglichen Schmiercur Unterworfene und daraus als angeblich geheilt Entlassene zwei Jahre später genau untersucht, so würde das Urtheil über ihre practische Nützlichkeit wahrscheinlich noch viel ungünstiger sich stellen, als wie Neumann es fällt. Aerzten, die großen Heilanstalten vorstehen, denen die Gelegenheit wird, mehre gleichartig Leidende täglich um sich zu sehen, empfehle ich besonders, alle ihre Aufmerksamkeit auf Vereinfachung der Inunctionscur zu richten, gewiß gereicht es nicht zum Nutz und Frommen der mit Lues Behafteten, daß für ihre Behandlung ein so allgemeines Schema, wie Rust es gethan, hingestellt worden ist. Wäre man auch geneigt, meine, obwohl wahren Beobachtungen, unberücksichtigt lassen zu wollen, so beweiset doch schon C. G. Neumanns Versicherung, daß er das Reichen von Purganzen während der Inunctionscur nachtheilig oder überflüssig gefunden habe, zur Genüge, daß man alle Ursache habe, das Rustsche Schema für kein Unverbesserliches zu halten. Die häufige Klage der syphilitisch Siechen, daß sie nur einmal die Krankheit gehabt, aber zwanzigmal geheilt worden seien, ist Beweises genug, wie sehr es auch mit der Behandlung dieses Uebels bei den Aerzten noch hapert. Nicht allein der Umstand, daß Aerzte die primitive Lues jetzt durch die antiphlogistische Methode allein geheilt zu haben versichern, Fricke jedoch dem nicht beistimmt, sondern auch der Umstand, daß Neumann behauptet, die nach der Inunctionscur zurückbleibenden Symptome der Lues würden mathematisch gewiß durch die Sassaparillencur ausgelöscht, sind Beweises genug, daß in beider Hinsicht noch vieles aufzuklären ist, bevor die Aerzte zu festen Normen gelangen. So viel steht jedenfalls fest, daß man beim ersten Auftreten von syphilitischen Geschwüren an den Genitalien nicht nach dem Beispiele der Engländer zu Blutlassen und Purganzen zu schreiten braucht, sie auch die innerliche Anwendung von Mercur nicht erfordern, sondern daß ein örtlicher Gebrauch — nach Umständen von Blei, Laugensalz oder Quecksilber zur Extinction hinreichend ist, und daß, im Falle

diese nicht ausreichend sind, sondern secundaire Affectionen im Halse auftreten, weit sicherer eine Inunctionscur zum Ziele führt, als die innerliche Anwendung von Mercur. Daß diese gar oft zum Zwecke ausreicht, will ich nicht bestreiten, aller völlig habe ich mich überzeugt, daß für das Gesammtleben des Körpers eine gemäßigte, jedoch genügliche Inunctionscur nicht so viele Nachtheile aufregt, als eine forcirte innerliche Mercurialcur. Die Hauptrücksicht bei jeder Cur muß allemal die bleiben, den Nahrungsschlauch nicht mit feindlichen Mitteln zu bestürmen und in seiner Function zu turbiren, die Lebenskraft bleibt dann noch immer vermögend, auf eine oder die andere Art einen Ausweg zur Selbsthülfe zu finden, ja der Seuchenstoff wirkt um so zerstörender auf die organischen Gebilde ein, je mehr durch feindliche Mittel das Ernährungsgeschäft des Körpers derangirt worden ist. Wenn es nun eine unbezweifelte Erfahrung ist, daß für viele Körper das innerliche Anschwemmen desselben mit Mercur viel schneller verderblich wirkt, als die Propogation des Luesstoffes in demselben, daß die Erlöschung der mercuriellen Vergiftung weit schwieriger ist, als die der Lues, und daher die Aerzte sehr oft darüber häsitiren, ob sie bei der Lues noch zum innerlichen Gebrauch von Mercur schreiten wollen oder nicht; so muß man billig erstaunen über den Leichtsinn vieler Aerzte, wie schnell sie bei wirklichen oder nur scheinbaren entzündlichen Affectionen des Körpers bei der Hand sind, den Kranken mit Calomel zu futtern; daß sie diesen aufs freigebigste hinreichen, obwohl sie, falls Mereur wirklich nothwendig wäre, eine weit sicherere Wirkung durch die graue Salbe hervorrufen können. Aerzten, die Bedenken tragen würden, zur Erlöschung entzündlicher Affectionen die kleinste Quantität Bleizucker verschlucken zu lassen, schlägt keine Ader darnach, wenn sie ihrem Kranken Gran- oder Scrupelweise täglich Calomel eingeben; ja sie erinnern sich beim Schreiben dieses Namens wohl gar nicht daran, daß es ein Halbbruder vom Sublimate ist.

Wird man sich entschließen, die Inunctionscur dahin zu beschränken: daß man zur Vorbereitung nur den Kranken auf eine geringere Quantität weniger nahrhafter Speisen etwa acht Tage lang beschränkt, um ihm den weiteren Hunger erträglicher zu machen, daß man statt der Bäder nur die einzureibenden Flächen

mit Seifenschaum abreiben läßt, den Darmcanal nicht durch Purganzen turbirt, und ihn in einer gleichmäßigen Zimmertemperatur von etwa 16° erhält, daneben, wenn der Kranke sich darnach sehnt, weniger erwärmte Getränke trinken läßt und ihn nicht übermäßig bedeckt hält, so wird diese Curmethode nicht nur weniger Abschreckendes für die Kranken haben, und werden diese sich ihr weit eher geneigt zeigen, sondern auch das Resultat derselben wird weit günstiger, als bisher im Allgemeinen der Fall gewesen, sich darstellen. Wäre die Inunctionscur bis zu diesem Grade längst ermäßiget worden, hätten die Aerzte sich früher gewöhnt, weniger in verba magistri zu schwören und die Einfachheit der Naturwirkungen sorgfältig beobachtet, so würde die fragliche Curmethode gewiß schon längst zu einem Volksmittel erhoben worden sein. Das wahre Gute begreift ein verständiger Laie weit leichter, als die in einem Dunst von Theorien und Systemen eingehüllten Aerzte.

Kunstrichterwerth.

In der medicinischen Zeitung von dem Verein für Heilkunde in Preußen, 1833, № 37, theilt W. Sachse folgende „Beobachtung über eine gänzlich mangelnde Urinabsonderung“ mit.

„Den 1sten Junius 1833 wurde ich in Doberan zu dem ¾jährigen Sohne des H. gerufen, welcher schon seit fünf Tagen keinen Tropfen Urin gelassen hatte. Obgleich noch an der Brust, hatte er sich doch auch andere Speisen gut schmecken lassen; er war gut genährt, ging aber noch so wenig, als er sprach. Dr. R. hatte ihn schon mit Rhabarber, Digitalis und demulcirenden Mitteln behandelt, aber ohne allen Erfolg. Meine Untersuchung ergab Folgendes: Die Blase war so wenig geschwollen als schmerzhaf, der Penis gleichfalls nicht, auch zeigte sich an dessen Oeffnung keine Röthe. Der Stuhlgang regelmäßig, der Schlaf ruhig. Die Nierengegend untersuchte ich aufs genaueste, ich konnte sie tief drücken, ohne allen Schmerz, dieser offenbarte sich anderweitig auch gar nicht, weder durch Aufschreien, noch durch Urinzwängen, noch durch starkes Drücken des ganzen Unterleibes. Der Körper war nicht heiß, nicht im Gesichte geröthet, der Puls natürlich, die Zunge nicht trocken, kurz kein Zeichen eines Fiebers. Weder eine Hautkrankheit noch ein anderes Uebel war vorhanden gewesen. Das einzige was die Mutter angeben konnte, war: daß das Kind, beim ersten späten Zahnen, auch vier Tage lang Harnverhaltung gehabt, dann beim Abhalten und erfolgter Stuhlung, einige Tropfen Schleim ausgepreßt habe, und so wieder zum gehörigen Harnen gekommen sey. Auch jetzt waren wieder vier Zähne im Durchbrechen und ich erwartete wieder einen ähnlichen günstigen Aus-

gang, weil das Kind sich bei dem Abhalten bängte und einigemal zwei bis vier Tropfen Schleim aus der Harnröhre preßte. Daß dies Blasenschleim war, ergab das wiederholte fruchtlose Streichen von der Wurzel bis zur Glans, und der Mangel jeder Erection und Röthe. — Ich ließ das, sich mir so oft bewährte beste Erweichungsmittel, den Honig, einreiben, um den Zahndurchbruch zu fördern, und ein anderes Mittel, welches sich mir bei so vielen Urinbeschwerden wohlthätig erwies, auf den Unterleib legen, ein frisch gekochtes Stück fläch senes Garn; ferner ließ ich Campherlinimente mit Hyosciamus in den Rücken einreiben und innerlich Sal tartari mit ein wenig Squilla Essig nehmen, aber ohne allen Erfolg. Alle beschriebenen Umstände blieben sich zwei Tage gleich, nur essen wollte der bleicher gewordene Knabe nicht, sog aber gerne. — Die Betten wurden sorgfältigst untersucht, nie naß gefunden, auch beim Abhalten immer genau das Membrum und der Fußboden betrachtet, aber außer den obbenannten Tropfen, die auch nur im Ganzen 2 bis 3mal beobachtet wurden, floß aus der Harnröhre durchaus nichts aus. — Den dritten Tag gab ich Uva ursi und Senega decoct, aber gleichfalls fruchtlos. Am 5. Juli (? am Eingang steht 1. Juni) den zehnten Tag der Krankheit, schwoll die Magengegend an, die der Blase blieb ganz natürlich. Dagegen trat mehr Unruhe ein, aber vom Fieber keine Spur. Die etwas feuchte Haut, der Athem blieben ohne allen urinösen Geruch. Salpeter und Manna brachten Eröffnung, die nun auch anfing zu mangeln. Den 6ten gab ich kleine Dosen Squilla, den 8ten lac sulphuris und Calomel, welche wohlthätig auf den Stuhl wirkten, und dann die Unruhe wegnahmen. Den 9ten: Senna infusum, nach dessen Wirkung wieder mehr Sauglust eintrat. Den 10ten wurde der Kranke gedunsen im Gesichte und an den Extremitäten, unter den verkleinerten Augen bekam er klare Taschen. Noch immer mangelte jeder Fieberzustand, jede vicariirende Thätigkeit. Den 11ten zeigte sich zuerst Engbrüstigkeit; das reichliche Laxiren zuerst nach Lavements mit Essig geschärft, dann ein Infusum Sennae, detumescirte und machte den Athem wieder frei. — Vier Zähne waren durch, aber dagegen hatten sich die Hügel der Augenzähne gehoben. Immer blieben Blasengegend und Genitalien natürlich und noch machte das Streichen der Letz=

teren keinen Schleimausfluß. — Den 12ten wurde bloß das **Linim. diuret.** in die Nierengegend eingerieben, und als die Haut wieder schwoll, den 13ten und 14ten das Kind plötzlich in kaltes Wasser getaucht, weil so tausendfältig das plötzliche Herabspringen in das Meer sofort zum Uriniren reizt, selbst wenn man so eben die Blase ausgeleert hat, aber alles war vergebens! — Den 16ten traten starke Convulsionen ein, doch ohne alles Urindrängen, der Moschus zu 1 **gr.** hob sie: den 17ten kehrten die Zuckungen zurück, zwei Moschuspulver hoben sie wieder. Aber nun traten die bekannten hydrencephalischen Zufälle ein, welchen sich Erbrechen hinzugesellte und den 18ten starb der Knabe. — Nach zwei Stunden war die blau marmorirte Leiche in den Schenkelbiegungen schon dunkel geschwärzt, der Leib an keiner Stelle aufgetrieben, ganz schwarz, die Extremitäten noch biegsam und nur wenig geschwollen. An Section war, des Vorurtheils der Aeltern wegen, gar nicht zu denken. Merkwürdig scheint mir dieser Fall, weil hier nicht von einer Verhaltung des Urins die Rede war, sondern von einer völlig gehemmten Absonderung, denn in keiner Periode der Krankheit füllte sich die Blase mit Urin, und in keiner, außer den beiden letzten Tagen, zeigte sich Fieber, nie erschien etwas Entzündliches, was bei fortdauernder Absonderung und Verhaltung hätte geschehen müssen. — Merkwürdig deswegen, weil diese Unthätigkeit der Nieren zum zweiten mal beim stürmischen Zahnen erschien, wo jede Erklärung dieses Zusammenhanges nur vermessen sein würde, da nicht einmal eine gänzlich fehlende Geiferung oder profuse Salivation etwanigen Stoff dazu gab." — Der Ref. bemerkt dann noch, daß dies der erste Fall war, den er seit vierzig Jahren gesehen, der durch seine 23tägige Dauer um so merkwürdiger auftrete, erwähnt einiger hierauf bezüglicher Auctoritäten und schließt mit der Bemerkung: daß er diese Fälle nur berühre, um die Beachtung eines jeden Weges zu zeigen, auf welchem die Natur hätte helfen können, da hier Kunsthülfe so vergebens gesucht, als angewandt wurde. Für den Ref. war demnach dieser Krankheitsfall ein Problem.

Es ist gewiß förderner für die Heilkunst, wenn concrete Krankheitsbehandlungen, von mit Ruf gezierten Practikern hingestellte wahre Facta, mit der Fackel der Kritik beleuchtet, als wenn nur

allgemeine, abstracte Grundsätze zur Feststellung einer naturgemäßen Therapie vorgetragen werden. Längst ist es anerkannt worden, daß letzteres Verfahren zur Bildung der Heilkünstler nicht ausreicht. Man verließ die frühere Sitte, nur vom Catheder herab die Pathologie und Therapie nach Compendien zu lehren, man fand es nöthig Kliniken einzurichten, damit dem Lehrling Gelegenheit werde, die Krankheitssymptome selbst sinnlich anzuschauen, damit er Gewandtheit gewinne, specielle Krankheitsfälle besser zu beurtheilen und zu behandeln. Die Kliniken werden nun zwar auch dazu benutzt, nach dem Ableben durch die Section den Einfluß der Krankheit auf die Umbildung des Organismus nachzuweisen, um aus den gefundenen Formveränderungen den Grund des Nichtausreichens der angewandten Kunsthülfe zu documentiren, aber es ist höchst selten erweisbar, ob die gefundenen Form- und Mischungsabweichungen den Tod zur Folge gehabt haben, ob sie schon vor dem Eintritt der Krankheit bestanden, ob sie bei der Entwickelung und während der Dauer derselben sich erzeugten, oder ob sie erst bei deren Schlußscene, als der Tod nicht mehr abzuwenden war, entstanden. Daß das Leben auch dann noch bestehen könne, wenn schon die bedeutendsten Formveränderungen hervorgebildet sind, das sehen wir täglich bei den Verwachsenen, bei den Gichtbrüchigen rc., die Jahrelang entweder fortsiechen oder auch dabei ein ganz behagliches allgemeines Befinden genießen. Das Leben wird jetzt oft dann noch erhalten, wenn gleich schwere Verletzungen die zum Leben unentbehrlichsten Organe betroffen haben, welche die frühere Zeit den absolut Lethalen zuzuzählen pflegte. Bei dem durch einen Blitzstrahl Getödteten, wird der Anatom die ausreichende Ursache der Tödtung vergebens im Innern nachsuchen. In der Mehrzahl der Krankheiten erfolgt der Tod nur dadurch, daß in einem oder mehren Systemen die Lebenspotenz durch zu hohe Anstrengungen erlischt, daß die Factoren des Lebens unter sich zerfallen rc. Es würde daher belehrender für die Lehrlinge der Heilkunst seyn, wenn, statt den meistens nichts erweisenden Sectionen, der Lehrer der Klinik nach dem Tode die bei dem Verstorbenen angewandte Kunsthülfe einer recht sorgfältigen Analyse unterwürfe, und sceptisch erprüfte, in wie ferne die mißlungene Behandlung ein anderes Facit hätte geben können: ob, wenn von

vorne herein die Behandlung eine andere, mildere, oder nach entgegengesetzten Principien ausgeführte gewesen wäre, dieselbe nicht ein anderes und besseres Resultat hätte geben können. — So wie ein Feldherr sich besser ausbilden wird, wenn er nach einer verlorenen Schlacht aufs genaueste das Terrain und die Ursachen ihres Verlustes erprüfet, als wenn er aus den Sectionsbefunden, der in der Schlacht Umgekommenen, die Ursache des Verlustes derselben zu erweisen sucht, eben so wird der Arzt wohl thun, wenn er nach dem Verluste eines Kranken sorgfältiger die Behandlung desselben, als den todten Leichnam, um durch den Fundschein der Section dessen Untergang zu documentiren, einer strengen Prüfung unterwirft. Sollte jedoch diese keine Gründe ihres Mißlingens erkennen lassen, so wird er wenigstens wohl thun, beim nächsten gleichen oder ähnlichen Falle nicht die frühere Behandlung wieder auszuführen, sondern mehr eine entgegengesetzte zu befolgen. — Wäre nun in dem fraglichen Krankheitsfalle auch die gewünschte Section bewilligt und unternommen worden, hätte der Secant auch zur Beschönigung des Todes eine oder die andere Abweichung von der Norm vorzuzeigen vermocht, so würde sich dennoch durch die Behandlung weit sicherer die Ursache des Unterganges nachweisen lassen.

Der Referent nennt diesen Fall merkwürdig, das ist er allerdings, jedoch nur in Rücksicht seiner Behandlung und seines Ausganges, nicht in Hinsicht seiner Symptome. Der $\frac{5}{4}$jährige Kranke hatte in fünf Tagen keinen Harn gelassen, zwar war er deshalb schon mit Rhabarber, Digitalis und demulcirenden Mitteln bedient worden, dennoch aber fand der am 1sten Juni gerufene Ref. die Lebensökonomie nicht weiter gestört. Er sog nicht nur die Brust, sondern ließ sich auch die Speisen daneben gut schmecken, er war gut genährt, stuhlte regelmäßig und schlief ruhig. Die Untersuchung der Penis, der Blase, der tief gedrückten Nieren zeigte nichts Abnormes, sogar starkes Drücken des Unterbauches ward ohne Schmerz ertragen. Nichts verrieth einen fieberhaften Zustand, es fehlte jede Hautkrankheit. Nur beim Abhalten ward ein Bängen bemerkt, dabei preßte er einigemale zwei bis vier Tropfen Schleim aus der Harnröhre, ohne Erection. Wahrscheinlich bängte sich der Knabe nur der Stuhlung wegen; wir sehen dabei Kinder fast allemal einen Preßdruck üben, der um so mehr hier erfolgen konnte, weil

der Kranke Rhabarber schon erhalten hatte, welche Stuhlungstrieb aufregt. Zwar erschienen vier Zähne im Durchbrechen, sie erregten aber keine Reaction, weder Anschwellung, noch Speichelung, noch Fieber ward bemerkt. Der Knabe war also wohl, nur die Function der Nieren fehlte, die Blase war leer; wäre diese angefüllt gewesen, so würden Ausdehnung und Empfindlichkeit der Blase, Unruhe, Angst, Fieber, Erection und Pressen, auch außer dem Abhalten da gewesen sein. Warum die Nieren keinen Harn absonderten, das ward nicht ermittelt. Das Fehlen des Harns mußte hier um so weniger besorglich erscheinen, da der Knabe schon einmal vier Tage lang ohne Harnen gewesen, dann aber dieses ohne Hülfe der Kunst wieder eingetreten war. Dieser Umstand sowohl, als die übrige Befreitheit des Kranken, hätte nun ebenfalls zu einem Expectativverfahren auffordern müssen, wenigstens würde ein vorsichtiger Arzt diesen Weg eingeschlagen haben; es wurde aber, obwohl dem Ref. der Grund der fehlenden Nierenfunction nicht einleuchtete, von ihm ein hoch actives Auftreten beliebt. Der Unterleib ward belegt mit einem Stück frisch gekochten Garns (ꝛ mich erinnert dies Mittel an die Croupcur des Ref. — an den frisch vom Fuße gezogenen wollenen Strumpf), der Rücken ward mit Campher und Hyocyamus eingerieben, innerlich ward Sal tartari mit Squillaessig gereicht. Diese Mittel sind ganz geeignet Ekel aufzuregen, die Genuß- und Verdauungsfunction zu stören. Diesen Nachtheil führten sie auch hier in zwei Tagen herbei, der Knabe sog zwar noch, aber er ward bleich und verlor die Eßlust. Dies ist nun aber ein gar übler Umstand, alle Leiden des Körpers steigern sich zu einer höhern Scale, sobald der Magnat des Lebens in seiner Function durch ihn anwidernde, Ekel aufregende Mittel turbirt wird, er erheischt — ein noli me tangere. Am 3ten Tage ward Bärentraube und Senega fruchtlos gegeben. Am 5ten Juli (? am Eingang steht 1sten Juni!) erschien die Magengegend geschwollen, während die der Blase ganz natürlich blieb, es trat mehr Unruhe, aber kein Fieber ein. Salpeter und Manna brachten Eröffnung, die auch zu mangeln begann. Da der Knabe nur noch sog, die sonstige Eßlust aber verloren hatte, so war das Ausbleiben von Stuhlung natürliche Folge der mangelnden Zufuhr, mußte daher hier erwünscht sein, konnte also kein Motiv werden,

deshalb ausräumende Mittel zu geben, denn schon die Steigerung der Darmexcretion zu flüssigen Absonderungen ließ wohl ein ferneres Cessiren, aber kein Erwachen der mangelnden Nierenexcretion erwarten. Am 6ten ward Squilla, am 8ten Schwefelmilch und Calomel gegeben, diese Mittel wirkten wohlthätig (? — das Ende krönt das Werk!) auf den Stuhl, und nahmen die Unruhe hinweg. — Wenn ein Kranker durch Ausleerungen erschöpft wird, dann sinkt er in Passivität, die allemal bedenklicher ist, als das Gegentheil. Ueberdies zeugt das täglich wechselnde Greifen bald nach Mitteln, welche die Harnfunction, bald nach solchen, welche die Darmfunction steigern, nicht von Consequenz und klarer Indication. Am 9ten erfolgte nach Sennathee wieder mehr Saugelust. — Begreiflich, denn da diese Mittel wäßrige Stuhlungen hervorrufen, so mußte durch Erhöhung der Sauglust, welche hier das Trinkbedürfniß vertrat, der Abgang ersetzt werden. Warum die letzten drei Mittel, welche während ihrer Passage durch den Dauungsschlauch höchst widerlich ergreifende Gefühle aufregen, angewendet wurden, darüber vermag ich keine Indication hier aufzufinden, und auch der Ref. bleibt jede Rechtfertigung dieses Verfahrens schuldig. Die Aufregung so starker Darmfunctionen konnte nur hemmend, nicht fördernd auf die fehlende Nierenfunction wirken. Ist dies etwa ein rationelles Verfahren, wovon die gefeierten Aerzte so gern plädiren? Fast erscheint es als ihre ultima ratio, nur den Dauungsschlauch zu castigiren. Ratio heißt Vernunft, jene Methode aber ist florider Unsinn, um so mehr da, wo ein Menschenleben auf der Wage liegt. Am 10ten waren das Gesicht und die Extremitäten gedunsen, die untern Augenlieder ödematös, es mangelte jedoch noch jeder Fieberzustand, jede vicariirende Thätigkeit. — Statt der fehlenden Nierenfunction war schon genügliche vicariirende Thätigkeit durch Schwefel, Quecksilber und Senna im Darmcanal hervorgerufen worden! Am 11ten zeigte sich Engbrüstigkeit; nun wurde reichliches Laxiren zuerst durch Lavements mit Essig geschärft, dann noch durch Sennatrank eingeleitet; dies Verfahren detumescirte und machte den Athem wieder frei. — Eine solche Symptomenjagd ist nur eine Parforcejagd gegen das Leben. Letzteres erlöscht allemal um so schneller, je öfter die Ausräumung durch die Hinterpforte castigiret wird, bei solchem Verfahren geräth das Leben in

eine doppelte Klemme. Man sollte meinen, daß, statt solche Matadore in den Körper zu bringen, ein Arzt lieber angenehme Genüsse dem Munde und After zuführen würde. Indem die Blase und Genitalien natürlich blieben, wurde der fehlenden Harnsecretion abermal Aufmerksamkeit zugewendet, und die Nierengegend mit Linim. diuret. eingerieben. Als aber die Haut dennoch schwoll, ward das Kind am 13ten und 14ten plötzlich in kaltes Wasser getaucht. — Da die Blase notorisch keinen Harn enthielt, auch den Nieren sichtlich das Vermögen ihn abzusondern fehlte, so war hier von diesem Verfahren kein solcher Erfolg zu erwarten, als wenn ein Gesunder sich in die Wellen taucht; nur Nervenaffectionen konnten dadurch hervorgerufen werden. Die am 16ten eintretenden und am 17ten sich wiederholenden Convulsionen, die auf das schon fliehende Leben klar hindeuteten, wichen zwar einigen Moschusgaben, indeß erlosch es am 18ten unter sogenannten hydrencephalischen Zufällen. Ob hiergegen noch Abhülfsmittel angewendet wurden, das meldet Ref. nicht, wären aber die schulgerechten Mittel dagegen zur Anwendung gekommen, so würden sie doch nur den Galoppmarsch zum Jenseits beflügelt haben. Bei der Endscene von Kinderkrankheiten ist die Hinweisung auf hinzugetretene Hirnentzündung ein bequemer Nothanker und Schleier für die Aerzte, um den Laien die wahre Ursache des Ausganges des Dramas zu umfloren, und dies um so mehr, wenn von den trauernden Aeltern die Section des Leichnams verweigert wird, mithin ein Misgriff in der Diagnose des Arztes nicht zu Raum kommen kann. Beim Unterliegen Erwachsener muß irgend ein Schlag die Gefälligkeit haben, ein Deckmantel zu sein.

Der Ref. erscheint geneigt, die Unthätigkeit der Nieren von stürmischen Zahnen herzuleiten, weil während der Krankheit vier Zähne durchbrachen, obwohl er bemerkt, daß bei dem Kinde nichts von Geiferung und Speichelung wahrgenommen ward, nie was Entzündliches sich zeigte und Fieber nur in den letzten beiden Tagen erschien. Dieses kann aber wohl nur dem zwei Tage nach einander wiederholten Eintauchen des geschwollenen Kindes in kaltes Wasser zugeschrieben werden, falls es nicht schon Folge des erregten reichlichen Laxirens bei dem die Nahrung verschmähenden Kranken war. Wenn der Ref. nun aber zugleich sich dahin aus-

spricht, daß jede Erklärung des Zusammenhanges bei diesem Krankheitsfalle vermessen sein würde, dieser also für ihn eine camera obscura blieb, so muß es um so mehr befremden, daß er, da das Kind von vorne herein außer der fehlenden Harnabsonderung ganz wohl war, dennoch so hoch allopathisch verfuhr, und den hier so schuldlosen Darmcanal, der sich neutral verhielt, mit dem heftigsten Kehraus regalirte. Hätte man nicht erwarten dürfen, daß der Ref. eben so einfach verfahren würde, als die fehlende Function der Nieren sich einfach darstellte, ohne deshalb irgend ein andres System des Körpers, am wenigsten den Darmcanal, da von dessen ungestörter Function, neben Fortdauer der Respiration, die Erhaltung des Lebens zunächst abhängt, in Mitleidenschaft zu ziehen? Gar oft sind Kinder zu meiner Behandlung gelangt, die beim Verlauf der Masern, des Scharlachs rc. mehre Tage hindurch keinen Tropfen Harn ausgeleert hatten, bei denen die Regulirung der Harnexcretion aber bald erfolgte, wenn ich, je nach den vorliegenden Nebenverhältnissen, ätherischen Salpetergeist, oder Wacholder, Moschus, Stechapfeltinctur reichte. Dies sind freundliche Mittel, sowohl für den Magen, als Darmcanal, wenigstens turbiren sie die Function derselben nicht. Es ist und bleibt eine ewige Wahrheit, daß, von welcher Krankheit auch ein Mensch ergriffen sein mag, er darin um so weniger gefährdet ist, daß die Natur um so gewisser kräftig bleibt, den Kampf mit derselben zu überwinden, je mehr man die Mittel beim Behandeln vermeidet, welche den Inhalt des Darmcanals ausleeren, und den Magen so widrig berühren, daß dadurch Ekel und Brecherlichkeit aufgeregt wird. Wäre das fragliche Kind zu meiner Behandlung von Anfang an gelangt, so würde ich demselben zunächst versüßten Salpetergeist mit einem Aufguß der China gegeben haben, und zwar letzteren darum, weil das Fehlen der Harnabsonderung auf einen Schwächezustand der Nieren schließen, und überdem der Entwickelungsproceß mehrer Zähne ein Mittel zur Unterstützung des Bildungstriebes nützlich erscheinen ließ. Indeß will ich nicht darum hadern, ob dieses oder ein anderes, den Magen nicht anwiderndes, Mittel hier hätte zur Anwendung kommen müssen; denn ich will nicht in Abrede nehmen, daß Theelöffelweise gereichter Champagner, oder gezuckertes Selter- oder Birkenwasser nicht schon dem vorliegenden Bedürfnisse genügt

haben möchte, um die schlummernde Function der Nieren wohlthätig und ausreichend anzuregen; ja ein simpler Wacholderthee möchte hier schon dem Zwecke genügt haben. Keinesweges aber konnte eine Castigirung des Darmcanals von oben und unten mit hochwirkenden Mitteln ein Erwachen der Nierenfunction zur Folge haben; eine solche Deduction widerspricht — meine ich — dem gesunden Verstande.

Man sollte glauben, daß, wenn ein Leibarzt eine Krankheitsbehandlung öffentlich mittheilt, sie sogar als eine „merkwürdige“ stempelt, darin ein Musterbild anzutreffen sein müßte, welches anderen, zumal jüngeren Aerzten als Norm dienen könnte, um gleiche Fälle nach vernunftmäßigen Principien und mit Glück zu behandeln, und dies um so mehr, wenn man sich dem Glauben hingiebt, daß Titel und Orden nur dem wahren Verdienste, nur der moralischen und practischen Würde eines Arztes zugetheilt werden. Kein Name darf Firma, schützende Aegide zur Einschwärzung sein! Wenn die Aufklärung bei den Laien endlich die Ueberzeugung aufkeimen läßt, daß die mehrsten allopathischen Curprocesse eben so verderblich sind, als Rechtsprocesse, wenn sie es begriffen haben, daß die ungestörte Naturkraft meistens allein zur Entscheidung von Krankheiten ausreicht, und daß daher die Homöopathen mit ihrem Nichts oftmals glänzende Siege feiern, so müßte es billig Wunder nehmen, wenn von den Allopathen noch so oft Krankheitsbehandlungen promulgirt werden, die offenbar davon zeugen, daß nur sie Verderben und Untergang bereitet haben. Wer mögte es bezweifeln, daß, wenn das diesem Thema zum Grunde liegende Subject von einem Homöopathen behandelt, oder der lieben Naturwirkung allein überlassen worden wäre, der Ausgang der Krankheit ein anderer, ein günstigerer gewesen sein würde? Daß, wie der Ref. sagt, hier Kunsthülfe vergebens gesucht wurde, ist offenklar, da das Kind schnell zum Jenseits gelangte, daß hier aber Kunsthülfe angewendet wurde, wird wenigstens jeder Homöopath, und hoffentlich auch jeder Allopath, der durch keine gefärbte Brille sieht, in Abrede nehmen. Wer mit schiefen Augen ein Uebel betrachtet, der wird gar leicht ein schiefes Urtheil fällen! (Lavater, Gall, Spurzheim). Läßt es sich bezweifeln, daß die Homöopathie bald allgemeine Huldigung bei den Laien finden werde, wenn die allopathischen Journalisten fortfahren werden mit Krankheitsgeschichten

dieser Art ihre Hefte zu füllen? Wer, der die fragliche Krankheitsgeschichte lieset, wird hier nicht an die Behandlung der letzten Krankheit des v. Göthe, des H. F. v. d. Leyen erinnert? (cf. meine Wage pag. 357.) Die mehrsten Krankheiten tragen die Bedingungen zur Genesung schon in sich, besonders solche, bei denen die Abweichung der Lebenskraft nicht zu weit vom Normalstande abschweift, bei denen die Abnormität des Vegetationsprocesses nicht auf wesentliche Störung und Vernichtung der organischen Gebilde hinwirkt. Solche Bedingungen walteten so wenig in diesen beiden, als in dem fraglichen Falle vor. — Es hat das Ansehen, als wenn es, gleich wie in der Theologie, so auch in der Medicin Rationalisten und Supernaturalisten gebe. Jene räumen in der Heilkunst der Vernunft ihre Rechte ein, während diese sich mehr oder minder jeder Vernunfterkenntniß entäußert haben. Letztere sind in ihrem Hasse gegen die Rationalisten wie die Narren eines Narrenhauses, die, wenn sie auch in den entgegengesetzten Narrheiten befangen sind, dennoch sich einigermaßen leidlich vertragen, aber mit der grimmigsten Erbitterung gegen den Mann erfüllt sind, den sie als ihren gemeinschaftlichen Feind ansehen, und der eben kein anderer ist, als der Irrenarzt, der sie wieder zur Vernunft bringen will. —

Manche Leibärzte spielen mehr die Rolle eines Leibfegers als eines Leibsorgers. In alten Zeiten hatten sie die Bestimmung, den Prinzen vom Geblüte die Nägel zu beschneiden, ihr Waschen, die Reinigung ihrer Haare zu beachten; in neuerer Zeit bewachen sie nur die Reinhaltung der inneren Canäle des Körpers, und Manchem wird bei solcher Auskehrung die Seele mit hinweggefegt. In Rusts Magazin, 26ster Band 3tes Heft, bekennt ein Leibarzt: er beachte stets die Reinheit der ersten Wege sehr und beginne, wo es irgend angehe, gern mit ausleerenden Mitteln; werde im Verlauf der Krankheit auch noch Stuhlausleerung nöthig, so wende er am liebsten die Nacht dazu an, um die sonst erforderlichen Arzneien nicht aussetzen zu müssen; — wie das aber seinen Kranken bekommt, davon habe ich in meiner „Wage“ pag. 341 ein Beispiel hingestellt. Andre Leibärzte wechseln bald mit gelben, bald mit rothen Pillen, wenn gleich beide nur zur Offenhaltung der Hinterpforte dienen sollen. Kranke auf diese Art behandelt, sind ein Spielball der Aerzte, und bieten diesen wie den Apothekern eine

gute Pfründe dar. Wollen sie erfahren, woran sie eigentlich leiden, so dürfen sie sich nur einem Homöopathen hingeben, dann werden sie bald begreifen, daß sie nur durch die Experimentirsucht ihrer Aerzte krank sind. Das Symbolum mancher Leibärzte heißt: **purga et imperabis**; ihr Hinblick auf die Hinterpforte verschlingt jede andere Rücksicht. —

Erst jetzt gelangt zu meiner Hand das Märzheft des 9ten Jahrganges von Hecker's wissenschaftlichen Annalen der gesammten Heilkunde, worin W. Sachse meine Normen für die Behandlung des Croups einer Kritik unterwirft. Indem er sich auf seinen kritischen Richterstuhl niederläßt, beginnt er mit den Worten: „Man weiß beim Lesen dieser Schrift nicht, was man mehr anstaunen soll, ob die Preßfreiheit, womit der Verf. alle Aerzte, welche bisher Blutausleerungen, Brechmittel und Calomel gegen den Croup anwandten, nicht einmal, sondern überall Mörder nennt, und ihre vermeintlich glücklichen Heilungen der lieben Natur zuschreibt, welche Krankheit und Unvernunft der Aerzte zugleich zu besiegen verstand! — oder den unermeßlichen Dünkel, womit der Verf. einzureißen gedenkt, was sorgsame Prüfungen von Aerzten, und Jahrhunderte lang, als bewährt feststellten! — Der verdiente Verfasser des Werkes: „Ueber die Krankheiten der Tropenländer," Herr Hasper hat es schon in der Hufelandschen Bibliothek Januar 1832 erwiesen, wie sehr sich der Verf. durch seine Curbilden, in Beziehung auf Cholera, das Zutrauen aller gebildeten Aerzte entzogen, und sich der Verachtung Preis gegeben habe, indem er dort, anders denkende und handelnde Aerzte, Mörder nennt, und behauptet: daß die von den Petersburger und Wiener Aerzten ausgegangenen Instructionen zur Bekämpfung der Cholera, zum höchsten Nachtheil der Menschheit publicirt wären, und diese Medicinalbehörden die Schnur verdient hätten! Man könnte dies Urtheil ganz auf die vorliegende Schrift übertragen und sie so der Vergessenheit überlassen. Aber der Gegenstand ist zu wichtig, als daß hier nicht eine Inhaltsanzeige gegeben werden sollte, um den Lesern zu zeigen, wes Geistes Kind der Verf. sei, und daß jedes Wort zur Widerlegung Papierverschwendung sein würde."

War der Recensent dieser Ueberzeugung, so nimmt es mich um so mehr Wunder, daß er trotz dem nicht das Papier geschont,

und es lieber zur Promulgirung seiner supernaturalistischen Curmethoden verwendet hat. Möchte er es möglich machen, die Preßfreiheit mehr zu beschränken, so wird es ihm mit der Lachfreiheit doch nicht gelingen! Ob Preßfreiheit oder Preßdruck heilsamer sei, darüber spricht sich das dänische Gesetz vom 14ten November 1777 gar glorreich aus, indem es sagt: „daß es stets der unpartheiischen Untersuchung der Wahrheit eben so nachtheilig, als der Entdeckung verjährter Irrthümer und Vorurtheile hinderlich ist, wenn redlich gesinnte, um das wahre Beste ihrer Mitbürger beeiferte Patrioten durch Ansehen, Befehle und vorgefaßte Meinung abgeschreckt oder behindert wurden, nach Einsicht, Gewissen und Ueberzeugung frei zu schreiben, Mißbräuche auszugreifen und Vorurtheile aufzudecken." — In welche Barbarei wird dagegen das folgende Jahrhundert zurückgesetzt durch die Beschlüsse der heiligen Allianz, der Bundesversammlung; fast sollte man meinen, man liebte die Finsterniß, und scheute das Sonnenlicht. Das Thun und Treiben der ärztlichen Zünftler kann nie genug mit der Fackel der Vernunft beleuchtet werden, weil ihr Irrwahn mehr Menschenleben zerknickt, als alle mordenden Kriege.

Ob zur Croupcur, deren Meisterschaft sich mein Recensent gerne vindiciren möchte, jene drei Heroen, welche die krassen Allopathen nicht nur zur Cur des Croups, sondern zu der jeder andern ihnen entzündlich erscheinenden Krankheit, gleichzeitig auf den Kampfplatz führen, nothwendig sind, oder ob mildere Mittel zu dessen Cur ausreichen, darüber hätte sich der Rec. nur bei Hahnemann und seinen ächten Jüngern Raths erholen dürfen. Die Geschichte der Arzneikunst wird den Namen dieses Mannes noch lange aufbewahren, wenn der Name meines Recensenten längst verhallt sein wird. — Wenn es eine unbestreitbare Thatsache ist, daß die Homöopathen bei ihren Mittelchen Croupisten glücklich genesen sehen, wenn beim Ausschluß alles ärztlichen Verfahrens die Natur den Croupanfall oft allein glücklich entscheidet, wenn, nachdem Bluff ein Croupkrankes Kind mit allen Heroen der Kunst bis zur Hoffnungslosigkeit bestürmt hatte, ein altes Mütterchen durch um den Hals gelegten Schwalbendreck glücklich heilte, wenn, nachdem Croupisten mit allem antiphlogistischen Geschütz vergebens bestürmt worden waren, und das Leben schon verloren erschien, sie beim Be-

gießen mit kaltem Wasser (Harder, Hellerung, Schmidtmann u. a.) genasen, wenn Grahl in Hamburg 1—3 warme derivotarische Armbäder von simplen Wasser vollausreichend zur Hebung des sich entwickelnden Croups findet, — so ist dieses wohl Beweises genug, daß von vorne herein bei Anwendung ganz indifferenter Curmittel eine günstige Entscheidung des fraglichen Uebels erfolgen könne, und daß man dazu keiner Mittel bedürfe, welche eine Zerknickung der Lebensenergie so gerne herbeiführen oder gar das Leben schwacher Kinder eilends zerstören. Ward etwa das schlummernde Gewissen des Rec. beim Lesen meiner Normen aufgeweckt? Erschienen etwa vor seiner Seele die verbluteten Schlachtopfer seiner rationellen Croupcur und riefen Rache? Glaubt etwa mein Rec. Meister im Diagnosiren zu seyn? — Erinnere er sich dann nur seiner mir, am Tage der Enthüllung von Blüchers Standbild in Rostock, gemachten Mittheilung. Er sagte mir: ein von ihm behandelter, dann aber zur Cur nach Pyrmont hingesandter Gr. v. B. leide an Rückenmarksschwindsucht, und sei von ihm so hoffnungslos dahin entlassen worden, daß kein Gedanke daran sei, dieser Kranke werde lebend von dort zurückkehren, sondern er werde dort ins Grab sinken. Der rationelle Kehraus nach oben und unten, welcher diesem von einer schweren Nervenkrankheit ergriffenen Kranken mehre Wochen hindurch hier durch meinen Rec. zu Theil geworden, der ihn dahin gebracht hatte, daß er in Betten verpackt nach Pyrmont gefahren worden war, hatte nur eine vita minima herbeigeführt. Befreit von den antigastrischen Angriffen seines Arztes, erholte sich dieser Kranke dort so weit, daß er eine Reise nach Berlin antreten und daselbst die weitere Genesung beschaffen lassen konnte. Bereits sind funfzehn Jahre verflossen, seit der Genesene allen irdischen Lebensfreuden täglich nachgeht, er würde aber sicher so lange schon die himmlischen genießen, wenn der eingeleitete Kehraus nicht sistirt worden wäre. Möchte mein Rec. es dennoch zur Frage stellen, ob er oder ich richtiger diagnosire und demnächst heile, so will ich ihn hier noch an ein Paar Fälle erinnern. Der Gärtner H. Schmidt, dermalen zu Langhagen, jetzt zu Schlieffensberg, erlitt einen Wasser- oder Hautkrebs; dieser hatte, als der Kranke meine Aushülfe ansprach, bereits die ganze vordere Hautdecke des Halses, von beiden Backen bis zum Brustbeine hinab und darüber

hinaus, vom linken bis zum rechten Ohre und herab bis zur rechten Achselhöhle hin zerstört, selbst die Zellhaut zwischen den Muskeln war consumirt, und sein Zustand bot so den Anblick der abschreckendsten Zerstörung dar. Dieser Kranke hatte sich bis dahin der Hülfe meines Rec. bedient, er war von ihm lange u. a. mit der hohen mercuriellen Schule bedient worden, obwohl dem Kranken nie auf irgend einem Wege syphilitische Mittheilungen geworden waren, und er hatte ihm — wie mir der Kranke versicherte — die gänzliche Heilung dieses Uebels versprochen, indeß mit jedem Tage die Zerstörung immer mehr um sich gegriffen. Meinen sorgfältigen Bemühungen gelang es, diesen Mann, der alle Hoffnung längst verloren hatte, dessen Uebel den abschreckendsten Anblick darbot, mit Vermeidung antisyphilitischen Krams bald und völlig herzustellen; er ist schon seit sechs Jahren rüstig, kerngesund, ja seine Heilung erregt bei Jedem Bewunderung, wenn er sich entkleidet und die früher zerstörten Gebilde dem Anschauer bloßstellt. Bei einer andern Gelegenheit werde ich diesen Heilungsact näher mittheilen. — Nächstdem befand sich auch der von mir unter den Inunctionscuren No. 1 erwähnte Kranke lange in der Behandlung meines Rec.; er ward von ihm mit Bädern aller Art, mit einer Schwefeldampfcur, selbst mit einer Inunctionscur bedient, jedoch mit dem Erfolge, daß er noch meine Hülfe ansprechen mußte, und sie bei mir fand. Auch dürfte ich wohl an den in meinen Curbildern pag. 61 erwähnten Sohn Thaliens erinnern, bei welchem mein Rec. ganz unrichtig diagnosirt hatte. Dennoch dünkt er sich ein Autokrat.

Es würde leicht sein, mehr Beweise dafür aufzuführen, daß mein Rec. die Meisterschaft in der Diagnose und Praxis nicht besitze, wie gerne er auch sich die Infallibilität vindiciren will, wenn er sich auf seinen kritischen Richterstuhl niederläßt. Existirte hier ein medicinisches Fehmgericht, wäre mein Rec. Großinquisitor desselben, hätte er Gensd'armen und Häscher zur Hand, so würde mir wohl kein anderes Loos zu Theil werden, als daß ich aufgehoben, vor dasselbe geführt, brevi mau verurtheilt und ein Auto da fé mit mir abgehalten würde. Ein milderes Verfahren dürfte ich wohl nicht erwarten, da er in obiger Recension sagt: „Man wird es gewiß gerne sehen, wenn ich schnell zu Ende eile, aber doch die Frage aufstelle, ob es denn gar keine Züchtigung für

einen Schriftsteller giebt, der es wagt, auch hier wieder von den Rathschlägen der Medicinal-Collegien (selbst des vaterländischen) gegen die Cholera zu sagen: daß sie in Widerspruch mit der gesunden Vernunft ständen, daß sie Tod und Verderben über Millionen Menschen gebracht hätten, und daß die Behandlung des Croups und der Cholera eine Parforce-Jagd auf das Leben der Menschen wären!" Wie gerne würde Rec. die Grenzlinie des Denkens mit Feuer, Schwert und Folter bewachen! — Eines Verbrechens habe ich mich doch wohl nicht schuldig gemacht, indem ich die Rechte der Menschheit vertheidigte, damit durch übelverstandene Kunst der Aerzte ihr Leben nicht zerknickt würde; — die Vorschriften der Letzteren sind gar oft von der Art, daß sie den gesunden Menschenverstand empören, man muß sie unterdrücken, denn ihre Grundsätze und Handlungen leiden oft kein Licht. In der Erkenntniß und Rüge der Fehler ihrer Schulweisheit finden wir die besten Lehren für Gegenwart und Zukunft, auch die sichersten Bürgschaften für eine bessere Zukunft. Das Schlechte wird nicht besser durch Unterdrückung des freien Erörterns, sie fördert eher die Verbreitung gefährlicher Grundsätze, als daß sie sie hemmte. — Wie viele Wunden der Menschheit von den Aerzten schon geschlagen worden sind, darüber haben wir wohl genügliche Beweise in Händen. Würden so viele Aerzte, würden so viele Laien zu Hahnemanns Fahne, wie unhaltbare Principien er auch in seinem Organon aufstellte, geschworen haben, wenn sie nicht von dem nur Verderben bereitenden Verfahren der Allopathie, besonders durch ihr hohes allopathisches Geschütz, überzeugt worden wären? Enthielten nicht die Instructionen der Regierungen, wie beim Annähern und Eintreten der Cholera zu verfahren sei, Principien, welche des gesunden Menschenverstandes ermangelten, würden sie nicht selbst wünschen, sie vermöchten das Andenken daran ganz zu vernichten? Erwiesen sich nicht ihre Instructionen schon in dem Augenblick verderblich, als die Tinte kaum getrocknet war, mit welcher man sie geschrieben hatte? Wohin führte die unglückliche, selbst von meinem Rec. öffentlich so eifrig vertheidigte Annahme der Contagiosität der Cholera, ist sie nicht wie eine Seifenblase in Nichts zerronnen? Erkeimte nicht die Cholera eben so wohl in Amerika aus dem großen Weltleben, als sie sich in Asien und in Europa daraus hervorgebildet hatte? Oder, wäre sie contagiös,

war zu ihrer Abwehr die Vormauer des atlantischen Meeres etwa ungenügend? Haben die Militärcordons an den Gränzen, die Absperrungen der Städte wie der einzelnen Häuser, haben die Immediatcommissionen Nutzen oder Schaden gebracht? Hat man sie nicht schon vor dem Eintritt der Cholera aufgelöset, und den Entschluß genommen, dergleichen Institutionen nie wieder unter gleichen Umständen ins Leben zu rufen? Sind die, selbst von unserer Regierung aufgegebenen, eisernen Haken und Zangen zur Entkleidung und Beerdigung der Choleristen zur Anwendung gelangt, und würden die, welche ein solches Gesetz gaben, einen der Ihrigen wohl damit haben bedienen lassen? Von welchem Erfolge sind die von den Medicinal-Collegien promulgirten Vorschriften, wie die Choleristen zu behandeln seien, begleitet gewesen, haben sie nicht Alle ein tiefes Schweigen über den Ausfall ihrer desfallsigen Vorschriften beobachtet, ja würden sie dergleichen nochmal erlassen, wenn die Cholera abermal im Lande ihr Haupt erhöbe? Sah sich nicht jeder Arzt, der schwach genug war, auf solche Vorschriften einzugehen, bei ihrer Anwendung verlassen, und würde das allgemeine Sterbecalcül sich nicht weit günstiger gestellt haben, wenn alle medicinische Behandlung der Choleristen verboten, und den armen Bedrohten die zu den Voreinrichtungen und Curen verwendeten Kosten zur Unterstützung und Erquickung zugetheilt worden wären? Ist es nicht ein Jammer zu sehen, daß arme Bürger und Tagelöhner ihr mit sauren Schweiß erworbenes Geld, daß arme Wittwen und Waisen ihr Scherflein beitragen und hungern müssen, um eine durch unnütze Absperrung der Cholera von Mecklenburgs Gränzen contrahirte Schuldenlast von ½ Million Thalern abbürden zu helfen? Würde, wenn die in meinen Schriften und in mehren Zeitblättern gegebenen Rathschläge Beachtung und Folge gefunden hätten, kein besseres Resultat erfolgt sein? Würde, wenn jetzt ein Staatsmann noch wieder zum Absperrungssystem eines Landes gegen die Cholera schreiten wollte, man denselben nicht zum Bedlam reif halten? Ist es Recht, dem, der über einen wichtigen, die Erhaltung des Lebens bezweckenden Gegenstand sich ausspricht, einen Maulkorb anlegen zu wollen?

Dürfen die Aerzte sich ein Recht anmaßen, ein aristokratisches Stabilitätssystem durchführen zu wollen? Hat nicht jeder freie

Mann ein unbezweifeltes Recht, seine Gedanken offen dem Publikum vorlegen zu dürfen? Der Irrthum der Aerzte ist oft genug nicht minder verderblich, als Bösmeinen. — Wenn Jemand selbstwillig ein starkes Brechmittel aus Brechweinstein und schwefelsaurem Zink oder Kupfer nimmt, und bald darnach stirbt; oder wenn Jemanden durch den Misgriff des Apothekers ein solches zugesendet würde, und er bald nach dem Nehmen verstürbe, wird der die desfallsige Untersuchung leitende Physicus nicht geneigt sein, den bald darnach erfolgten Tod auf Rechnung des Mittels zu schieben? Wenn nun aber ein Arzt ein solches Mittel einen Kranken nehmen läßt, und dieser bald nach dessen Wirkung stirbt, sollte da gar nicht der Gedanke keimen dürfen, daß das gereichte Mittel an dem Todesfalle Theil gehabt, ihn habe bewirken helfen? Würde, wenn Jemand eine große Quantität Calomel selbstwillig verschluckt, oder wenn er sich eine Ader aufgeschnitten hätte, daraus mehre Pfunde Blut verlöre und bald darnach ablebte, nicht der Physicus den Untergang des Subjectes dem genommenen Calomel oder dem erlittenen Blutverluste zuschreiben? Wenn nun aber ein Arzt solche Proceduren mit Kranken vornimmt, wenn Medicinalräthe dergleichen vorschreiben, sollten dann nur Unbezwinglichkeit der Krankheit oder höhere Fügung der Allmacht imputirt werden dürfen? Wie nennt man die Handlung, wenn Jemand das Leben seines Mitmenschen verkürzt, erlöscht? ich meine: Tödtung. Hat nun ein Arzt bei gefährdeter Lage eines Kranken hohe Mittel angewendet, denen, selbst von einem Gesunden genommen, mitunter der Tod bald folgt, und der Kranke stirbt bald hernach, warum sollte dann der Arzt von aller Rechtfertigung, von aller Imputation frei sein? Liegt denn bei der Ertheilung des Doctorhutes nur die Absicht zum Grunde, dem Arzte ohne alle Responsabilität eine Licenz zu geben, über Menschenleben und Untergang aufs freieste schalten und walten zu dürfen? Sollten nicht die Medicinal-Collegien es längst eingesehen haben, daß Menschenblut die unheilbringendste Saat ist, welche sie auszustreuen empfehlen können; daß Aerzte nicht die Bestimmung haben dürfen, im tiefsten Frieden einen Vertilgungskrieg gegen ihre Kranken zu führen? — Weg mit einer solchen Heilkunst, die gleich Kartätschen die Menschen niederschmettert!

Sehr richtig sagte schon Locke: „Lebe nach der Natur, gedulde dich, treibe die Ärzte aus; du wirst dem Tode nicht entgehen,

aber du wirst ihn nur einmal fühlen, statt daß sie jetzt ihn jeden Tag in deine beunruhigende Einbildungskraft bringen, und ihre lügnerische Kunst, die deine Tage nicht verlängert, dir ihren Genuß raubt. Ich werde immer fragen, was diese Kunst dem Menschen für wahres Gutes gebracht hat. Einige von denen, die sie heilt, werden allerdings sterben, allein Millionen, die sie tödtet, werden leben bleiben. Wer verständig ist, setzt nicht in diesen Glückstopf, wo zu viele Nieten gegen ihn sind. Leide, stirb oder genese; aber vor allen Dingen, lebe bis zu deiner letzten Stunde!" — Gar launig spricht sich auch Montaigne aus: „Wir nennen die Aerzte glücklich, wenn sie ihre gute Absicht erreichen, gleichsam weil ihre Kunst durch sich selbst sich nicht unterstützen kann, und zu schwach ist, durch ihre eigenen Kräfte etwas auszurichten, und sie es bedürfen, daß ihnen bei ihren Unternehmungen das Glück die Hand biete. Ich halte zwar von ihrer Kunst so viel und so wenig, als man nur verlangt, denn wir haben, dem Himmel sei Dank, nichts mit einander zu schaffen. Ich bin gerade das Widerspiel von Andern; denn ich verachte allerdings die Kunst beständig, wenn ich aber krank werde, so beginne ich, anstatt ihre Gunst zu suchen, sie noch mehr zu hassen und zu fürchten, und antworte denen, die mir zureden, Arznei zu nehmen: sie sollen doch wenigstens warten, bis ich wieder bei Kräften und ordentlich gesund sei, damit ich doch wenigstens das Wagstück ihrer Tränke und Pillen bestehen könne. Ich lasse die Natur ihren Gang gehen, ohne sie zu stören, und nehme es für bekannt an, daß sie sich mit Zähnen und Krallen versehen habe, um sich gegen die Angriffe zu wehren, die man auf sie macht, und das Gebäude zu vertheidigen, dessen Einsturz ihrer Absicht zuwider ist. Ich besorge, man möchte, da sie eben im ernstlichen Kampfe mit der Krankheit begriffen ist, auf die Seite ihrer Feinde treten, und ihr gar noch neue Händel auf den Hals ziehen."

Wenn sich große Naturphilosophen so über die Heilkunst aussprechen, wenn sie dieselbe zu einer Unheilkunst stempeln, so ist doch wohl nichts mehr zu wünschen, als daß die Aerzte wenigstens unter nähere Verantwortlichkeit gesetzt werden. Aber würde diese nicht, bei dem jetzigen Stande der Rechtspflege, einem Tönnchen gleich zu achten sein, mit welchem ein Wallfisch lange spielen kann?

Das wirksamste Bollwerk, die Willkühr der Aerzte zu beschränken, wird doch wohl in der öffentlichen Meinung zu suchen sein, die immer durchdringt, wenn nur Handlungen ganz frei beurtheilt werden dürfen. Mitunter wird sie sich dennoch zu spät Gehör verschaffen; aber es giebt ja kein zuverlässiges und schnelles Heilmittel in irgend einer großen Angelegenheit des Menschen.

Wenn ich seit 27 Jahren her im Stillen die Erfahrung machte, daß sowohl der Croup, als auch andere ihm gleichende, auf einer Reizung und Auflockerung der innern Schleimhäute beruhende Krankheiten bei Vermeidung aller hochwirkenden und tief ins Lebensspiel eingreifenden Mittel sich wohlthätig entschieden; daß es namentlich der Anwendung von Blutentziehungen, von Brechmitteln und allem laxirend wirkenden Kram zu ihrer Erlöschung nicht bedarf, vielmehr hierdurch entweder ein Unterliegen des schwächeren Subjectes, bei stärkeren aber ein nachtheiliger Metaschematismus, mindestens aber eine unnöthige Verschwächlichung herbeigeführt wird; wenn dieser Erfahrungssatz sich hundertfältig wiederholt hat, habe ich dann Unrecht gethan, wenn ich die bisher gewöhnliche Croupcur eine Parforcejagd auf das Leben der Menschen genannt habe, und sollten sich in dem „Wissenswürdigsten über den Croup“ meines Rec. nicht Behandlungen befinden, bei deren Erinnerung sich Spuren tiefer Reue in seinem Herzen aufregen? — Ob ich Vernunft gemäße Principien in meinen „Normen für die Behandlung des Croups“ vorgetragen habe oder nicht, ob alle anderen Aerzte meinem Recensenten, dem es beliebt, mich mit der Knute zu bedrohen, gleich denken oder nicht, das kann mir zwar ganz gleichgültig sein, weil die Zukunft es aufs klarste beweisen wird, daß Wahrheit und Recht auf meiner Seite ist; indeß will ich hier denn doch ein mich berührendes Zeugniß anführen. Unter dem 6ten Mai 1833 beehrte mich der Herr Staabsarzt Trusen in Posen mit einer Zuschrift, worin er sagte: „Ew. eben so zeitgemäße als inhaltreiche Schrift über der Croup hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht, und die Ueberzeugung in mir verwirklicht, daß, — wie ich es auch schon, aber nicht so consequent und umfassend, gethan habe wie Sie — die Kinder bei dieser Krankheit sehr geschont werden müssen, wenn sie nicht, wie ich aus vielen Beispielen weiß, erliegen sollen. Ich meines Theils

habe sie so ganz in meine Ueberzeugung aufgenommen, habe sie bereits in mehren Fällen mit dem besten Erfolge angewendet, ihr aber bei Gelegenheit einer Sitzung der hiesigen medicinischen Gesellschaft, deren Secretair ich bin, keinen Eingang für jetzt, ungeachtet der von mir hinzugefügten Beobachtungen verschaffen können; — doch das werden Sie ja wissen, ist überall das Loos der Wahrheit, — eine so totale Umänderung des bisherigen streng antiphlogistischen Verfahrens, wobei die ohnehin gesunkenen Kräfte nach den heroischen Blutentziehungen, durch die großen Calomeldosen bis aufs Minimum herabgesetzt werden, wollte ihnen nicht einleuchten. Wäre ich aber auch nicht schon theilweise bisher nach Ihren jetzigen Principien so caute bei dieser Krankheit verfahren, so würde schon die richtige Würdigung der Folgen einer so umfassend antiphlogistischen Behandlung im zarten kindlichen Alter, die Erinnerung an die erlebten Scenen von äußerster ohnmächtiger Hinfälligkeit, von Todtenblässe, kalten Extremitäten und Pulslosigkeit begleitet, und der schrecklich zerstörende Calomeldurchfall, der bei Kindern gewöhnlich statt der Salivation erfolgt, da die Thätigkeit der Unterleibsdrüsen im zarten kindlichen Alter vorherrscht, und die der Speicheldrüsen erst später durch die Mastication hervorgerufen wird, mich bestimmt haben, mich der milderen Verfahrungsweise anzuschließen, welche Sie zum Heil der Menschheit in Ihrer Schrift so glücklich auseinandergesetzt haben, über die ich jedoch, einzelner Punkte wegen, von Ihnen ganz ergebenst um gütige Auskunft bitte. — Nur sehr langsam gewinnt das Bessere über den gewohnten Schlendrian, der sich gerne das Ansehen der Gründlichkeit geben möchte, die Oberhand. So wie hier, geht es gewiß auch an andern Orten mit der von Ihnen gegen den Croup gepriesenen so trefflichen Behandlungsart. Ich habe dieselbe, seit ich Ihre Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen, eben so umfassend wie Sie, und in vielen Fällen mit gleichem Glücke in Anwendung gebracht; die Kinder, gleichviel von welcher Constitution, wurden dadurch leicht und sicher, in wenigen Tagen mit Beibehaltung aller ihrer Kräfte geheilt."

Wir sehen aus dieser Mittheilung, daß die Corporationen, die Innungen und Lehrkanzeln für einfachere, erhelltere Begriffe schwer zugänglich sind, daß, wenn gleich auf jenen viel Buchgelehrsamkeit

ausgekramt, dennoch so viel Leeres für das praktische Leben dort verhandelt wird. Der vor den Lehrkanzeln nicht Gebildete, der Nichtverbildete, ist meistens zugänglicher für einfache Wahrheiten, als die, welche zu den Füßen ihrer Lehrer saßen. Meine Worte über das Opium, als Schutzmittel gegen die Cholera, haben eben so nützliche Früchte den Laien gebracht, als sie nur Ausnahmsweise von den Aerzten begriffen wurden. Würden die Aerzte sich bequemen, an den Krankenbetten nur Handlungen zu üben, die der gesunden Vernunft harmonisch wären, so würden die Laien nicht so geneigt sein, Verfahrungsarten bei Kranken einzuleiten, die mit ihren Begriffen zusammentreffen, welche Aerzte nur zu gerne Quacksalbereien nennen. Eben darin liegt der Grund, warum Laien so oft einen heimlichen Abscheu vor der Heilkunst gewinnen, obwohl sie sonst gar nicht abgeneigt sind, sich nach Principien behandeln zu lassen, die von ihrem Verstande nicht begriffen werden, wenn sie nur keine offenbar schädliche Tendenz sehen lassen, wie wir das bei der Ausbreitung der Homöopathie, obwohl diese nur das Reich der Träume und des Aberglaubens aufschließt, gewahr werden. Wenn aber ein gewöhnlicher Allopath zu einem von einer hohen hitzigen Krankheit Befallenen gerufen wird, so verfährt er wie ein Dachdecker, der erst ein Dutzend von Ziegeln zerbricht, bevor er ein Paar richtig einlegt, und sich dennoch von dem Hausherrn das Ganze bezahlen läßt.

Eben so wie die Abschreiber bei der Erfindung der Buchdruckerkunst gegen die Pressen, wie die Schiffer gegen die Dampfschiffe, wie die Friseure gegen die Tituskäpfe sich ereiferten und gegen ihre Verbreitung ankämpften, eben so haben die Heilkünstler auch sehr häufig ihren Eifer gegen nützliche Erfindungen zur Erminderung menschlicher Leiden freien Lauf gelassen. Jahre vergingen darüber, bevor der Nutzen der Blatterneinimpfung von den Aerzten anerkannt ward, und abermal erneuerte sich ihr Eifer gegen die Jennersche Entdeckung (Hertz ꝛc.) Auch gegen Hahnemanns faire rien traten die Aerzte am eifrigsten in die Schranken, welche durch ihr Zuvielthun die Friedhöfe am fleißigsten gedüngt hatten. Sobald es die Vereinfachung der Heilkunst gilt, gerathen sie in Harnisch, — doch wohl nur, weil sie Läsionen ihres Interesses damit verknüpft sehen; aber aufs willigste sind sie bei der

Hand, Verfahrungsarten und Mittel zu ergreifen, welche den Körper ausräumen und durch Siechthum ihnen tributbar erhalten. — Indeß scheint sich doch das jetzige Zeitalter im Allgemeinen mehr als alle früheren günstig für vernunftgemäße Reformen und Verbesserungen zu zeigen. So wie die Sachen jetzt stehen, gehört die Heilkunst, gehören die Aerzte einmal zu den nothwendigen Uebeln im Staate, so gut wie ein Kriegsheer, so lange es noch Kriege giebt. Fern, sehr fern erscheint die Zeit, wo nachstehende, von einem weisen Arzte ausgesprochene Worte von Allen beherziget und dadurch die Aerzte gewissermaßen überflüssig gemacht werden:

„Si tibi deficiunt medici, medici tibi fiant,
haec tria: mens hilaris, requis, diaeta moderata."

Der große Arzt Fr. Hoffmann schrieb im achtzehnten Jahrhundert:

„Fuge medicos et medicamenta, si vis esse salvus."

Auch J. J. Rousseau sagte: „Von Natur weiß der Mensch standhaft zu leiden und stirbt in Ruhe. Die Aerzte mit ihren Verordnungen, die Philosophen mit ihren Vorschriften, die Priester mit ihren Ermahnungen sind's, die das Herz erniedrigen und das Sterben verlernen machen."

Schon auf dem Concilium zu Tours ward 1163 die Erklärung erlassen: „Ecclesia abhorret a sanguine," und es wurden Priester und Mönche verpflichtet, sich alles desjenigen Heilverfahrens, wodurch nur ein Tropfen Blut vergossen wird, zu enthalten; dennoch hat das spätere Zeitalter diese Mordkunst den Aerzten angepriesen und sie so millionenfältig üben lassen.

Wenn schon im Verlaufe ganz gewöhnlicher Krankheiten der Nachtheil des Zuvielthuns der Aerzte, ihr Einschreiten mit heroischen Mitteln in Fällen, welche die ungestörte Naturkraft sehr wohl zu beseitigen weiß, wenn man ihnen nur den von der Natur gesetzten Termin, um ihre Stadien ruhig zu durchlaufen, verstattet, als schädlich anerkannt ward; so war es doch wohl um so mehr ein ganz unbesonnenes und verderbliches Verfahren, wenn beim Erscheinen der Cholera von Regierungen und Medicinalräthen die am schnellsten das Leben, selbst gesunder Menschen, zerstörenden Mittel zur Cur einer Krankheit anempfohlen wurden, von welcher sie gleichzeitig declarirten, daß sie ihr Wesen noch nicht begriffen

hatten und zu ihrer Erhellung erst Preisfragen erließen. Wie verderblich ihre Instructionen geworden waren, erwies sich aufs klarste daraus, daß die Practiker gegen das Ende der Epidemie gerade das Verfahren am wohlthätigsten fanden, welches am directesten mit dem durch die Instructionen anempfohlenen im Widerspruch stand. Trotz dem hat keine Behörde ihren Irrthum bekannt, ihre Instructionen als Verderben bringend widerrufen. Statt daß die Regierungen ihren Medicinalräthen hätten Verweise geben, oder sie hätte degradiren sollen, wurden mehren noch Auszeichnungen und Belohnungen mancherlei Art zugetheilt. Das Sprichwort „dem Verdienste seine Kronen!" lügt gar oft. So wie Gott schon oft zu gnädig gewesen ist, wenn er durch seine Gnade verdienst- und tugendlose Männer zu Regenten berief, so haben diese schon oft durch ihre Gnade Aerzte hoch gestellt, welchen diese Qualitäten ebenfalls abgingen. Mitunter ist es bloßer Zufall, öfter höfische Speichelleckerei, welche von den Dornen zu den Sternen erhebt. Ein ächter Teut mag es nicht leiden, wenn Höflinge und Schmarotzer eine Sprache reden, welche Bescheidenheit sein soll, aber sclavische Nichtswürdigkeit ist. Sie kriechen und schmeicheln, sie bitten und flehen, sie zittern und winseln, wo sie das Gegentheil thun sollten. Es fehlt ihnen an sittlicher Würde, und daher auch an Stolz, der den rechtlichen Mann auf dem Strohlager über den Schurken zum Purpur erhebt. Ein prunkender Palast, eine stattliche Karosse mit Wappenschildern, ein besternter und bebänderter Rock, Kisten voll Gold — das sind Gegenstände der Achtung für sie; denn Geist und Tugend haben in ihren Augen nur dann Werth, wenn sie von hochklingenden Titeln und blanken Schätzen begleitet werden. —

Mein Rec. möchte mir so gerne eine Zuchtruthe zutheilen lassen, weil ich mit scharfer Feder, das Leben und die Gesundheit meiner Mitmenschen zu schützen, mich bemüht habe. Es fehlt aber nicht an Männern, welche mir gleich denken, und ich will hier nur daran erinnern, was Lorinser sagt: „Der Arzt muß die Gewissenhaftigkeit zur beständigen Richtschnur und Hüterin bei allen seinen Handlungen bestellen, denn Gesundheit und Leben sind die höchsten irdischen Güter; wer sie verletzt und vernichtet, der ist nach menschlichen Gesetzen der Strafe verfallen. Die erste Pflicht

und Aufgabe ist, dem Kranken nicht zu schaden, die zweite ihn wo möglich gesund zu machen, und selbst wenn alle Hoffnung zur Genesung verschwunden wäre, so muß doch das Leben so lange als möglich erhalten werden. — Es läßt sich kein gefährlicherer Mensch denken, als ein gewissenloser Arzt, der zugleich ein kühner Versucher ist, daher auch ein berühmter Schriftsteller sogar den Mörder und Straßenräuber noch vorziehen will, gegen den man sich wenigstens vertheidigen kann." — Mögen die Medicinalräthe in ihren Busen greifen und sich fragen: ob sie, bei Abfassung ihrer Instructionen zur Behandlung der Cholera, die hier von Lorinser ausgesprochenen Grundsätze zu ihrer Richtschnur genommen haben, als sie die heroischsten Curmittel gegen eine von ihnen geständlich nicht gekannte Krankheit anzuwenden anempfahlen? Warum hießen sie es gut, daß die Kranken neben den Qualen ihrer Krankheit gebrannt, gebrühet werden durften, und verboten es nicht, daß Transfusionen und andere unnütze, ja lebenszerstörende Experimente mit den Unglücklichen vorgenommen wurden; warum bedachten sie nicht, daß Menschen mehr als Thiere sind! Dachten Fürsten so human, daß sie den Aerzten verboten, keine die Feierlichkeit der Handlung störende Experimente mit den Körpern der hingerichteten Verbrecher vorzunehmen, so hätten die Aerzte doch wohl die noch lebenden Choleristen mit Versuchen verschonen sollen, wie man sie, grausam genug, oft aufs nutzloseste an Thieren ausüben sieht. Nur durch die Erfahrung und durch sein Gewissen darf sich der Heilkünstler bei seinen Handlungen leiten lassen. Nach jener muß er wissen, wie schon bekannte und ihnen ähnliche Mittel wirken, nach dieser aber muß er sich prüfen, ob er unter gleichen Umständen an sich selbst oder an von ihm geschätzten Personen gleiche Versuche anstellen würde. Liegt dem Arzte schon die Pflicht ob, zweifelhaft wirkende Arzneien zu vermeiden, so liegt sie ihm um so mehr ob, wenn es die Anwendung von Mitteln gilt, deren Qualität von der Art ist, daß sie geradezu feindselig einwirken. Würde man es einem Wundarzte wohl gut heißen, eine noch nie geübte Operation, welcher baldiger Tod folgte, versucht zu haben? Warum soll es den Aerzten verstattet sein, bei gefährdeter Lebenslage ungekannte, oder als heroisch wirkend schon bekannte Mittel anwenden zu dürfen? Der Schöpfer des Ausspruchs: „anceps remedium melius

quam nullum" müßte, weil er die Menschen dadurch ins Grab oder in Siechthum stürzte, heute noch den Staupbesen haben. Das kühne Verfahren mit heroisch wirkenden Mitteln in Krankheiten, welche sich so oft selbstwillig entscheiden, wenn wir nur die Zeit ihrer Dauer ruhig abwarten, hat sicher das Gewissen der bessern Aerzte aufgeregt, um unter der neuen Fahne entgegengesetzte Versuche anzustellen. Wir sehen jetzt öft Aerzte, die schon grau geworden, während sie nur große Arzneigaben anwandten, und alles Heil der Kranken in den Apothekerbüchsen zu suchen gewohnt waren, in Verwunderung gerathen und Enthusiasten für die Homöopathie werden, wenn sie sehen und erfahren, wie so manche Krankheit, welche sie früher vergebens zu bekämpfen sich abmühten, bei ruhiger Beobachtung oder beim Reichen von Decilliontheilen eines Grans einer einfachen Arznei in scheinbare oder wirkliche Genesung übergeht. Sollte es daher nicht höchst verwegen sein, wenn ein Arzt, dem die Krankheit eines ¼jährigen Kindes so dunkel blieb, „daß ihm alle Erklärung des Zusammenhanges vermessen erschien", dennoch mit den wirksamsten Mitteln einschritt und seine Indicationen täglich wechselte? Je dunkler dem Arzte das innere Wesen der Krankheit ist, desto mehr ist es nothwendig, jeden hohen und directen Eingriff in den Verlauf derselben zu vermeiden. Ein großer Arzt muß einem weisen Feldherrn gleich handeln; er muß sich dadurch auszeichnen, daß er unter solchen Umständen ruhiger Zuschauer der Krankheit bleibt, oder nur leichte Scheinmittel reicht, um der sich über kurz oder lang erhebenden Heilkraft der Natur nicht in den Weg zu treten, während ein minder fähiger bei ungekanntem Terrain vom hohen Auftreten wohlthätige Erfolge vergebens erwartet.

Ob es nöthig sei, zur Erhellung einer Krankheitsbehandlung mit Dutzenden von Krankheitsgeschichten hervorzutreten, wie das in seinem „Wissenswürdigsten" von meinem Rec. geschehen ist, darf ich wohl in Abrede nehmen, da, obwohl ich nur den Geist meiner Behandlungsart in meinen Normen vorgetragen habe, schon Trusen bekannte: daß er für meine Meinung gewonnen sei, und sie erfolgreich, mit Vermeidung aller Schwächung der Subjecte, gefunden habe. In Nr. 89 der allgemeinen medicinischen Zeitung von Pierer sagt W., indem er meine Normen einer Kritik un-

terwirft: „Indeß ist wenigstens wohl als ausgemachte Wahrheit anzunehmen, daß selbst beim Vorhandensein des wahren Croups die heftigsten, oft höchst störend auf den Organismus eingreifenden Mittel zu eilig hinter und neben einander angewendet werden, ohne die Nachwirkung des einen oder des andern abzuwarten. Wenn auch die von Krüger-Hansen angegebene einfache Behandlungsweise beim wahren, bösartigen Croup nicht stets oder gar nicht genügen sollte, so wird doch mancher Arzt veranlaßt werden, gewissenhafter und behutsamer bei der Anwendung von Mitteln zu sein, deren stürmischer Gebrauch schneller das Leben zu zerstören vermag, als die Heftigkeit der Leiden, zu deren Beseitigung sie gereicht werden." Ob ich mit der gesunden Vernunft harmonirende Ansichten mitgetheilt habe, darüber mögen auch die vielfältigen in der Zeitung für naturgesetzliche Heilkunst von Schweikert befindlichen Citate aus meinen Normen zeugen. Wie das mir unbekannte Urtheil von Hasper über mich laute, ist mir ganz gleichgültig, mag er immerhin ein Ultraallopath bleiben. Nicht alle Aerzte denken ihm gleich. In seinen „Leistungen und Fortschritten der Medicin in Deutschland im Jahre 1832" sagt pag. VII. Bluff: wenn er meiner oft gedenke, so liege der Grund darin, daß in meinen Curbildern mancher alte Sauerteig in der Medicin, der sich lange breit gemacht hatte, zuerst angefochten und gebührend zurecht gewiesen worden. Und pag. 373: „daß in der Medicin noch viel zu bessern ist, noch viel alter Schutt hinweggeräumt werden muß, ehe das Gebäude vollständig aufgerichtet werden kann, ist eine jedem wissenschaftlichen Arzte bekannte Sache, und es mag wirklich an der Zeit sein, jenen Schutt aufzuwühlen und ihn eben als Schutt zu bezeichnen. In dieser Ansicht haben die Curbilder von Krüger-Hansen (sammt den Nachträgen) manches unverkennbare Verdienst und Ref. hat dem Verf. derselben nicht selten aus weiter Ferne die Hand gedrückt, wenn er auch nicht alles billigen konnte." Dann befindet sich auch in obiger Zeitung von Pierer Jahr 1832 pag. 1643 von Pst. eine Kritik meiner Opiumschrift, welche sich an das Thema meiner Curbilder anreiht. Der Rec. sagt beim Schlusse derselben: „Können wir demnach nicht in aller Hinsicht mit dem Verf. übereinstimmen, so erkennen wir doch dankbar alle seine Mühen an, das Verderbliche des zuvielen Curirens

und Medicinirens schonungslos hervorgehoben zu haben, und sehen mit Vergnügen einer neuen Schrift von ihm entgegen, in ihm einen rüstigen Kämpfer für naturgemäße Heilung achtend."

Wenn die so eben erwähnten Männer jetzt die Bestimmung erhielten, eine Recension über meines Rec. Schrift „das Wissenswürdigste über die häutige Bräune" — die er als ein Orakel des Alleinwissens hinstellen möchte — zu verfassen, würden sie dieselbe für eine Schrift des Lichtes oder der Finsterniß halten? Schon jeder Laie wird nach Obigem diese Frage zu beantworten im Stande sein, wenn ich hier ein Paar der von ihm geleiteten, dort beschriebenen Behandlungen hinstelle:

Pag. 133 schildert S. die Behandlung seiner 32sten am Croup leidenden Patientin, eines $4\frac{1}{2}$jährigen Mädchens, dessen kaltes Fieber vor acht Tagen mittelst einer Abführung vertrieben worden. Früher schon war es heiser gewesen, und hatte stark gehustet, die Eß- und Spiellust war aber beigeblieben. Nach der Genesung vom Fieber, war sie wieder heiserer geworden und hatte sehr hohl gehustet; in der letzten Nacht war der pfeifende Ton im Schlafe des Kindes stark und am Tage noch schlimmer geworden. S. fand, am 23sten November Abends 5, jeden Athemzug pfeifend, die Herzgrube wurde dabei kugelförmig einwärts gezogen. Die Schultern hoben sich wenig, das Gesicht war roth, und ganz mit dicken Schweißperlen bedeckt. Die Haare trieften, die Augen glänzten in Thränen. Im Halse war nichts Widernatürliches zu sehen. Der Hals war dick, ohne Geschwulst an der Kehle; der Druck schien nicht, oder doch nur wenig zu schmerzen. Der Husten bellend, Stimme unvernehmbar heiser. Die Wärme natürlich, der Puls ungemein schnell, das Herz schlug heftig. Obgleich die Kranke noch eben Wurst gegessen, auch leicht verschluckt hatte, und von guter Constitution erschien, so traute S. doch der Krankheit nicht, weil sie Nachts nur eine Stunde Remission gemacht hatte. Einmal hatte sie schon beim Ausheben aus dem Bette ersticken wollen, und verlangte stets zu liegen. Ein Stuhlgang hatte sie erleichtert. — Fünf große Blutigel, eine Handgroße spanische Fliege auf die Brust, stündlich zwei Theelöffel vom Lentinschen Safte, alle drei Stunden 3 Gr. Calomel damit vermischt, verordnete S. sogleich. Nach vollendetem Nachbluten der Wunden ward alle viertel Stunde

½ Gr. Brechweinstein gereicht, um zuerst den Magen von den noch Nachmittags genossenen Speisen zu befreien (!!).

Abends 8: Die Igel hatten stark gesogen, das örtliche Aderlaß hatte alle Zufälle wie weggezaubert, das Pfeifen beim Athem war nur noch sehr leise.

Den 24sten Morgens 8: In der Nacht war wieder große Unruhe eingetreten. Durch 2 Gr. Brechweinstein waren mehre Erbrechungen erfolgt, aber auch in der Nacht nach dem Reichen des Saftes. Nach öfterem Leibweh waren zwei schleimichte Stühle erfolgt. Seit sieben Uhr war das ausgebliebene Pfeifen wieder erschienen. Die Kranke ohne alle Hitze, das Gesicht bleich, der Athem hatte einen sägeartigen Ton. Der Husten feiner, aber gelöseter, als gestern. Hundertvierzig kleine, weiche Pulse. Klage über Leibschmerz. Der Kehlkopf bog sich stark nach vorn heraus, der Bauch war in steter convulsivischer Bewegung. Bis jetzt waren 15 Gr. Calomel verbraucht, nun wurde das Elix. pector. neben dem Safte, überdies aber stündlich 1½ Gr. Calomel mit 2 Gr. Goldschwefel gereicht. Zuvor aber noch 1 Gr. Brechweinstein, um möglichst die etwa gelösete Haut wegzuschaffen.

Mittags 12: Mit starken Erbrechen waren Hautstücke ausgeleert, drei Spulwürmer waren mit vielem grauen Schleim abgegangen. Die Kranke hatte sich wohler gefühlt.

Nachmittags 2: Schon wieder Verschlimmerung, ununterbrochenes Pfeifen beim Athmen. Der Husten war dem Keichhusten gleich, unerträglich pfeifend, ohne Aufhusten. Mit drei schleimichten Stühlen erfolgten vier Spulwürmer. Die bis dahin reine Zunge war nun grauweiß.

Abends 6: Erst seit 2 Uhr waren obige Pulver gereicht. Der Husten ängstlicher. Oft Stuhlzwang. Gesichtsschweiß ohne Hitze. Durst nach Bier. Puls sehr schnell, wankend, ohne Härte. Die Aeltern wollten nur noch ungern Arznei geben, jedoch ein starkes (?) Brechmittel reichten sie gern. Pulver und Saft wurden auch fortgesetzt.

Den 25sten Morgens 7: Dem Brechmittel folgten einige Stunden Ruhe, dann aber ein so starker Grad von Erstickung, daß man nichts weiter eingeben wollte. Um dieses zu befördern, blieb S. selbst einige Stunden zugegen, ließ zwei Essigklystiere

setzen, die nur Darmschleim ausführten, gab abermal ein großes (?) Brechmittel ohne Wirkung, ließ dann 4 Gr. Calomel auf einmal nehmen, wiederholte diese Gabe nach einer Stunde, sah noch zwei Spulwürmer abgehen; das Athmen ward weniger pfeifend, der Brustkasten war in der fürchterlichsten Bewegung. Puls ungleich, kaum zählbar; Durst groß. Die Zunge dick belegt.

Nachmittag 2: Es waren noch drei Calomelpulver jedes mit 1½ Gr. Hyoscyamusextract gegeben; die Brust ward voller und beengter. Halboffene, hervorgedrängte Augen, zitternde Halsmuskeln, aufgeschwollener Hals. Die bloße Erinnerung des Leidens (also nicht die der Behandlung?) ist S. schrecklich. Abends um acht erfolgte der Tod.

S. fügt hinzu: man könnte ihm hier vielleicht den Vorwurf machen, daß er sich zu lange bei schwächenden Mitteln aufgehalten, statt mit Serpentaria, Naphtha rc. den glimmenden Lebensfunken anzufeuern; aber diese Mittel würden das hier tödtende (?) Product der Krankheit doch auch nicht weggeschafft haben. Alle Symptome zeigten von Ueberfüllung der Luftröhre (nicht von Schwäche?), und diese bald zu heben, schien ihm die Hauptanzeige zu sein. An Kraft zum Ausstoßen fehlte es nicht (?), eben so wenig, als an Mitteln dazu; die Brechmittel erleichterten nicht, aber sie schafften zu wenig weg. Den Moschus hätte S. gern angewandt, aber den armen Menschen waren schon die angewandten wohlfeilen Mittel zu theuer. — Weiter sagt S.: „wie gerne hätte ich die Leiche geöffnet! aber meine unentgeldlichen rastlosen Bemühungen, meine Bitten, mein Versprechen einer ansehnlichen Belohnung, vermochten über die Aeltern nichts.“ — Durch die Section würde für dieses Subject nichts mehr zu gewinnen gewesen sein. War es aber S. mit einer ansehnlichen Belohnung Ernst, warum zauderte er, aus seiner Tasche so viel Moschus, als hier nöthig sein konnte, zu bezahlen, da er mit ansehnlicher Belohnung sich brüstet und gesteht, daß er ihn gerne angewandt hätte, er den Aeltern aber zu theuer war? — Ein goldnes Epitaphium kann dem nichts mehr nützen, den man verhungern ließ! — Schließlich fügt S. hinzu: „und habe ich durch Weglassung reizender, belebender Mittel gefehlt, so schreibe man dies dem Vertrauen zu, womit ich den, von den Engländern so gepriesenen Mercur ergriff, und ihn nicht fahren lassen wollte, bevor ich mich nicht von der Unwirksamkeit

überzeugt hatte. Leider liegt es im Geiste der Menschen, daß man blind für andere Gegenstände wird, wenn man zu lebhaft für einen gewählten eingenommen ist!" Da der Verf. am 24sten die Aeltern dringend bitten mußte, Arznei zu geben, sie auch am 25sten nichts mehr geben wollten, so darf man wohl annehmen, daß sie die Curmittel als Steigerungsmittel der Krankheit betrachteten. War es aber dem Verf. Ernst, in diesem Falle die Kraft des Mercurs zu prüfen, so ist nicht zu ermessen, wie er hier davon Ueberzeugung gewinnen wollte, wenn er ihn nicht allein oder mit indifferenten Mitteln verbunden reichte, sondern, wie Figura zeigt, ihn mit mehren heroisch wirkenden Mitteln, mit Blutentziehungen, Essigklystieren und Brechweinstein gleichzeitig anwandte. Vom letzten Mittel gab er am 23sten viertelstündlich halbe Grane, am 24sten neben 2 Gr. Goldschwefel einen ganzen Gran, obwohl die Steigerung der Pulse zu 140, und das Weggehen der Spulwürmer hohe Gefahr andeutete. Immer habe ich den Abgang von Würmern bei hohem fieberhaften Zustande als ein sehr gefahrvolles Zeichen erkannt, dem Paralyse des Darmcanals bald nachfolgt. Obwohl am 24sten kalter Gesichtsschweiß schon vom fliehenden Leben zeugte, so ward dennoch ein starkes Brechmittel, und, als am 25sten Erstickung erwartet ward, abermal neben andern Mitteln ein großes Brechmittel angewandt, und es gewinnt den Anschein, der Verf. habe viel mehr die Kraft der Brechmittel, als die des Mercurs hier prüfen wollen. Da dieser die Speichel- und alle Halsdrüsen in entzündliche Reizung versetzt, so müßte er bei einer Krankheit, bei der die Entzündung der Drüsen das hervorstechendste Symptom ist, um so weniger von einem umsichtigen Arzte angewendet werden.

Im 2ten Theile des „Wissenswürdigsten über die häutige Bräune" pag. 240, schildert der Verf. die Behandlung eines 1½jährigen, vom heftigen Croup ergriffenen Kindes, bei welchem er sofort am 9ten December vier Blutigel in Anwendung setzte. Obwohl deren Nachblutung Besorgnisse aufgeregt hatte, und der Verf. schon bereuete die Blutentziehung in einer so späten Periode (4ter Tag), bei einem schon so schwach scheinenden Kinde verordnet zu haben, ja es ihm schien, ihr die offenbare Verschlimmerung zuschreiben zu müssen, auch das todtenbleich gewordene Kind jeden Augenblick zu sterben drohte, wurde, neben Fortreichung vom Ben-

tinischen Safte und Mercur zu 2 Gr. p. d., 1 Scrupel Ipecacuanha gereicht, und diese Gabe am 10ten abermal neben Weiterreichen des Mercurs angewandt. Als die Aeltern nicht weiter zum Eingeben der Ipecacuanha zu bewegen waren, weil sie diesem die eingetretene Angst und Erstickungszufälle zuschrieben, verschrieb der Verf. diesem Kinde:

℞. Sulph. aurat. antim. Drachm. 1.
Tart. emet. Gr. 3.
Syr. Seneg.
aq. Font. aa ℥i½.

Ms. Alle halbe Stunden zwei Theelöffel voll, bis zur dreimaligen Wirkung.

Wie ein Arzt zu dem Entschlusse kommen kann, einem hochgefährdeten anderthalbjährigen Kinde einen Trank zu reichen, der in 3 Unzen Flüssigkeit eine ganze Drachme, also 60 Gr. Spießglasschwefel, neben 3 Gr. Brechweinstein, enthält, um davon halbstündlich zwei Theelöffel voll, folglich mit jeder Gabe den zwölften Theil des ganzen Inhalts, verschlucken zu lassen, das vermag ich nicht zu begreifen. Wäre das Kind gestorben und der Fall zur Untersuchung gelangt, so würde doch wohl ein Rechtsspruch dem Mittel den Tod imputirt haben? Am 12ten December aber erklärte der Verf. das Kind genesen, bis auf kurzen Athem und bellenden Husten, den es noch lange Zeit behielt; jedoch verstarb es am 6ten März plötzlich ohne Beistand, und doch wohl nur an den Folgen des Krankheitsprocesses? — Mögen diese beiden Skizzen genügen, um Kenntniß von der Croupbehandlung meines Rec. zu nehmen, und möge selbst der Laie prüfen, ob er sein Kind lieber nach dieser Therapie, oder nach der in meinen Normen dargestellten, behandeln lassen möchte. Dennoch glaubt der Verf. immer noch nicht heroisch genug eingeschritten zu sein, denn er sagt pag. 287: „ich bekenne es, daß ich noch oft, mit Unwillen über mich selbst, an Kranke denke, deren Retter ich vielleicht hätte sein können, wenn ich minder furchtsam in Rücksicht der Aderlässe gewesen, kräftigere Brechmittel gegeben, und auf der andern Seite nicht so mit Mitteln geeilt hätte, welche der gefürchteten Erschöpfung begegnen sollten!" — Von Eile dieser Art trifft man aber im „Wissenswürdigsten" keine Spuren an. Wenn Croupkranke Kinder durch stundenlanges

Schreien ihr Uebel verschlimmern, will S. mit List einige Tropfen oder eine Opiatpille beibringen; obwohl er sonst bei Kindern das Opium perhorrescirt!

Meine Expositionen über den Croup sucht mein Rec. dadurch zu verdächtigen, daß er erklärt: ich habe nicht Gelegenheit genug gehabt, Kranke zu sehen, weil ich zu den Aerzten Güstrow's gehöre, die am wenigsten Praxis hätten. Hätte ich Neigung in mir gefühlt, mehr deren haben oder sie suchen zu wollen, so würde ich sie eben so reichlich, als früher in Teterow und Rostock gefunden haben. Nie bin ich aber Kranken entgegen gekommen, sondern ich habe mich stets von ihnen suchen lassen. Es giebt jedoch Aerzte, welche sich lächerlich machen, indem sie in Badeorten jeder glänzenden Equipage entgegen eilen, und schnüffeln, ob darin nicht ein mit Goldrollen versehener Kranker zu erhaschen sei; die es in niedriger Kriecherei nicht verschmähen, mit einer polnischen Gräfin eine Masurka auf ihrem Zimmer zu tanzen, und sie so lange mit Schmeicheleien beräuchern, als die Hoffnung besteht, sie werde die schon gekrümmte Hand gehörig füllen, — dann aber, wenn diese Erwartung getäuscht worden, die Abgereisete dem gemeinen Haufen zuzählen. Ob ich so viele Kranke gesehen habe, um ein Urtheil darüber fällen zu dürfen, davon könnte die Zahl der seit 1797 Behandelten Zeugniß geben, wenn ich sie aus allen meinen Journalen aufzählen möchte; daß ihre Anzahl nicht klein ist, davon giebt mein seitdem geführtes Reisebuch genügend Nachweisung, nach welchem ich bereits wegen Krankenbesuche 23,700 Meilen zurückgelegt habe. Vielleicht sind wenige Aerzte im Lande in so großem Umfange, wie ich, beschäftigt worden. Indeß weiß ich sehr wohl, daß so wenig die Weite und Breite, als die Länge der Praxis ein Maßstab für die Brauchbarkeit und die Talente eines Arztes sein kann, eben so wenig als die Zahl der Titel und Orden, der Mitgliedschaft gelehrter Gesellschaften, die Größe des Sostrums oder die Zahl der edirten Schriften über den practischen Werth eines Arztes zu entscheiden vermag. Schon zu Zimmermann's Zeit war es eben so; er sagt in seiner Erfahrung Th. 1. pag. 38: „Ein Arzt, der mit krummen Methoden und wunderbarlichen Mitteln prahlt, ist weit mehr gesucht, als ein Arzt, der die ebenen Wege der Natur geht. Weit lieber überläßt der Kranke sein Leben

einem Menschen ohne Wissenschaft, ohne Redlichkeit und ohne Hoffnung, anders als durch die Dreistigkeit seiner Versprechungen, die Verborgenheit seiner Mittel und die Einfalt des Patienten sein Glück zu machen. Ein neu angelangter Charletan bringt die ganze Stadt in Bewegung, wenn seine Versprechungen recht abgeschmackt sind. Man hebt die Fenster aus und deckt die Dächer ab, den grünen Esel zu sehen." Beweise für die Wahrheit dieser Behauptung dürften wir nicht weit suchen, indeß will ich hier nur an den Umstand erinnern, daß ohnlängst ein östreichischer General bei seiner Gegenwart in Neapel, um der Homöopathie daselbst Eingang zu verschaffen, einen Arzt aus Böhmen dahin verschrieb, der, obwohl er bis zu seinem 26sten Jahre Schnürbrustschneider gewesen, und die dortigen Aerzte alle gegen die neue Lehre gestimmt waren, dennoch durch den Einfluß des Generals zu einer bedeutenden Praxis gelangte, die trotz aller unglücklichen Ausfälle nicht eher ein Ende gewann, als bis der General selbst erkrankte und ein Opfer seiner Behandlung ward. Noch am letzten Abende seines Lebens ließ der General den Ignoranten kommen, und erklärte ihm in Gegenwart seines Adjutanten: er bedauere, ihn nach Neapel geschafft zu haben; das Hahnemannsche System möge richtig sein oder nicht, leider zu spät, aber deutlich sehe er jetzt ein, daß er ein unwissender Dummkopf sei.

Schließlich sagt mein Recensent: „Warum setzt wohl der Verf. für die Gewißheit, daß er die Wahrheit rede, sein ganzes Vermögen zum Pfande? Hat er etwa die Recension gelesen, worin der Ref. zeigt, daß eine und dieselbe Krankheitsgeschichte, vom Verf. in zwei verschiedenen Journalen erzählt, so manche verschiedene Angaben enthalte, daß man nicht wisse, welche die Wahre sei?" Da Rec. hier meine Wahrheitsliebe zu verdächtigen sich bemüht, so sehe ich mich genöthigt, über die geringen Abweichungen in jenen Hinstellungen, hier Aufklärung zu geben. Im Herbste 1814 schrieb ich eine Menge einzelner Beobachtungen über Krankheitsfälle, funfzehn Bogen füllend, und übersandte sie an die Redaction des Hufelandschen Journales. Nachdem länger denn ein Jahr verstrichen war, und davon nichts zu Tage kam, schrieb ich an die Redaction, bat um Beförderung, indeß erfolgte so wenig Antwort, als Insertion. Als im Jahre 1823 ein Neffe von mir in Berlin studirte, machte

ich ihm mehrmal den Auftrag, bei der Redaction zu erforschen, wohin meine Einsendung gekommen; ihm wurden aber unbestimmte, ausweichende Antworten. Im Jahre 1827 benutzte ich meine Gegenwart in Berlin dazu, bei dem Hrn. Staatsrath Hufeland selbst nach dem Geschick meines Manuscriptes zu forschen. Mir ward die Antwort: es solle in der Registratur nachgesucht werden, die Aufnahme sei wohl darum unterblieben, weil funfzehn Bogen für das fragliche Journal zu voluminös gewesen; jede weitere Auskunft aber blieb aus. Im Jahre 1831 schrieb ich nun mehre jener Beobachtungen, so gut ich sie in meinem Gedächtnisse noch aufbewahrt hatte, abermal nieder und sandte davon einige an die Redaction des von Gräfe'schen Journales, einige aber an den Redacteur der „Beiträge mecklenburgischer Aerzte." Indem diese in den eben genannten Blättern erschienen, traute ich meinen Augen kaum, als ich zugleich im Hufeland'schen Journale einen Theil meines bereits vor siebzehn Jahren dahin gesendeten Manuscriptes abgedruckt erblickte. Sofort trug ich nun meinem Sohne in Berlin auf, zum Redacteur zu gehen, von ihm Aufklärung zu erbitten und zugleich jenes zurück zu nehmen. Bei der Zurückgabe desselben hatte Hr. Prof. Osann den langen Aufschub damit entschuldigt, daß das Manuscript in der Registratur verlegt gewesen und erst jetzt zufällig aufgefunden worden sei. Es war meine Absicht, gleich nach dem Vorgange in irgend einem der obigen Blätter diese Auskunft zu veröffentlichen, durch Aufschub ist sie aber in Vergessenheit gerathen, und erst jetzt werde ich dazu durch meinen Rec. motivirt. Von Seiten der Redaction des Hufeland'schen Journals ist mir kein Honorar geworden, auch habe ich keinesweges das Publicum durch doppelte Mittheilungen betheiligen wollen. Wenn eine Redaction siebzehn Jahre vergeblich auf Abdruck warten läßt, so ist auf diesen wohl nicht mehr zu rechnen, und wenn man nach so vielen Jahren Ereignisse aus dem Gedächtnisse niederschreibt, so kann wohl in unwesentlichen Dingen ein anderes Wort als früher einschleichen; deshalb steht die Wahrheit meiner Erfahrungen dennoch fest, und es möchte wohl nur meinem Rec. allein einfallen, darum einen Stein auf mich zu werfen.

Die Kunstrichter gleichen meistens den Dei's und Bei's auf der Hunger- und Raubküste. Sie, die Großkunstrichter, theilen

Kaperbriefe an die Kleinen aus, die dann lustig in See stechen und gierig entern, um auf ihrem lecken erraubten Fahrzeuge mit Episoden, Persönlichkeiten und herausgerissenen Gedanken sich zu schmücken und zu schwelgen. — **Faveant sibi!**

Mein Rec. begleitet seine Hinstellungen über meine Normen mit dem Zusatze: „um dem Publicum zu zeigen, weß Geistes Kind ich sei." Als Gegenstück will ich hier aus seinen, im Freimüthigen Abendblatt Nr. 666. 1831 befindlichen „Bemerkungen über die Cholera" das Wesentlichste mittheilen. Sachse versichert, er habe den Anforderungen, seine Ansichten über die Verhütung und Behandlung der Cholera mitzutheilen, nicht widerstehen können, obwohl das Bekannte schon bis zum Ekel wiederholt sei, und die Empfehler specifischer Mittel sich nun schon oft lächerlich gemacht hätten. Was er gebe, sei das Resultat des beharrlichen Nachdenkens. Dann fährt er fort: „Preis und Dank unserer hohen Landesregierung für alle die vortrefflichen Anordnungen zur Abwehrung der Krankheit von unseren Grenzen und für die Absperrungen der Kirchspielgemeinden," — „bitten muß man doch unsere hohen Behörden, nicht abzuweichen von diesen Sperrgesetzen. — Die Mecklenburger sind ihm ein guter Schlag von Menschen!" (Etwa in Rücksicht der Kriecherei und jener höfischen Speichelleckerei?) S. wünscht, daß den Schmugglern und allen, die sich als durchgeschlichen im Lande betreten lassen, eine recht harte Strafe werde. Nachdem er die Contagiosität der Cholera nachgewiesen zu haben vermeint, stellt er die Frage auf: „Steht es nicht in unserer Gewalt, die Ansteckungsfähigkeit noch mehr zu mindern?" und beantwortet sie mit: „Ja wohl! — durch Entfernung der Furcht, durch Entfernung alles dessen, wodurch der Magen und Darmcanal in den Zustand halber Krankheit versetzt werden kann, und durch große Reinlichkeit." — Die Landprediger sollen den Aerzten den kräftigsten Beistand leisten, durch Entfernung der Furcht; jedoch könne und dürfe in der Krankheit selbst der geistliche Beruf der Prediger nicht in Anspruch genommen werden. Wir müßten die Krankheit als ein in den Körper eingedrungenes Gift betrachten, und für dessen schleunigste Wegschaffung sorgen; dazu könnten wir auf mancherlei Art gelangen: durch sorgfältige Erschütterung des Körpers mittelst eines Brechmittels, (oben sollte alles entfernt werden, was den

Magen in den Zustand halber Krankheit versetzen könne, ist denn die Krankheit nicht durch die Benennung Brechdurchfall sehr richtig bezeichnet?) durch einen großen Blutlaß, durch Quecksilber, durch äußere und innere Mittel, welche rasch den Schweiß befördern. Die ältesten und bewährtesten Aerzte des Landes sollten zusammentreten, um zu ermitteln, ob man bei herrschender entzündlicher Luftbeschaffenheit — Blut lassen, bei der gallichten — Brechmittel reichen, bei der nervösen aber — belebende Mittel geben solle. Der Arzt könne hier nur nach schwerer Prüfung rathen, daher dürfe man dem Nichtarzte viel weniger die Auswahl der Mittel überlassen. Das von diesem Vorzunehmende solle nur eine Abwehr der noch nicht vorhandenen Krankheit genannt werden, — es solle aber, wenn kein besonderes Zimmer zur Verpflegung des Kranken bleibt, gleich zum Transport in das Hospital geschritten werden. Es müsse sofort alles geschehen, was die Haut reizen, erwärmen und die Ausdünstung befördern könne. Also Trinken heißen Thees, Reibungen der Extremitäten bis sie heiß geworden, dann Waschen mit Essig, Brandwein oder Wisnaer Judenessig. Die Füße in Tücher gewickelt, welche in Chamillenthee getaucht worden, nun an heiße Steine gesetzt. Das Reiben müsse fortgesetzt werden, bis der Kranke in heftigen Schweiß gerathen sei, worin er 3—4 Stunden zu lassen. Verfalle er in milderen Schweiß, in ruhigen Schlaf, so sei er meistens gerettet. Bei Schwindel, Unbesinnlichkeit ein Meerrettig- oder Senfpflaster an die Waden, dies mache das Glüheisen entbehrlich. Seien keine heftigen Unterleibsschmerzen vorhanden, dann dem Thee zuerst einige Tropfen Chamillen- oder Münzöl zugesetzt, oder statt der Oele 2—3 ganze Chamillenblumenköpfe mit Seim bestrichen, verschluckt, die ungemein krampfstillend wirkten. Sei sogleich Erbrechen und Durchfall vorhanden, dann 2 Loth trockene Mohnköpfe, mit 2½ ℔ Wasser auf 1 ℔ eingekocht, um vier mal im Tage einen Eßlöffel voll davon mit Chamillenthee zu reichen. Der Bauch müsse halbstündlich mit Liniment oder Spiritus eingerieben werden. Zur Erreichung ergiebigen Schweißes Bedeckung bis über den Kopf hinaus. Setze die Krankheit heftig zu, dann Weingeistdämpfe, um eine Temperatur von 48° hervorzurufen. Durch schnelle und starke Entleerung des Blutes müsse das dicke und stockende Blut in schnelleren

Umlauf gesetzt werden. S. möchte im Beginn, weil nichts so wohlthätig erschüttere und nach der Haut hintreibe, ein Brechmittel von Ipecac. Jj empfehlen, womit die Aerzte sich am meisten retteten (?), wenn sie das erste Gefühl von Ansteckung in sich wahrnähmen. Schließlich empfiehlt S. ein höchst bunt componirtes, von Lemberg her angerühmtes Amulet, das in einen Beutel gethan, auf dem Nabel getragen werden soll und sagt: „Kann man irgend von Anhängseln in einer Krankheit etwas erwarten, so ist es gewiß in der Cholera der Fall; sie sind der beste Talisman gegen die so gefährliche Furcht, und die innere Kraft dieses Mittels ist doch auch wahrlich weit bedeutender, als die der so lästigen Pflaster.“ Er räth also sehr, diese Säckchen als ein großes Schutzmittel zu betrachten und allgemein anzuwenden, doch nicht eher, als bis die Cholera eindringe, „was Gott und unsere Sperren sicher verhüten würden.“

Hätte doch S. den Anforderungen, seine Ansichten über Verhütung und Behandlung der Cholera zu Tage zu bringen, beharrlich widerstanden! wenn er sie jetzt überlieset, so dürfte doch ihn wohl selbst ein Ekel dafür anwandeln und er wünschen, er hätte sie in seinem Pulte behalten. Seine Hinstellungen documentiren zur Genüge, welch ein Arzt, Physiker, Prophet und höfischer Schmeichler er ist. Daher wirft er denn auch nur einen mitleidsvollen Seitenblick auf einen seiner Landsmänner, mit den Worten: „es ist nur Schade, daß es unser Landsmann war, welcher es erforderlich glaubte, die Kunst seiner Collegen für Spreu zu achten, um die seinige in Erfindung eines Specificums mehr zu heben.“ Warum nannte S. mich nicht gerade zu, warum beliebt es ihm, von hinten zu kommen, oder fürchtete er etwa meine Replik? Stellt er nicht selbst durch Empfehlung der Brechmittel, des Lemberger Amulets rc. Specifika hin? Ob die von mir zur Schützung gegen die Cholera öffentlich genannten zwei Mittel Nutzen oder Schaden gebracht haben, darüber lese man die drei in meiner Wage pag. 191 — 194 befindlichen Zeugnisse bewährter Männer nach. Noch eine große Zahl solcher Bestätigungen hätte ich hinzufügen können, wenn jene Zahl nicht schon zum juristischen Beweise genügte. Möchte mein Rec. doch auch drei solche Zeugnisse mittheilen können, daß seinem obigen Verfahren so viel Heil und

Segen gefolgt sei. Da nach ihm die erste Bedingung zur Minderung der Gefahr der Cholera darin besteht, die Furcht davor zu verbannen, so mußte es befremden, daß er sich zum Mißfallen beeilte, in Doberan erschienene Zufälle von Brechruhr sofort für der asiatisch-contagiösen angehörige zu erklären und die Ohnmacht seiner gepriesenen Schutzmittel anzuerkennen, obwohl Gründe genug obwalteten, von dem Badepersonale alle Furcht zu entfernen. In welche Stimmung mußte dieses gerathen, nach obigen Declarationen des fürstlichen Leibarztes, der öffentlich erklärt hatte, in der Krankheit selbst dürfe nicht der geistliche Beruf der Prediger in Anspruch genommen werden, wenn es gleich bekannt war, mit welcher Unbefangenheit der edle Prediger Huber in Saratow dort seiner Bestimmung genüget und sogar selbst ärztlichen Beistand den Choleristen geleistet hatte. Durfte demnach nicht das Publicum den Schluß machen, mein Rec. würde, zu einem Choleristen gerufen, selbst vom Manschettenfieber ergriffen werden, und trotz seines Lemberger Amulets nur par distance einem solchen Kranken Beistand leisten wollen, oder gar die Flucht noch lieber vorziehen; statt, wie er gerathen, mit den ältesten und bewährtesten Aerzten zusammen zu treten, um zu untersuchen, ob entzündliche, gallichte oder nervöse Luftbeschaffenheit (!?) obwalte. Interessant würde es dem ärztlichen Publicum gewesen sein, anzuschauen, wie es W. S. gelinge und möglich mache, so verschiedene Zustände der Luftbeschaffenheit, durch Anwendung von resp. Blutlässen, Brechmitteln und belebenden Mitteln zu verbessern. Dieses Kunststück hätte er im September 1832, als er dem Wiener Congresse beiwohnte, den dort versammelten Naturforschern vormachen sollen, um sich so noch einen Lorbeer mehr zu erringen, oder fürchtete er, mit einem solchen Experimente ausgelacht zu werden? Dieser Congreß ward nicht, wie es hätte geschehen müssen, dazu benutzt, um an den dort in Menge befindlichen Choleristen practische Beobachtungen anzustellen; man begnügte sich, eilends über die Cholera theoretisch zu discutiren, über die homöopathische Heilmethode, statt sie am Krankenbette zu erprüfen, den Witzstachel auszulassen; desto sorgfältiger aber jagte man dort allen Lüsten und den Freuden der Tafel nach. Leere fuhren hin nach Laxenburg, Volle aber kehrten von dort zurück. Es wäre doch wohl von der Würde belehren wollender Schrift-

steller zu erwarten gewesen, über eine so wichtige Weltkrankheit practisch und aufs erschöpfendste zu verhandeln, da bereits so viele mit der gesunden Vernunft in Widerspruch stehende Behauptungen über dieses Thema zu Tage geführt worden waren. (Einen wenigstens den Laien wohl noch nicht bekannten Beweis will ich hier mittheilen. Der englische Arzt Fr. Corbyn hat eine große Schrift über die Cholera edirt, worin er u. a. als polizeiliche Maßregel verlangt, daß in jeder Straße in paßlichen Abständen, dreißigtau- Blutigel, tausend Quecksilberpulver zu 20 Gr., tausend Gaben Kalkerde, tausend Abführungen aus 1 Quente Jalappenpulver und zweihundert Senfteige bereit gehalten werden sollen. Nach dem Schema hat er in Calcutta die Cholera behandelt, und doch scheint es nur in Bedlam gereift zu sein.) — Durch den auf dem Mecklenburgischen Landtage gefaßten Beschluß, beim Annahen der Cholera nie wieder zu allgemeinen Landes- und zu einzelnen Ortsabsperrungen schreiten zu wollen, ist wohl genüglich der Beweis geführt, daß die Landesregierung auf des Rec. „Preis und Dank“ für die beschaffte, so kostbar gewordene Absperrung Verzicht leistet und ihren Irrthum anerkennt. — Möge ein vorurtheilsfreier Leser prüfen: ob die obige Choleratherapie meines Rec. oder die Croup- therapie in meinen Normen mit Vernunftprincipien harmonire?

Um der Schwachen willen, welche glauben möchten, daß Schweigen ein Zugeständniß des Besiegtseins sei, habe ich meine Feder in Tinte getaucht; übrigens weiß ich gar wohl, daß es eine verdienstlose Mühe ist, zu versuchen, einen Afrikaner bleichen zu wollen.

„Wahrlich, du thatest wohl, zu so lustigem Kampf mich zu fordern,
Denn ich selber, verzeih, dachte gar wenig an dich.“

Ueber Schützung gegen Wochenbett-Krankheiten.

Als ich in den letzten Tagen des Mai-Monates 1827 in Berlin Vormittags die Charité besuchte, sah ich daselbst eine am Abend zuvor mittelst der Zange entbundene junge Frau, welche früher schon einmal geboren, jetzt von ihrem Manne verlassen, dahin eine Zuflucht genommen hatte. Sie klagte über ziehende Schmerzen im Unterbauch, hatte bei feuchter Haut etwas erhöhete Temperatur, mäßigen Durst, der weiche, kleine Puls war bis zu 95 Schlägen beschleunigt, in den Brüsten waren nur geringe Milchspuren, die Lochien flossen sparsam, vor der Entbindung hatte sie gestuhlt, Genußlust fehlte, das Ansehen war bleich, der Blick verfallen. Während meiner Gegenwart beriethen sich die Charité-Aerzte Kluge und Neumann über den Zustand dieser Wöchnerin sehr angelegentlich, sie äußerten über ihre Lage um so mehr Besorgnisse, weil zeither in den Gemächern bald nach einander mehre Wöchnerinnen, welche unter gleichen Zufällen erkrankten, verstorben waren. Diese mehrfältigen Todesfälle hatten den Gedanken erkeimen lassen, daß nicht allein eine epidemische Luftbeschaffenheit dazu mitgewirkt, sondern daß sich auch in den weiten Gemächern ein contagiöser Zündstoff entwickelt habe, der einen Keim zum gefahrvollen Verlauf der Affectionen dieser Wöchnerinnen in sich trage. Zur Erlöschung dieses präsumirten Contagii waren nur neuerlichst die Gemächer durchräuchert, frisch geweißt, gescheuert, und sowohl die Betten als die Bettstellen selbst aufs sorgfältigste purificirt worden. In dem vorliegenden Krankheitsfalle ahnten die Aerzte nun gleiche Gefahren, indeß zur Abwendung derselben und zur Sicherstellung der gegenwärtigen Wöchnerin ward der Beschluß

genommen, daß der Kranken ein lauwarmes Bad, eine Partie Blutigel, dann Cataplasmen auf den Bauch, Calomelpulver und gleichzeitig Klystiere zu Theil werden, und daß am Abend, nach der Anwendung dieser Mittel, weitere Berathungen über diese Krankheit gepflogen werden sollten. Während ich von dieser Beschlußnahme Zeuge war, erkeimten in mir mehre von dem Urtheile und den Beschlüssen der Aerzte abweichende Ansichten, aber, indem ich mich geneigt zeigte mit Bescheidenheit meine Meinung über den vorliegenden Fall zu äußern, ward die Unterhaltung abgebrochen und die Ausführung geheissen. Welchen Erfolg diese und die etwa weitere Behandlung dieser Kranken gehabt haben möge, darüber habe ich um so weniger etwas zu erfahren Gelegenheit nehmen können, weil ich schon am nächsten Tage wieder zurück reisete. Das Bild dieser Wöchnerin schwebte aber sehr lange in meiner Vorstellung, denn es nahm mich nicht wenig Wunder, daß die Aerzte den Beschluß faßten, jene fünf Mittel neben oder schnell nach einander bis zum Abend hin anwenden zu lassen, ohne erst die Wirkung oder die Nachwirkung eines derselben abzuwarten, bevor die weiteren zur Anwendung gelangten. Dann erkannte ich aber auch den vorliegenden Fall nicht für geeignet, um weder eins der genannten Mittel, noch weniger um selbige in dieser Verbindung anzuwenden.

Die schwache, schmächtige, bleiche Körperlichkeit dieser Kranken, ihr Blick voll Kummer und Verzagtheit über den entlaufenen Mann, über ihre dadurch hülflos gewordene Lage, dann aber auch die obigen Symptome der Krankheit zeugten weit mehr dafür, daß diese in einem depotenzirten Zustande der Lebenskraft, als in einem Gegensatz derselben wurzele. Wäre auch der nicht lange gedauerte Gebäract gar nicht durch die Zange beendet worden, so würden die in dem weichen und schlaffen Bauche obwaltenden Schmerzen bei mir doch keinen Gedanken an Metritis oder Peritonitis haben erkeimen lassen: da aber hier die Einwirkung der Zange den Gebäract beendet hatte, so erklärten sich wohl um so leichter die seit der Nacht her im Unterbauche entstandenen Schmerzen, die vielleicht auch durch Einwirkungen zur Lösung des Mutterkuchens veranlaßt sein konnten. Das gesammte Krankheitsbild erregte in mir keine Besorgnisse, keinen Gedanken an eine wahre ent-

zündliche Affection der Unterbauchsorgane und ich würde keinen Entschluß haben fassen können, zu der Normirung desselben irgend eins der genannten fünf Mittel in Gebrauch zu ziehen. Daß hier ein antiphlogistisches Curverfahren in solcher Extension eingeleitet ward, war für mich eben so überraschend, als daß der unglückliche Verlauf der jüngsten Wochenbettfieber von einem Contagium hergeleitet, und hier, als von Neuem erkeimend, abermal gefürchtet wurde. Hundertfältig hatte ich bereits Gelegenheit gehabt, bei Wöchnerinnen den vorliegenden gleichende Affectionen unter einem gerade entgegengesetzten Verfahren günstig verlaufen zu sehen; ja sogar dann noch, wenn alle höheren Symptome, welche man den Puerperalfiebern zuzählt, bereits eingetreten waren, obgleich in den bei weitem mehrsten Fällen die äußeren Umstände der Kranken gar schlecht, keinesweges aber so günstig für die Herbeischaffung aller Bedürfnisse, der Pflege und Curleitung waren, als in dieser mit allen Desideraten aufs ausreichendste versehenen Anstalt.

Da diese Kranke eine weiche, duftende Haut hatte, so erschien mir ein lauwarmes Bad zur etwanigen Erschlaffung derselben nicht passend, wohl aber geeignet eine Erhöhung der gesteigerten Temperatur und Beschleunigung der Arteriellität herbeizuführen; denn welchen fieberhaften Zustand wir auch behandeln mögen, so ist es gewiß, daß derselbe sich um so mehr steigert, je mehr warme Medien dem Körper von Außen oder Innen zugeführt werden. Auch in dem Falle, wenn bei erhöhter Arteriellität eine trockne Haut statt gefunden hätte, würde ich eine Erwärmung des Körpers durch ein Bad nicht bewirkt haben, weil nur unter Anwendung mäßig erkühlender Mittel eine wohlthätige, die Raschheit der Pulse herabstimmende Ausdünstung erfolgt. Zur Anlegung von Blutigeln würde ich nicht geschritten sein, falls auch eine höhere, selbst durch Ausdruck erhöhete Empfindlichkeit der Unterbauchorgane zugegen gewesen wäre, da es gewiß ist, daß nach einer Blutentziehung der Puls eher mehr beschleunigt, als retardirt wird, überdies ein rascheres Zuströmen des Blutes zu den mit Blutsaugern bedeckten Theilen erfolgt, und die hier in den Brüsten noch sehr sparsam vorhandene Milch dadurch eher gemindert, als gemehrt werden konnte. Wenn ich auch geeignete laue Cataplasmen zur Erlinderung erhöhter Empfindlichkeit in solchem Falle nicht allemal

für nachtheilig wirkend halten will, so begünstigen sie doch die gefürchteten Exsudationen, überdies werden sie leicht durch den mechanischen Druck lästig, es ist schwer ihren gleichmäßigen Wärmegrad zu unterhalten: ja sie schaden, wenn sie erkühlend nicht sofort gewechselt werden, und ich überzeuge mich, daß geeignete schmerzlindernde, resorbirend wirkende Salben, mit leichter Hand sanft eingerieben oder mittelst Leinwand übergelegt, zweckmäßiger einwirken. Auch zum Reichen von Calomel würde ich nicht geschritten sein, weil derselbe, wenn er zu den dicken Gedärmen hingelangt ist, fast allemal krimmende Schmerzen aufregt, die nicht eher nachlassen, als bis die beschleunigte Triebkraft des Darmcanals ihn wieder fortgeschafft hat, mehre immer sehr schwächend wirkende Ausleerungen desselben erregt, die hier so bedürftige Genußlust und Assimilation vollends turbirt, und somit die Regulirung der Milchsecretion, welche für das lebende Kind Bedürfniß ist, hintertreibt. Dann würde ich auch zur Anwendung von ausleerend wirkenden Klystieren nicht geschritten sein, um so weniger, als diese Kranke vor dem Entbindungsacte gestuhlt, nach demselben aber noch keine festen Speisen genossen hatte, mithin kein Grund anzunehmen war, daß sie durch verhaltenen Darmkoth beschwert sein konnte. Aber selbst die Anwendung schmerzlindernder Klystiere würde ich nicht angemessen gefunden haben, weil es sich nicht allemal berechnen läßt, ob der Darmcanal sie in sich behalten und absorbiren wird, oder ob nicht seine Triebkraft sie zurückstößt und zugleich damit den Vorrath der verdauten Nahrungsmittel, durch deren Verbleiben sich der Körper so lange nothdürftig ernähren muß, bis die Genußlust so weit wieder hergestellt worden ist, um durch Zufuhr dem Körper die bedürftige Ernährung zu beschaffen.

Unter den vorliegenden Umständen würde ich dieser Kranken, neben frischer Luft, leichter Bedeckung, möglichster Tröstung, Aufregung von Hoffnung, und Darreichung von kühlend labenden Getränken, kleine Gaben etwa von Tr. Valer. gtt.xx op. simpl. gtt.jj Spir. nitr. aeth. gtt.viij zweistündlich gereicht und daneben auf den Bauch eine Salbe von hydr. mur. mit ʒj opii ℈j ax. porc. ℥j, oder nur eine Gewürzsalbe mit Mohnsafttinktur, so oft eingerieben haben. Hundertfältig habe ich unter der einfachen Anwendung solcher Mittel bei Wöchnerinnen die Zufälle, welche

das Erblühen eines Wochenbettfiebers besorgen ließen, im Keimen erstickt; und ich sterbe mit der Ueberzeugung, daß das oben bei der fraglichen Kranken eingeleitete Curverfahren, weit eher geeignet war, die Besorgnisse herbeizuführen, welche man dadurch entfernen wollte, als sie zu verscheuchen. War bei den früher zahlreich eingetretenen, gleichartigen Erkrankungen der Wöchnerinnen nach einem gleichen Curregulativ verfahren worden, so konnte es nicht befremden, daß kein besseres Resultat erreicht ward, und ich bekenne es offen, daß ich weit eher den ärztlichen Curmaximen, als einer epidemischen Ursache die öfteren Todesfälle beigemessen haben würde. Eben so gewiß als es ist, daß vom richtigen Zuschnitt des Tuchs das gute Passen des Rocks, daß von gehöriger Streckung des Fundamentes die Dauer des darauf ruhenden Gebäudes, daß von einer guten physischen Erziehung die Gesundheit des Menschen zunächst abhangt, so gewiß ist es auch, daß der gute Ausgang einer Krankheit, die Kürze der Convalescenz von derselben auf die richtige Erwählung der ersten Indication beim Entstehen einer Krankheit beruht. Ist gleich die menschliche Natur oft kräftig genug, den schädlichsten Einwirkungen zu widerstehen, den Kampf mit einer Krankheit selbst dann noch zu überdauren, wenn auch noch so unzweckmäßige Verfahrungsarten auf sie einwirken, so ist dieses doch nicht allemal der Fall, und am wenigsten dann, wenn bei dem allgemein Leiden eins oder mehre zum Bestehen des Lebens nothwendige Organe in eine entzündliche Reizung versetzt worden sind. Dies trifft besonders nach einer Entbindung zu, um so mehr, je länger und kräftiger der Fruchthalter sich anstrengen mußte, entweder die für den Beckenausgang zu umfängliche, oder für seine Axe ungünstig vorgelagerte Frucht auszutreiben, oder wenn gar mechanische Hülfsmittel in den Fruchthalter geführt wurden, um seine nicht ausreichende Triebkraft zu unterstützen. War nun in dem fraglichen Falle zur Anwendung der Zange geschritten worden, so ist doch wohl anzunehmen, daß, bevor man zu ihrem Gebrauch schritt, schon der Fruchthalter und die Bauchmuskeln mehr als gewöhnlich ihre Kräfte angestrengt hatten, hierdurch die das Becken bekleidenden Theile gequetscht worden waren, ja wohl gar durch die Manipulationen mit der Zange noch mehr Druck und Quetschung erlitten hatten. Wenn nun auch gar kein nachtheiliger Ein-

griff wegen Herausförderung der Placenta unternommen worden war, wenn man ihre Lösung und Heraustreibung allein der natürlichen Wehenkraft, wie das allemal geschehen muß, überlassen hatte; so ist es doch begreiflich, daß nach obigem Hergange nicht allein ein Schmerzgefühl in den zu dem Gebäract mitwirkenden Organen stattfinden, sondern auch eine fieberhafte Aufregung, vielleicht schon eines (mir unbekannt gebliebenen) Blutverlustes wegen entstanden sein konnte. Wie nun nach voraufgegangener Anstrengung zum Gebäracte, bei dadurch aufgeregtem Schmerzgefühl, erlittener Quetschung, und etwa noch hinzugekommenem Blutverluste, die Anwendung von einem warmen Bade, Blutigeln, Calomel und Klystieren zur Entfernung der Folgen des Gebäractes erwählt werden konnten, das vermag ich nicht zu begreifen; schon seit 27 Jahren her habe ich die Schulfesseln abgeschüttelt und mich nie des Delictes schuldig gemacht, solche Curmittel in Gebrauch zu ziehen. Wenn ein Gebäract lange gedauert hatte, wenn active Einschreitungen zu seiner Beendigung unternommen waren, so habe ich den Bauch fleißig mit geistigen Mitteln bereiben, daneben frisches, kühles Wasser, selbst Bleiwasser auf die Genitalien appliciren lassen, um den Folgen der Quetschung und Manipulationen zu begegnen; aber nie bin ich zu warmen Medien geschritten, worin die Exsudation und die Mortification ja nur Nahrung finden kann. Legen wir nicht nützlich kaltes Wasser oder weinigte Umschläge auf eine gequetschte Extremität? sind nicht durch Schmucker besonders die kalten Umschläge in Ruf gekommen, wenn quetschende, verwundende Einflüsse auf den Kopf gewirkt hatten? wem würde es einfallen, bei solchen Vorkommenheiten zu warmen Bädern, zu warmen Cataplasmen zu schreiten!

War der Indicationszuschnitt bei den vorher in der Charité verstorbenen Wöchnerinnen dem gleich, welcher der hier Vorliegenden zugetheilt ward, so begreift sich die dort erfahrne und gefürchtete Tödtlichkeit, und es nimmt Wunder, daß die behandelnden Aerzte daher keinen Wink genommen hatten, gerade entgegengesetzt zu verfahren. Noch jetzt, obwohl indeß sechs Jahre verflossen sind, herrschen immer noch gleiche Curmaximen in der genannten Anstalt, wie wir davon ein Beispiel in № 41 des Jahres 1833 der Medicinischen Zeitung vom Verein für Heilkunde in Preußen lesen.

Es heißt in diesem von Bartels unterschriebenem Falle: „Ein Mädchen von 25 Jahren befand sich bis zu ihrer ersten Niederkunft am 2ten August wohl. Die Geburt des Kindes wurde allein durch die Natur, ohne Schwierigkeiten oder Zufälle, in der Charité bewirkt. Schon einige Stunden nach der Vollendung derselben äußerten sich heftige Schmerzen tief im Unterleibe und Fieberbewegungen mit häufigem, schnellem, etwas gespanntem Pulse. Wiederholte Ansetzungen von Blutigeln, ölichte Einreibungen, Klystiere und laue Dämpfe fruchteten nichts. Als am vierten Tage die Schmerzen aus dem Unterleibe in das Kreuz zogen, gewährten sie den Anschein eines rheumatischen Leidens, wegen zugleich obwaltender Leibesverstopfung aber war eine Mixtur mit Magnes. sulph. verordnet worden. Zu fortdauerndem Fieber gesellten sich nächtliche Delirien, die Milchsecretion und die Lochien wurden sparsamer. Nach Uebertragung der Patientin in Bartels Klinik am 8ten August, äußerten sich große Unruhe und Beängstigung, einiges Zittern sowohl in dem Schmerz ausdrückenden stark gerötheten Gesichte, als am übrigen Körper, eine besondere Heftigkeit beim Reden, frequenter, gespannter und ziemlich schneller Puls, von Zeit zu Zeit ein ziehender, nicht heftiger Schmerz im Unterleibe, welcher sich nicht gespannt anfühlte und nur wenig empfindlich war. Die Scheide wurde heiß aber nicht trocken gefunden, die Lochien fehlten, Milch war nur wenig vorhanden. Die Haut war gleichmäßig heiß und sehr feucht. — Da sonach neben jener Aufregung des Sensoriums und Nervensystems die Zeichen einer, schon in beträchtliche Exsudation übergegangenen Entzündung sich noch sehr bemerbar machten, so wurden 10 Unzen Blut am Arme abgelassen und 20 Blutigel auf das Perinäum und den Bauch gesetzt, darauf die Nachblutung im lauen Bade unterhalten, innerlich aber stündlich 2 Gr. Calomel (bei nun reichlich erfolgten Stuhlungen) mit Zusatz von $\frac{1}{4}$ Gr. Opium gegeben. — Bald nach jenen Blutentziehungen fühlte sich die Kranke sehr beruhigt, der Puls war nicht mehr hart, wurde aber frequenter und hatte gegen Abend, nachdem schon Nachmittags Bläſſe und einiger Collapsus eingetreten war, zwischen 130 — 140 Schläge. In der Nacht wollte die von Neuem delirende Kranke mehrmals das Bett verlassen, verfiel aber nach

Mitternacht in einen apathischen Zustand und verschied um 3 Uhr Morgens."

Wenn ich die Mittheilung eines solchen Krankheitsverlaufes und seiner Behandlung lese, so kann ich nicht begreifen, zu welchem Zwecke jene geschieht. Doch wohl nicht, um dadurch den Nutzen der Heilkunst zu documentiren, sondern nur um den Laien den Beweis zu geben, wie traurig es mit dieser Kunst stehe, und wie wohl der Staat thun würde, lieber allem ärztlichen Einschreiten bei Krankheiten ein Ende zu machen. Man sollte glauben, daß in dieser Krankenheilanstalt alle hohen Krankheiten nach einem Zuschnitte behandelt würden, denn wir sehen in dieser Behandlung ganz dasselbe Verfahren ausgeführt, als womit so zahllos die Choleristen zum Jenseits rasch befördert wurden. Auch diese Behandlung zeugt nicht davon, daß es die Absicht gewesen sei, der Kranken ihre Lebenskraft zu erhalten, sondern sie auf allen Wegen aus dem Körper schnell hinaus zu treiben. Sollte die Heilkunst gar keine andere Mittel besitzen, wenn sich Schmerzen im Unterleibe und hastige Pulse bei einer Entbundenen entwickeln, als Blutigel, Klystiere und laue Bäder? Wenn auch hier die Naturkraft allein die Austreibung der Frucht bewirkte, hatte wohl nicht eine eilfertige Hand die Lösung der Placenta beschafft, und dadurch zu dem baldigen Eintritt der Unterleibsschmerzen den Grund gelegt? oder war etwa dadurch ein Blutverlust bewirkt worden, dem allemal raschere Pulse bald nachfolgen? die Krankheitsgeschichte erwähnt dieser Umstände nicht. Waren aber auch nur die Schmerzen durch die zugroße freiwillige Austreibungskraft des Fruchthalters herbeigeführt worden, also als Nachwehen zu betrachten, so konnten die zu ihrer Entfernung ergriffenen Mittel doch nicht im Stande sein, das Uebermaß seiner Empfindlichkeit herabzustimmen. Warum kastigirte man, als man die ins Kreuz sich versetzenden Schmerzen für ein rheumatisches Leiden erkannt hatte, abermal den wieder beruhigten Darmcanal mit Magnes. sulph.? Die fehlende Stuhlung konnte hier ja nur eine erwünschte Erscheinung sein, da die Milchsecretion bereits sparsam geworden und bei der delirenden Kranken gewiß die Genußlust schon geschwunden war; ohnedies ist es gewiß, daß jede Entbundene um so gesicherter ist, wenn bis zur Retablirung voller Eßlust die Stuhlung ausbleibt, wie dieses auch bei einer

jeden anderen Krankheit, möge sie einen Namen haben, welchen sie wolle, der Fall ist. Indem nun diese Kranke aus einer Klinik in die andere übertragen ward, (was gewiß auch höchst nachtheilig ist, denn das Verbleiben eines Kranken in der Behandlung des anfänglichen Arztes gewährt den besten Schutz nur nach einem System behandelt zu werden) begann der Kehraus mit Blutentziehungen abermal, obwohl die Haut feucht war, und es ward nun noch, wenn gleich schon reichliche Stuhlungen eingetreten waren, Calomel stündlich gereicht, dessen nachtheilige Einwirkung dadurch nicht aufgehoben werden konnte, daß man jeder Gabe ¼ Gr. Opium hinzusetzte. Hätte man dieser Unglücklichen von vorne herein eine oder die andere so kleine Gabe dieses Mittels zugetheilt, und ihr den Inhalt ihrer Blutgefäße und ihres Darmcanals gelassen, durch warme Bäder dem Fieber keine Nahrung gegeben, sondern mäßig kühlende Medien auf sie einwirken lassen, oder auch sie nur rein homöopathisch behandelt, wer möchte es bezweifeln, ob ihr hier dann kein anderes Loos zu Theil geworden wäre, als eine Gruft auszufüllen?

Wenn irgend ein Unbefugter, dem nicht durch Ertheilung des Doctorhutes die Licenz gegeben worden, ohne alle Responsabilität das Menschenleben durch die heroischsten Einschreitungen zu zerstören, die fragliche Kranke mit den genannten Mitteln zu behandeln sich erkühnt hätte, und deshalb zu einer gerichtlichen Untersuchung geschritten worden wäre, würde der Untergang des Subjectes nicht besonders den angewandten Mitteln imputirt werden, da die Entbundene sich vor der Niederkunft wohl befand, die Geburt der Frucht aber durch die Natur — ohne Schwierigkeiten oder Zufälle — bewirkt worden war?

Es handelt sich hier nicht etwa allein um Untersuchung und Beurtheilung dieser Behandlung und dieses einzelnen Todesfalles; auch der behandelnde Arzt würde gewiß längst den Verlust dieser Wöchnerin vergessen haben, wäre ihm der Gedanke nicht eingefallen, ihn der medicinischen Zeitung einzuverleiben. Die in den Spitälern vorkommenden Todesfälle regen wohl selten eine herzliche Theilnahme bei den Aerzten auf, diese möchte dadurch mehr angeregt werden, wenn den Spitalärzten kein feststehendes Gehalt, wie viele Todesfälle auch ihren Handlungen folgen, zu Theil würde, sondern sie nur eine Belohnung für gelungene Behandlungen erhielten. Jener Fall, oder vielmehr seine Behandlung wird darum

wichtig, weil er in einer klinischen Lehranstalt vorgefallen ist, wo eine Menge junger Aerzte Unterweisung erhalten, wie sie künftig bei eigener Praxis Wöchnerinnen behandeln sollen, um sie vor Untergang zu bewahren, und es hätte beim Schlusse der Mittheilung dieses Falles in der medicinischen Zeitung nun billig eine belehrende Untersuchung darüber gepflogen werden sollen: ob und in wie ferne die Behandlung zu dem Untergange des Subjectes beigetragen habe; denn man darf wohl nicht annehmen, daß sie als Mustercur gelten solle, da die Wöchnerin bis zur Entbindung ganz wohl war, und sie sich in eine reich dotirte Anstalt begeben hatte, in der sie alle Bedingungen vorfinden mußte, um Leben und Gesundheit darin zu retten. Die Aerzte gelangen aber nicht zu dem Gedanken, daß ihr heroisches Curverfahren die Fährdung der Subjecte herbeiführt; folgen ihrem Verfahren viele Todesfälle, so erklären sie sich diese lieber aus einer obwaltenden Epidemie oder Contagion, als daß sie die Tödtlichkeit in ihrem Verfahren aufsuchen. Wir lesen in v. Siebold's Journal für Geburtshülfe VII. Bd. 1s St. die Mittheilung vom R. R. Neumann in Berlin über eine dort in der Charité verlaufene Kindbettfieberepidemie. Im Januar und Februar 1826 erkrankten neune daran, wovon fünfe starben, bei denen Ausschwitzungen des Bauchfelles augenscheinliche Todesursache war; bei zweien hatten starke Blutflüsse stattgefunden. Im Mai und Juni desselben Jahres wurden zwölf Wöchnerinnen eben so befallen, von diesen starben neune, es liefen also von 21 Wochenbettfiebern 14 tödtlich ab. Wie viele von den 7 Wöchnerinnen, welche das Leben behielten, aber noch hinterher wegen des Curverfahrens siech blieben, darüber schweigt der Bericht. Zur Heilung der Krankheit wurden Aderlässe, Bäder von 29°, Blutigel auf den Bauch und öftere starke Gaben Calomel angewandt. — Allen so Erkrankten wurden also diese hoch erschöpfenden Mittel zu Theil, obgleich zwei von ihnen in Folge starker Blutflüsse erkrankt waren. — Schließlich kamen zwar China, Aetzammonium mit Campher, Arnica, Campher, und warme Cataplasmen zur Anwendung, aber es gelingt eben so selten, die verschwendete Lebenskraft wieder zurückzurufen, als man ein vergeudetes Vermögen durch Fleiß wieder erwirbt.

Trotz dieses Erfolges empfiehlt dort Neumann zur Behandlung des Kindbettfiebers ein solches antiphlogistisches Verfahren,

obwohl ihm dabei zwei Drittel seiner Kranken starben; und diese Methode ist die Norm in einer Lehranstalt, welche junge Aerzte nicht nur für die große Monarchie, sondern selbst für das Ausland bildet. Wer hätte nach solchem Resultate nicht erwarten sollen, daß ein entgegengesetztes, ein phlogistisches Verfahren lieber ergriffen worden wäre, und zwar schon im Mai und Juni, nachdem sich im Januar und Februar das antiphlogistische Verfahren, doch wohl zur Genüge, als Verderben bringend ausgewiesen hatte? Besteht eine rationelle Behandlung etwa darin, daß die Lehrmeister bei ihren eingefleischten Principien stabil beharren, und durchaus nicht zur Besinnung kommen, wie viel Unglück auch ihrer Ratio folge? Wenn man die Behandlung obiger Kindbetterinnen einem Homöopathen anvertraut hätte, und bei dessen Verfahren auch zwei Drittel der Behandelten verstorben wären, würden die Allopathen nicht auf eine Criminaluntersuchung gegen ihn angetragen haben?

In seinem Werke „von den Krankheiten der Menschen" sagt **Neumann** im ersten Bande: „Das Wesen des Puerperalfiebers beruht auf Entzündung des Bauchfells, seine Natur ist exsudativ. Genesung ist nur möglich, so lange keine Exsudation erfolgt, oder diese nur serös ist; wird sie lymphatisch, so ist der Tod unvermeidlich, denn es kann mit dem käsigten Exsudat in der Höhle des Peritonäums das Leben nicht möglich sein. Die Rettung hängt allein von der Qualität und Menge des Exsudats ab. Das Exsudiren beginnt ohne Zweifel mit der Krankheit zugleich, ist aber im Anfange blos serös; es gilt, dem sofort Schranken zu setzen, aber es ist schwer bei einer so rasch vorschreitenden Krankheit." Da die Natur verhärtete Linsen, die Wurzeln der Milchzähne, verhärtete Drüsen, ja hundertfältig bei der Bauchwassersucht große Massen exsudirter Lymphe aufzusaugen vermag, so ist sie noch weniger unfähig, seröse Ausschwitzungen aufzusaugen. Die Bildung von Flocken darin ist ein Beweis, daß die Natur schon mit der Aufsaugung begonnen habe; wird sie mit dem Eiweisstoffigen nicht vollends fertig, so bildet dieses Verklebungen, bei denen allerdings das Leben ganz ungestört fortbestehen kann, wie ich das oftmal in der Bauch- und Brusthöhle gesehen habe. — Daß die organischen Processe der lymphatischen Ausschwitzungen wegen nicht erlöschen ist factisch, aber auch eben so gewiß, daß die Naturkraft

zur Resorbtion nicht fähig bleiben wird, wenn alle von Neumann nachstehend zur Verhütung der Ausschwitzung und Bewirkung der Aufsaugung empfohlenen Mittel angewandt werden. „Erbrechen" sagt Neumann weiter, „ist allemal ein tödtliches Zeichen; es beweiset, daß der Magen an der Entzündung Theil nehme. Vom Anfang der Entzündung an ist Diarrhoe das beste Mittel (?) diese zu verhindern, wenn diese aber in der Höhe der Krankheit eintritt, so beweiset sie ebenfalls die weitere Ausbreitung der Entzündung und ist dann ein tödtliches Zeichen. Es ist leichter ein Kindbettfieber zu verhüten, als es zu heilen. (Warum wurden denn in der Charité, wo die Wöchnerinnen stets unter der Aufsicht der Aerzte leben, diese Kindbettfieber nicht verhütet, wenn das leicht ist?) Besonderen Schaden hat man mit thörichtem Misbrauch zweier Heilmittel gestiftet — mit Brechmitteln und Blutentziehungen, obwohl sie beide, richtig angewendet, die Krankheit verhüten können. Das Aderlaß und die Blutigel sind beide höchst wohlthätige Mittel die Krankheit zu verhüten, aber es ist Raserei, zu hoffen, daß sie den exsudativen Proceß hindern. Eine exsudative Entzündung erträgt nicht viel Blutentziehung, auf jeden Fall wird der einmal begonnene Ausschwitzungsproceß dadurch nicht im mindesten verhindert. Ist die Exsudation einmal im Gange, so ist es Unverstand, das Aderlaß wiederholen oder nur zum ersten Mal anstellen zu wollen; keine Exsudation in der Welt wird durch Aderlaß gehoben, man müßte denn den Kranken sich völlig verbluten lassen, und dann versuchen, ob man ihn dennoch wieder zum Leben bringen könne."

In diesen Behauptungen liegt doch wohl ein Widerspruch: denn wenn nach Neumann das Erbrechen allemal ein tödtliches Zeichen ist, wer möchte es dann durch Brechmittel hervorrufen, wer wird die Garantie übernehmen, daß es im vorliegenden Falle richtig angewendet werde, nicht ein nachhaltiges Erbrechen herbeiführe. Wie können aber Blutentziehungen den exsudativen Proceß hindern, wenn nach Neumann das Exsudiren ohne Zweifel zugleich mit der Krankheit beginnt! „Blutigel an die Bauchdecken zu legen" sagt hierauf Neumann, „ist vollends thöricht und zwecklos, mit unnützem Blutigelanlegen darf man die Zeit nicht vertändeln, ohne sich Vernachlässigung schuldig zu machen. Die besseren, die Hauptmittel

sind: ein Vesicator über den ganzen Unterleib, Blutigel an die Schaamlippen zur Ersetzung der Lochien, besonders bei verletzten, gequetschten Wöchnerinnen, darauf sind warme Cataplasmen auf die Genitalien (also auf gequetschte zur Erhöhung der Mortification?) unerläßlich; endlich Calomel zweistündlich bis zu 3 Gr., und täglich zweimalige Einreibungen von 2 Quenten grauer Salbe in die Lenden. Das Hauptmittel bei allen Ausschwitzungen ist der Mercur, er versetzt die ausschwitzende Fläche in einen Zustand, in welchem sie nicht mehr ausschwitzen kann, nur vergeht Zeit ehe es seine Wirkung entwickelt, darum muß seine Anwendung schnellen und sichern Effect bezwecken. Also keine kleine Gaben, sondern so nachdrückliche, daß nur nicht sofort (?) Durchfall entsteht, und die schwächende Wirkung ins Gefäßleben dadurch gehindert wird. Der entstehende Speichelfluß rettet das Leben, sein Eintritt beweiset den Nachlaß des exsudativen Processes. Es ist gut, wenn man die Milchabsonderung unterhält." Wenn Diarrhoe ein tödtliches Zeichen ist, wer wird dann das Wagestück übernehmen, sie durch Calomel aufzuregen, wer bürgt dafür, daß es nur Speichelfluß bewirke! Es begreift sich nicht, wie hier das Fortbestehen der Lochien und Milchabsonderung noch begehrt werden kann, wenn Blut auf zwei Wegen entleert wird, wenn Calomel Stuhlungen und Speichelfluß bewirkt, wenn die ganze Oberfläche des Bauchs durch ein Vesicator ausströmt, und daneben die gesammte Fläche des Bauchfelles exsudirt, bei einem aller Genußlust ermangelnden Subjecte.

Wenn nur das vorstehende Verfahren beim Kindbettfieber zur Anwendung gelangt, kann es dann noch befremden, wenn zwei Drittel der Ergriffenen ihren Untergang finden, wird er nicht larga manu bereitet? — Ein gleiches Verfahren, und wie natürlich eine gleiche Folge, findet nun auch an andern Orten statt. Wir lasen, daß in der Gebäranstalt zu München von 14 am Wochenbettfieber Erkrankten 9 verstarben. Zu Manchester starben von 30 in einer großen Vorstadt zerstreut wohnenden Wöchnerinnen, welchen eine Hebamme beigestanden, 16, und man schob die Ursache lieber einem bösartigen, durch die Hebamme verbreiteten Kindbetterinfieber zu, als ihrer Ungeschicklichkeit. Wenn solche Begebenheiten zur öffentlichen Kunde kommen, so sollte man meinen, daß Regierungen davon Notiz nehmen würden, denn ihre Pflicht ist es doch

wohl, für Schützung des Lebens der Einwohner zu sorgen, da der Staat seinen Reichthum nur in der Gesundheit und Menge seiner Bewohner suchen dürfte. Dürfte die Oberbehörde im Staate schweigen, wenn sie erführe, daß einem Privatarzte von 21 Wochenbettfieberkranken 14 gestorben wären, müßte sie nicht eine Untersuchung über deren Behandlung verfügen? Welche Mortalität der Wöchnerinnen würde sich ergeben, wenn alle Gebärerinnen eines Landes nur in Gebärhäusern ihren Gebäract abwarten dürften, um unter Leitung von unresponsablen Aerzten nach obigem System behandelt zu werden! Gerade in den Gebärhäusern müßten Todesfälle eine Seltenheit sein, weil es in denselben keinen Augenblick an Beistand mangelt.

Jedes Mädchen, das sich bewogen fühlt, ihre Schwangerschaft zu verheimlichen und versteckt ihren Gebäract allein abmacht, ist nach ihrer Entbindung wohl; sie würde es noch mehr sein, wenn die Furcht vor Entdeckung und die Reue über ihre That sie nicht beugte; sie geht oft sogleich an ihre Arbeit, und wenn zufällig die versteckte Leibesfrucht aufgefunden wird, so hat die Polizei oft Mühe, die Mutter derselben auszuforschen. Nie habe ich erlebt, daß eine solche heimliche Gebärerin sofort erkrankte, erst dann ward sie von Krankheit ergriffen, wenn sie ihr Vergehen entdeckt sah, dieses zur Untersuchung gelangte, die Schaam und Furcht also ihr Organenspiel zerrütteten. Wäre es Sitte, daß jede Gebärerin ihren Gebäract unter dem Beistande ihrer Mutter oder einer Freundin abwartete, wären diese darüber belehrt, daß sie nur Trost und Muth einreden, keine Beschleunigungen des Actes unternehmen, am wenigsten einschreiten dürften, um den Abgang der Placenta zu befördern, so würde sicher die Zahl der in Folge des Gebäractes Benachtheiligten, Versiechten, oder dabei Unterlegenen weit geringer sein, als sie jetzt bei allem künstlichen Beistande ist. Hätte die Natur die Kräfte des Mutterkörpers, das Verhältniß der Gebärweges zum Durchgange der Frucht, das Vermögen zur Ausstoßung der Placenta schlecht berechnet, so würden wir davon auch öftere Spuren bei den Thieren finden. Dies ist aber nicht der Fall. Mit eben der Sicherheit, womit die Hündin ihren Gebäract vollendet, vollbringt ihn auch die Elephantin; die Naturkraft weiß, indem dabei keine fremde Hand einwirkt, keine störende Eingriffe geschehen, Alles sehr wohl zu leiten, ja selbst bedeutende Hin-

dernisse zu beseitigen. Wäre es Gebrauch, daß auch bei den Thieren der Gebäract durch Menschenhände geleitet, die sich entwickelnde Frucht hervorgezogen, die Placenta gelöset würde, so würden wir bei ihnen eben so oft unglückliche Folgen gewahr nehmen, als dieses jetzt bei den Frauen leider der Fall ist. Kämen alle die Fälle zur öffentlichen Kunde, wo das gebärende Weib bei und nach der Entbindung erkrankt, Verletzungen, Blutflüsse, Vorfälle, Umstülpungen 2c. erleidet, oder gar verstirbt, so würde der Menschenfreund erstarren und fragen, warum alle die kühnen Einschreitungen der Hebammen und Hebärzte beim Gebäracte Sanction gefunden hätten. Wenn diese wohl gewählt und nützliche Früchte bringend wären, so müßten wir davon zunächst heilbringende Spuren in den Gebäranstalten sehen, und hier den Verlauf und die Folgen des Gebäractes am gesichertsten finden. Wenn aber dort unter den Augen der Lehrmeister die Geburt geleitet wird, und ihre stete Gegenwart dahin wachen kann, daß keine Nachkrankheit erkeime, sondern in dem Erblühen erstickt werde, dennoch aber, wie oben Figura zeigte, so häufige Todesfälle statt finden und von 21 erkrankenden Wöchnerinnen zwei Drittel versterben, so darf man wohl deu Schluß machen, daß, wenn diese nicht zur Gebäranstalt ihre Zuflucht genommen, sondern in ihrer Behausung, ohne irgend einen ärztlichen Beistand, ihren Gebäract ruhig abgewartet hätten, keine so schwere Geißel über sie von der Natur verhängt worden wäre. Die Indianerin gebiert ohne allen künstlichen Beistand, nach beendeter Geburt trägt sie selbst ihr Gebornes zum Flusse, um es darin zu baden. Sind hierzu die, welche bei uns unter Kunsthülfe geboren, fähig? Nur das heimlich gebärende Mädchen!

Wenn eine Frau beim Gebären sich bloß dem Naturtriebe überläßt, wenn sie weder durch Pressen und Drängen, noch durch heiße Qualmungen und Dampfungen ihn befördert, wenn sie es begreift, daß, je langsamer die Wehen sich folgen, sie um so mehr Kraft behalte und die Ermüdung der austreibenden Organe verhüte, so wird sie nicht leicht eine schmerzliche, von fiebrichter Aufregung begleitete Ergriffenheit der thätig gewesenen Theile zu besorgen haben. Wird die Thätigkeit der Trieborgane nicht angeregt, ruhte, lagerte sich die Kreisende so oft und so, wie es nur ihrem Gefühle behaglich erschien, nahm sie nur erquickende Bele-

bungsmittel, keine auf Erregung von Schweiß und Steigerung der Arteriellität hinwirkende heiße Getränke zu sich; so behält der Fruchthalter nicht nur Kraft genug sich normal zusammenzuziehen und die Frucht hervorzutreiben, sondern auch die erforderlichen Nachwehen zu erregen, unter deren Wirkung er sich runzelt. Die erweiterten, mit der Placenta bis dahin in Verbindung gestandenen, Blutgefäße werden dadurch zum natürlichen Durchmesser hin verengt, und die Placenta verliert in dem Maße ihre Connexion mit der innern Wand des Fruchthalters, als dieser sich verkleinert. Geschieht dieses nicht gleichzeitig auf allen Puncten des Fruchthalters, so ist die Placenta selbst der beste Blutstopfer für die noch offenen Gefäße, ihre frühere Herausforderung, als bis durch Nachwehen alle blutigen Mündungen zusammengezogen worden, führt nur Gefahr von Verblutung, und diese mindestens den Eintritt eines fieberhaften Zustandes herbei. Wird die Ausstoßung der Placenta nicht der Natur überlassen, so wird allemal mehr oder weniger Blut ihrer künstlichen Herausforderung nachfolgen, die Lochien werden um so ergiebiger sein, je früher jene vor der Contraction der Gefäßmündungen des Fruchthalters bewirkt ward; die Mutter wird um so mehr geschwächt und gefährdet sein, je mehr Blutabgang oder Lochienfluß sie erleidet, selbst der Vorrath und die Güte der Milch wird zur Ernährung der Frucht um so schlechter sein, als die s. g. Kindbettreinigung ergiebig ist. Würde die Abstoßung und Austreibung der Placenta bei den Thieren nicht der Natur überlassen, würde auch bei ihnen eine kühne Hand zu ihrer Entfernung mitwirken, so würden wir hier ebenfalls Blutungen und Lochienfluß folgen sehen; was aber nie der Fall ist, wenn sich keine Kunst einmischt. Tausende von Frauen aber verbluten sich nun, oder verfallen nach geringerem Blutverlust in Wochenbettsfieber, blos darum, weil geschäftige Hände die Ausscheidung der Placenta beschaffen und dieses heilige Geschäft nicht der Natur allein überlassen. Diese ewige Wahrheit wird leider nicht von den Hebammen begriffen, weil bei ihrer Unterweisung immer noch die Rede davon ist, daß unter bedingten Umständen die Lösung der Placenta geschehen müsse; ja sie und selbst viele Geburtshelfer hegen noch den Wahn, daß die Placenta nicht ohne künstliche Beförderung ans Tageslicht gelange. Die Thierwelt, die Indianerin, welche ihren

Gebäract so gefahrlos verbringen, selbst das heimlich gebärende Mädchen, wenn deren Geburt nicht gefördert ward, sind für den Unbefangenen schon Beweises genug, daß alle und jede Einmischung in die Herausförderung der Placenta unnöthig ist. Wie sehr die Ansicht, daß es einer Lösung und Extraction derselben bedürfe, bei den Aerzten eingefleischt sei, davon zeugen nicht allein die zum Unterricht für die Hebammen bestimmten, sondern auch alle anderweitigen Lehrbücher; dann aber auch der Umstand, daß in der Taxe für die Geburtshelfer ein besonderer Preis für die Lösung der Nachgeburt ausgeworfen worden ist, der also ein Sporn für manchen erwerbfleißigen Accoucheur wird, auch diese Quote noch zu verdienen. Wollte der Staat das Gesundbleiben und das Leben der Gebärerinnen sicher stellen, so müßten die Eingriffe zur Lösung der Placenta nicht allein verboten, die selbige empfehlenden Schriften verbrannt, sondern jede Ausführung derselben mit einer bestimmten Strafe belegt werden, um so mehr dann, wenn darnach Erkranken erfolgt, oder gar das Wochenbett tödtlich verläuft. Nur in dem Falle darf der Arzt, oder eine erfahrne Hebamme zur Lösung der Placenta schreiten, wenn diese durch ein Spiel der Natur auf dem Muttermunde selbst attachirt worden ist, daher bei Eröffnung des Muttermundes ein Theil derselben sich löset, und vor sein offenes Lumen tritt. Lagert die Placenta auf dem Muttermunde, so treten schon mehre Monate vor dem Ende der Schwangerschaft kleine Blutabflüsse ein, sie wiederholen sich jedesmal stärker zu der Zeit, wo, ohne Schwangerschaft, die Blüte eingetreten sein würde, und da die Gefahr des Verblutens hierbei groß ist, wenn die Schwangerschaft ihr natürliches Ende erreicht, so handelt der Arzt am richtigsten, welcher schon vor demselben, zur Zeit des Blutens, den Muttermund auszudehnen sich bemüht, um das Ei zu eröffnen und die Frucht hinwegzunehmen, sobald sie ein lebensfähiges Alter erreicht hat. Aber auch in dem Falle muß er activ einschreiten, wo nur ein Theil der Placenta dem Muttermunde so nahe liegt, daß beim Beginn des Gebäractes dieselbe vor diesen tritt und also Blutabfluß sich zeigt. Bei dieser Erscheinung führ er seine Hand ein, eröffnet die Eihäute, leitet sofort, wenn es irgend sein kann, den Kopf der Frucht, sonst die Knie derselben in den Muttermund und bewirkt die Entwickelung auf die schnellste Weise, ohne auf Eintreten von

Wehen zu warten. Nur in diesen beiden Fällen darf die Placenta hinweggenommen werden, in allen andern Fällen müßte solches verpönt sein. Hat sich die Nachgeburt gelöset, so wird sie bei aufrechter Stellung der Wöchnerin schon heraussinken; ist sie noch attachirt, so muß man ihre Ablösung ruhig erwarten. Nie hat ihr längeres Verbleiben tödtliche Folgen gehabt, aber tausendfältig die Ablösung derselben.

Die Lösung der Nachgeburt wird nun doppelt gefahrvoll und führt zum Untergange des Subjectes hin, wenn eine abnorme Verbindung zwischen derselben und dem Fruchthalter stattfindet, wenn die Gefäße, welche beide verbinden, durch ein Spiel der Natur eine sehnigte oder knorplichte Festigkeit gewonnen haben. Die Hand, welche sich erkühnt, diese Verbindungen durch Ziehen oder gar Zerpellen und Zerstückeln aufzuheben, richtet nur Verderben an. Umstülpung, Verblutung, Zerreißung, Vereiterung, Verhärtung oder später Krebs des Fruchthalters sind die Folgen einer so verderblichen Handlung. Findet diese seltene Verbindung zwischen der Placenta und der Substanz des Fruchthalters statt, so darf keine mechanische Gewalt zu ihrer Lösung angewandt werden, vielmehr muß der Arzt diese gänzlich dem Lebensprocesse überlassen. Die Naturkraft beschafft sie sicher früh oder spät, jenachdem die Verbindung stärker oder geringer war, durch einen Mortificationsact der Placenta, wobei der Fruchthalter seine volle Integrität conservirt. Gleich wie z. B. eine nicht vollreife Wallnuß von ihrer Schale durch einen Vermulschungsproceß sich ablöset, spaltet und abfällt, wenn man die Zeit ruhig abwartet, die Schale aber zerstört wird und theilweise an der Nuß hangen bleibt, wenn man beide früher trennt, als ihre Ablösungszeit gekommen ist; eben so zerstörend wirkt die Hand des Geburtshelfers, wenn er den Termin der Absterbung der Placenta nicht ruhig abwartet. Erfolgt diese mit faulichtem Geruche, mit stinkender Verjauchung, so schützt er die innere Wand des Fruchthalters gegen jede Benachtheilung aus dieser Quelle dadurch, daß er vegetabilische antiseptische Mittel, etwa Aufgüsse von Calmus, Arnica 2c. in die Höhle des Fruchthalters so oft hineinspritzt, als er es nöthig findet, und alles Sinken der Lebenskraft möglichst verhütet. Daß dieses Verfahren sichere Schützung gewährt, darüber habe ich in meinen Curbildern pag. 90 einige Beispiele hin-

gestellt. Dagegen könnte ich eine sehr lange Anzahl Fälle mittheilen, in welchen, durch Eingriffe auf eine sogenannte angewachsene Placenta, der Tod herbeigeführt ward. Die Mittheilung des jüngsten Falles möge genügen. Eine junge Arbeitsfrau hier macht unter dem Beistand einer Hebamme ihren allerersten Gebäract in Wohlsein ab; die Lösung der Nachgeburt sucht diese zwar zu befördern, weil dieselbe jedoch ihren gewöhnlichen Handgriffen nicht folgen will, so steht sie davon ab, und räth, deshalb einen Hebarzt um Rath zu fragen. Obwohl die Entbundene übrigens wohl ist, so wird doch von diesem ein Mittel gereicht, um den Abgang zu erwirken, da er aber nicht erfolgt, so wird, obwohl keine Blutung, kein Schmerz eintritt, die Lösung durch mechanisches Einwirken und Zerpellen beschafft. Nun treten aber sowohl örtliche Leiden, als allgemeine Ergriffenheit und baldiger Tod ein. Indeß ward dessen Ursache nicht begriffen; man erklärte ihn lieber durch den Umstand, daß ein Schreck über ein gleichzeitiges starkes Gewitter ihn herbeigeführt habe. Aehnliche Delicte aus meiner nächsten Umgebung könnte ich hier noch Dutzendweise hinstellen.

Folgt nun gleich solch einem übereilten Vorgreifen nicht allemal rasch der Untergang, so ist es doch ganz sicher, daß die vielen Erkrankungen, welche im Wochenbette erfolgen, falls sie nicht schon durch die geschäftige Thätigkeit zur Abkürzung des Gebäractes, oder durch ein zu warmes Verhalten bei und nach demselben herbeigeführt wurden, ihren Grund in den Einwirkungen haben, welche zur Beförderung des Abgangs der Nachgeburt unternommen werden. Erwägt der Staat, daß alle Kreisenden, welche ihren Gebäract heimlich abmachen, eben so geschützt sind, wie die Thiere, und haben schon Oeconomen längst die Erfahrung gemacht, daß, wie oftmal auch bei ihren Kühen der Abgang der Nachgeburt nicht erfolgt, deren Leben um so gesicherter ist, wenn zur Förderung derselben keine Eingriffe geschehen, daß ihr Absterben aber um so gewisser eintritt, je mehr mechanische Förderungsproceduren deshalb gemacht werden; so müßte er strenge Verbote erlassen, daß bei den Wöchnerinnen, die nun einmal nicht ohne rationelle Hülfe gebären sollen, jedes Verfahren die Placenta nach der Geburt des Kindes hinwegzunehmen, unterbleiben müsse. Um der Gesundheit und dem Leben der Gebärenden, die so tausendfältig diesen Act mit dem

Leben bezahlen müssen, — wie die Aufzählung aller so verwittwet gewordenen Männer ausweisen würde, — eine schützende Garde zu gewähren, müßte es Gesetz sein, daß jeder im Laufe des Wochenbettes erfolgende Todesfall durch Section und nach Umständen durch eine gerichtliche Untersuchung aufgehellet würde. Damit der Physicus in seinem Kreise jene vollziehen könne und völlig unpartheiisch erschiene, müßte er sich in demselben weder selbst als Hebearzt geriren, noch Wochenbetterinnen behandeln, weil sonst die Herbeiholung eines Physicus eines anderweitigen Kreises erforderlich sein würde. Wissen künftig nur die Hebammen und die Hebärzte, daß jedem Untergange einer Gebärerin eine sorgfältige Untersuchung folgt, daß es nicht hinreicht, den Todesfall ersonnenen Gründen beizumessen, so wird das schon der beste Sporn für sie sein, eine so große Sorgfalt und Umsicht jedem Gebäracte zu widmen, als die Erhaltung eines Menschenlebens verdient. Wenn der Staat es verlangt, daß die Todesursache bei Menschen untersucht wird, die sich notorisch, durch ihre eigene Handschrift bestätigt, freiwillig den Tod gaben, oder die in Zeugengegenwart zufällig, im Wasser, unter dem Eise umkamen; so sollte doch wohl auch das Leben derer, die nun einmal unter observanzmäßigen Beistand, damit der Staat eine Controle habe, gebären müssen, durch eine strenge Aufsicht geschützt sein. Denn damit, daß manche Hebamme und mancher Hebarzt durchs Examen geschlüpft ist, ist noch kein ausreichender Beweis geführt, daß sie nicht lebensgefährliche Handlungen begehen werden.

In dem oben von Bartels allegirten Todesfalle der Wöchnerin ward die Verstorbene von ihm der Section unterworfen. Es fand sich in der Höhle des Beckens gegen ein halbes Quart einer milchfarbenen, mit weißen Flocken vermischten Flüssigkeit; auch das Netz, die Gedärme, die vom Peritonäum umhüllten Eingeweide, die Bauchfellwände waren mit einem gelblich weißen Exsudate mehr oder weniger, meistens in der Dicke einer halben Linie überzogen. Nach seiner Entfernung zeigten sich überall die deutlichsten Entzündungsspuren, am stärksten an den breiten Mutterbändern, durch hochrothe, gleichsam injicirt aussehende Gefäß-(Verwickelungen?). Das collum uteri bot nach dem Aufschneiden Erscheinungen anfangender Putrescenz dar, übrigens zeigte das Parenchym und die innere Fläche des Uterus nichts Abnormes. — Durch diesen Befund

ward den Schülern der Klinik die ausreichende Ursache des erfolgten Todes documentirt! Ob dieser nun für Folge der Entzündung oder für Folge der Exsudation angesehen ward, darüber läßt sich der Ref. nicht aus. Anscheinlich war die anfängliche wiederholte Ansetzung von Blutigeln, und die spätere abermalige Anwendung von 20 derselben, nebst einem Blutlaß von 10 Unzen zu dem Zweck geschehen, um eine Exsudation aus den gereizten Organen zu verhüten; der Befund weiset aber nach, daß alle diese Blutentziehungen dieselbe nicht abgewendet hatten; hinfolglich die Blutentziehungen keine Curmittel gegen Entzündungen sind. Todesursache können jedoch diese Exsudationen nicht sein, denn sie finden sich bei dem Zustande, den die Aerzte Wassersucht nennen, in weit größerer Ausdehnung, und dennoch werden sie hier durch organische Thätigkeit wieder resorbirt, wenn das Lebensspiel nur durch zweckmäßige Mittel unterstützt wird, von deren Anwendung wir in dem fraglichen Falle freilich keine Spur finden. Das zu 2 Gr. stündlich gereichte Calomel wird dafür um so weniger zu halten sein, weil es erst gereicht ward, als durch Klystiere und Magnes. sulph. bereits reichliche Stuhlungen erregt waren, daher nicht im Körper verweilen, sondern letztere nur noch mehr befördern mußte, und der zugesetzte ¼ Gr. Opium nun nicht mehr im Stande war, den schnellen Durchgang des Calomels zu verhüten. War überhaupt in diesem Falle das Quecksilber ein angemessenes Mittel, einer Entzündung und Ausschwitzung in den gereizten Unterleibsorganen vorzubeugen, so mußte es nicht innerlich gereicht werden, um erhöhtere Absonderungen im Darmcanale nach schon gegebenen abführenden Mitteln zu erregen, sondern nur als graue Salbe eingerieben werden, um eine entgegengesetzte Thätigkeit in den Speicheldrüsen aufzuregen, wodurch das Erkeimen einer Entzündung in den Unterleibsorganen gefahrloser abgewendet werden konnte. Würde in solchem Falle die Resorption des Exsudates nicht völlig gelingen, würde die plastische Lymphe auch eine Zusammenklebung mehrer Organe unter sich oder mit dem Bauchfelle veranlassen, so kann damit nie eine Todesursache documentirt werden; denn ich habe mehrmal bei zufällig plötzlich Verstorbenen eine feste, sichtlich lange bestandene Verwachsung der genannten Theile vorgefunden, ohne daß davon im Leben eine Störung im Organenspiele bemerkbar geworden

wäre. Es müßte demnach hier die vorgefundene Entzündung die Ursache des Todes enthalten, diese ward aber nur an den breiten Mutterbändern nachgewiesen, die kein zum Leben nothwendiges Organ sind. Wenn wir nun aber bei Operationen eingesperrter Brüche den Darmcanal oft in großer Extension aufs stärkste entzündet, selbst wie mortificirt erblicken, ihn in die Bauchhöhle zurückschieben und dennoch das Subject genesen sehen; wenn bei Steinoperationen oft so viele mechanische Gewalt angewendet wird, daß sich die Substanz der Blase entzündet und dennoch Genesung erfolgt, so enthält die hier nachgewiesene Entzündung von Organen niederer Dignität auch keine hinreichende Ursache des Todes. Der Organismus würde hier schon fähig geblieben sein, Entzündung und Exsudat zu besiegen, wenn ihm die Lebensfähigkeit nicht durch wiederholte Blutentziehungen und erregte reichliche Stuhlungen, welchen nach Neumanns Erfahrungen allemal der Tod folgt, geraubt worden wäre. Wenn auch bei der 30 Stunden nach dem Tode gemachten Section eine anfangende Putrescenz am Mutterhalse wahrgenommen ward, so deutet dieselbe doch nicht auf eine vorangegangene Entzündung der Substanz des Fruchthalters hin, an welchem man ja nichts Abnormes sah; die Putrescenz war vielmehr nur eine Folge der nach dem Tode begonnenen chemischen Entmischung, die wir so oft an der Eichel bald nach dem Tode, ja oft schon vor demselben, sehen, obwohl kein Gedanke von Entzündung derselben Statt gefunden hatte.

Wenn sich hier schon einige Stunden nach der leichten Entbindung heftige, von Fieberbewegungen begleitete Schmerzen im Unterleibe entwickelten, so wäre doch wohl, — mochten diese Zufälle von zu rascher, nicht gezügelter Expulsivkraft oder auch durch mechanische Einwirkung, auf Lösung und Entfernung der Placenta, entstanden sein, — richtiger dem Bedürfnisse der Wöchnerin genüget worden, wenn ihr etwas Wein mit einigen Tropfen Mohnsafttinctur zu Theil geworden und daneben der Bauch mit Weingeist oder Thebaischer Tinctur sanft eingerieben worden wäre. Wenigstens würde ich zu diesem Mittel geschritten sein, statt wiederholt Blutigel, Klystiere und laue Dämpfe anzuwenden, die ruhende Function des Darmcanals aber noch mit Magnes. sulph. zu turbiren. Der Gebäract nimmt alle Lebensthätigkeiten sehr in An-

spruch, er macht eben so wohl marode, wie jede andere anstrengende Arbeit; wenn wir diese geleistet haben, so erquicken wir uns mit einem Glase Wein, der gemeine Mann aber mit einem Schluck Brandwein, und es fällt ihm nicht ein, sich durch laue Dämpfe, Klystiere und Blutigel restauriren zu wollen. Die gemeine Dorffrau erquickt sich auch nach vollendetem Gebärkampfe, wenn sie nichts besseres hat, mit einem Schluck Brandwein, den ich ihr gern verstatte, wenn ich aber eine Entbindung bei einer solchen beschafft habe, so reiche ich ihr meine Weinflasche hin, um sich daran zu laben. Wenn Jemand Druck, Quetschung erlitten hat, so werden wir nicht nach warmen Medien langen, sondern wir reiben die so aufgereizten Theile mit kaltem Wasser oder mit Weingeist, wir erkräftigen damit die Organe, welche zu starke Anstrengungen erlitten haben. Von entzündeten Gebilden weicht das Hochgefühl, die Geschwulst, Röthe und Hitze, wenn wir uns der erfrischenden Kühle bedienen, dagegen steigern sich diese Symptome, wenn wir eine höhere Temperatur durch wärmende Medien herbeiführen. Klystiere, laue Dämpfe, Blutigel konnten hier wohl dazu dienen, Congestionen des Blutes und der Lymphe zu den erweiterten und durch Anstrengung erschlafften Gefäßen herbeizuführen, nicht aber, sie zu hintertreiben und die organische Thätigkeit zu erhöhen. Nicht auf Erhöhung der Vitalität beruhen die Erscheinungen, welche wir Entzündung nennen, sondern auf das Gegentheil — Minderung der Vitalität. Die Grundkräfte des Körpers wirken beim entzündlichen Zustande der Organe ungleich, die Contractionskraft mangelt diesen, sie haben nicht das Vermögen, dem Andrange der sich in sie senkenden Flüssigkeiten zu widerstehen. Der Mangel an Contractilität beruhet deutlich auf Schwäche und Erschlaffung der Gefäße. Führte Erhöhung der Vitalität Entzündungen herbei, so müßten wir diese während der Schwangerschaft, wo doch gewiß die Vitalität des Fruchthalters recht hoch gesteigert ist, besonders wenn er eine Mehrzahl von Früchten empfangen hat, zunächst wahrnehmen. Wir sehen aber während der Schwangerschaft nie Erscheinungen entstehen, welche auf eine Entzündung desselben hindeuten; immer treten solche Symptome nur dann ein, wenn der Uterus schon leer geworden, also seine Vitalität im Rückschreiten ist, und er in Passivität versinkt. Warum nun unter diesen Um-

stünden bei schmerzhafter Ergriffenheit nur solche Mittel von Aerzten angewendet werden: (Wärme, Klystiere, Blutentziehungen, Calomel) — welche die Vitalität noch mehr herunterstimmen, die Contractilität noch mehr aufheben und zu Exsudationen den Grund legen, das vermag mein Verstand nicht zu begreifen; welche Folgen aber dieses Verfahren herbeiführt, davon zeugen nicht nur die vielen Todesfälle, welche man überall an Wochenbetterinnen täglich erfährt, sondern auch die oben von Neumann hingestellte Thatsache. Wird in den Gebäranstalten der Gebäract so schlecht geleitet, daß so viele Erkrankungen von Wöchnerinnen dort beobachtet werden, wird ihr Erkranken nach einer solchen, den Vernunftprincipien widerstreitenden Methode behandelt, so ist es zu beklagen, daß der Staat solche Anstalten duldet, sie reich dotirt, und daß sie die Bildungsschule für Hebeärzte und Hebammen sein sollen. Will man diese belehren, wie viel die Naturkraft beim Gebäract zu leisten vermag, wie unnöthig ärztliche Einmischung dabei ist, wie verderblich die gewöhnliche therapeutische Behandlung der Wochenbettkrankheiten wirkt, so sollte man sich nur erinnern, wie geschützt und gesichert die Gesundheit und das Leben der heimlich, ohne allen Beistand Gebärenden ist, und daher in den Gebärhäusern blos den Zuschauer machen und die Gebärerinnen ganz der Naturkraft und ihrem Instincte überlassen, sie nur mit den nöthigen Lebens- und Erquickungsmitteln versehen.

Der Fall, wo sich das Kind nicht mit Kopf oder Fuß vorlagert, um seinen Ausgang zu gewinnen, sondern wo es sich queer vorlegt, und nun einer mechanischen Hülfe bedarf, kommt freilich mitunter vor, aber nicht so oft, als die Besorgten ihn fürchten; und selbst in dem Falle tritt keine Gefahr ein, wenn man nur schonend verfährt und die Nebenumstände nicht in zu großem Umfange ungünstig sind. Noch vor acht Tagen ward ich aufs Land nach Dehmen zu der kreisenden Taglöhnerfrau Dierschow gerufen, wo eine gegenwärtige, in Berlin zugelehrte Hebamme mir verkündete, daß die Frucht mit einem Knie vorliege. Aber sie irrte; es lag der rechte Ellbogen vor. Ich vermochte nicht, neben ihm weg eingehend, in der Rückenlage der Wöchnerin zu den Füßen zu gelangen; daher richtete ich alsbald die Knielage ein. So gelang es schnell die hoch nach oben gelagerten Füße herauszuführen,

worauf mit Zurückhaltung der Frucht die Gebärerin auf den Rücken gelegt ward. Nun trieben Wehen den Körper zwar hervor, aber das aus dem After hervorquellende Meconium ließ schon Absterben der Frucht besorgen, um so mehr, als nicht nur die Arme der Lösung bedurften, sondern auch der Kopf des sehr starken Kindes große und lange Hindernisse machte und Beihülfe durch den in den Mund gehakten Finger erforderte. Das Kind blieb fast eine viertel Stunde lang ohne Lebenszeichen, sie erkeimten indeß unter sorgfältigen belebenden Manipulationen zum vollen Leben. Nachdem die Gebärerin sich etwas erholt, und ein Paar Züge Wein getrunken hatte, trieb eine Nachwehe die Nachgeburt aus. Während der Bauch leise im Kreise gerieben, mit Brandwein benäßt ward, zog sich der Fruchthalter gut zusammen, nur geringe Blutspuren flossen ab. Die Wöchnerin genoß ihre gewohnten Nahrungsmittel fort, dringendst empfahl ich mäßige Temperatur, und ließ auf die stark angeschwollenen Genitalien frisches Wasser legen. Das Kind sog schon an demselben Tage die Brust. Dieses sowohl, als die Mutter blieben völlig gesund; es ist für beide kein Atom Arznei verwandt worden. So ein Erfolg wird dem richtigen Verfahren zu Theil, aber wie viele fanden schon unter solchen Umständen ihr Grab, wenn barsche Eingriffe geschahen!

Der Privatarzt hat sehr oft Nachtheile nebenbei zu besiegen, welche nur durch ein unrichtiges Regim bei oder nach der Entbindung herbeigeführt werden, die aber nie in einer Gebäranstalt zutreffen sollten, wo ja aufs genaueste den Vorschriften des Arztes genügt werden muß. Eins der Vorzüglichsten ist die unrichtige Temperatur in dem Gemache der Wöchnerin zur Winterszeit, die aber in einem Gebärhause nicht vorkommen kann, weil es dort an einem Wärmemesser nicht fehlen darf. Der Fall einer zu niedrigen Temperatur tritt wohl nicht leicht ein; doch traf ich jüngst einen solchen, wo ich einer Kreisenden assistiren mußte, welche unvorbereitet von ihrem Gebäracte zur Weihnachtszeit überrascht worden war und sich bereits in ein diesen Winter noch gar nicht geheiztes Zimmer gelagert hatte. Dieser Umstand bereitete aber der Wöchnerin und dem Kinde keinen Nachtheil; der Act verlief sehr rasch, und er ward leicht unter der Bettbedeckung vollendet. Beide haben nicht der mindesten Arznei bedurft; die Wöchnerin

speisete schon Mittags Rauchfleisch mit Kartoffeln und blieb ganz wohl. Desto öfterer trifft es sich, daß man mit einer zu hohen Temperatur im Gebärzimmer zu kämpfen hat. Die von den Urmüttern ererbte Ansicht, daß sich Gebärerinnen und Wöchnerinnen in warmen, gesperrten Zimmern, wohl bedeckt, mit warmen Getränken und solchen Qualmungen bedient, befinden müssen, wird gar oft die Quelle von Erkrankungen, und es ist ein ermüdendes Geschäft, in jedem einzelnen Falle immer von Neuem den gleichen irrigen Ansichten entgegenkämpfen zu müssen. Zu hohe Temperatur wirkt um so nachtheiliger ein, je mehr der Gebäract beschleunigt, die Kraft übermäßig angestrengt und das Gemüth der Gebärerin in Unruhe versetzt werden. Falls ihr dann nachhaltig kühlende Erquickungsmittel vorenthalten, die gewohnte, etwa gewünschte Nahrung entzogen werden, so tritt bald ein Fieberzustand ein, der um so mehr Höhe gewinnt, je mehr erwärmende Medien nun noch hinzukommen und je mehr für Excretion der Hinterpforte nebenbei gesorgt wird. Ist einmal ein zu warmes Regim eingeleitet worden, hat die Wöchnerin bereits eine schweißtriefende Haut gewonnen, hat sich schon ein fiebrichter Zustand hervorgebildet, so kann ein rascher Uebergang zu einem kühlen Regim gar leicht anderartige Störungen bewirken, weshalb die Erminderung hierzu nur successive geschehen darf. Nicht genug kann dafür Sorge getragen werden, daß zur Winterszeit vom Beginne an nur eine mittlere Temperatur von etwa 12° im Wochenzimmer sein dürfe. Alle fieberhaften Krankheiten gewinnen um so mehr Höhe, je gesperrter die Luft ist, je höher ihre Temperatur erhalten wird; diese steigert die thierischen Processe eben so wohl, wie die der Pflanzenwelt. Wenn nun zunächst die Höhe der Scale des Fiebers, seine Stetigkeit Gefahr herbeiführt und es nicht immer gelingt, einen einmal erkeimten Fieberzustand unschädlich zurückzubilden, so ist es um so mehr nothwendig, vom ersten Beginn an dahin zu wachen, daß solch ein Zustand gar nicht erkeime, wozu am mehrsten die Beachtung jener mittleren Temperatur wohlthätig wirkt. Leider wird nun der Arzt, falls er nicht vom Anfang an den Gebäract leitete, erst dann befragt, wenn bereits eine Krankheit eingetreten ist, statt daß man ihn zu Rath ziehen sollte, um deren Erkeimen zu verhüten. Die allgemeine Meinung nährt das Vorurtheil, daß jede

Wöchnerin vor Erkältung sorgfältig bewahrt werden müsse; diese wird aber um so sicherer herbeigeführt, wenn ein zu warmes Regim eingeleitet und eine Steigerung der Lebensprocesse dadurch unterhalten ward; denn wenn bei der Wöchnerin endlich der Naturtrieb nach Kühle die Oberhand gewinnt, so wirkt der plötzliche Uebergang zur niederen Temperatur fast eben so störend ein, als wenn die höhere fortgenährt wird. Wir Alle wissen, daß wir zu körperlichen Anstrengungen bei einem niederen Temperaturgrade besser und länger tauglich sind, daß aber unsere Kraft um so eher erliegt, je heißer und schwüler die Luft ist. Der Arbeiter sucht in der Höhe des Sommers den Schatten, den Luftzug, er wählt lieber den kühlen Abend als die heiße Mittagsstunde zur Arbeit, er befähigt sich zu dieser durch leichte Bekleidung, durch Ruhepuncte und durch den Genuß eines kalten, aber geistigen Getränks. — Die Anstrengungen des Körpers, um die Geburt zu bewirken, sind völlig einer schweren Arbeit gleich zu schätzen, zu dieser würden die Kräfte nicht ausreichen, wenn die weise Natur nicht zwischen den austreibenden Wehen Ruhepuncte eintreten ließe; die Gebärende erträgt jene mit um so geringerem Nachtheil, je länger diese sind und je langsamer sich die Expulsivkraft steigert. Je kräftigere und anhaltendere Wehen die Umfänglichkeit, oder die nicht günstige Vorlagerung der Frucht zum Ausgange des Beckens erfordert, um desto schwerer wird der Kreißenden das Athmen; Angst und Anstrengung setzen sie in Schweiß, die Pulse steigern sich, ihr Gesicht glühet, und dies alles um so mehr, je höher die sie umgebende Temperatur der Luft ist. Je mehr diese gesperrt, durch einen heißen Ofen genährt, je mehr sie bedeckt gehalten, mit heißen Dampfbädern, mit erwärmten Getränken bedient wird und sich mit besorglichen Mienen umstellt sieht, um desto eher darf sie ein Wochenbettfieber erwarten. Es läßt sich nicht glauben, daß Nachtheile dieser Art, die wir täglich in den Privatwohnungen treffen, auf die Gebärerinnen in den Gebärhäusern einwirken können, da der Gebäract hier vom Beginn an unter ärztlicher Aufsicht steht, und daher müßten in solchen Anstalten die Geburten um so weniger von Erkrankungen begleitet werden.

Ein zweiter nachtheiliger, sogar durch die Lehrbücher über die Entbindungskunst genährter Wahn ist auch der, daß nicht allein

beim Eintritt des Gebäractes der Darmkanal durch ein Klystier ausgeräumt werden müsse, um der Passage der Frucht Raum zu machen, sondern daß auch nach der Geburt die Wöchnerin täglich freie Stuhlung haben, und, wenn sie nicht von selbst erfolgt, diese durch Mittel erregt werden müsse. Wäre eine künstliche Ausräumung des Afterdarms erforderlich, um der Frucht Platz zu machen, so würden die Thiere übel dran sein und auch alle heimlich Gebärenden, was aber notorisch nicht der Fall ist. Nie lasse ich hier durch ein Klystier Stuhlung beschaffen, denn befindet sich etwa harter Koth vor der Mündung des Afters, so wird dieser sicher durch die heranrückende Frucht herausgeschoben. Durch die Einspritzung eines Klystieres wird die natürliche Gebärkraft nicht erhöht, wohl aber gemindert und der Naturwirkung vorgegriffen, was wir nicht thun dürfen. Nur in dem Falle, wo vor oder nach der Geburt Stuhldrängen einträte, und die Triebkraft der Natur, den Koth auszuschieben, nicht ausreichte, würde ich ein kühles, einfaches Klystier, von Wasser mit oder ohne Honig, bewilligen. Wird nach der Geburt durch Kunst die Stuhlung gefördert, sei es durch Klystiere, oder durch Mittel von oben, so wird eben so wohl die Naturwirkung alienirt, und der Contractionskraft der ausgedehnten, zum Gebäract thätig gewesenen Organe schädlich entgegen getreten. Geschehen auch diese Anwendungen vielfältig, ohne daß wir darnach sichtliche Nachtheile wahrnehmen, so ist dies doch nur in den Fällen, wo geringere Geneigtheit zum Erkranken obwaltet, wo dann die Natur mächtig genug ist, alles das wieder gut zu machen, was die übergeschäftige Hand des Arztes so oft verdirbt. Wenn ein Gesunder, zufällig Verletzter im Bette liegen bleibt, sich nicht bewegt, so wird er meistens einen oder ein Paar Tage lang ohne Stuhlung bleiben, wenn er auch seine sonstigen Mahlzeiten hält und er wird davon keinen Nachtheil spüren. Die Entbundene ruhet, bewegt sich nicht; meistens ist ihre Genußlust geringer, oder diese wird nur mit leichten, mit flüssigen Nahrungsmitteln, die keinen oder wenigen Stoff zur kothigen Bildung enthalten, befriedigt. Will nun die Entbundene ihr Kind selbst säugen, so bedarf sie zur ausreichenden Milchbereitung eben so vieler Nahrungsmittel, als sie vor der Geburt zu ihrer und der Frucht Ernährung bedurfte. Wenn nun aber durch Abnormität des Gebäractes die

Genußlust gestört worden ist, der Magen nicht genügliche Nahrung zu sich nehmen mag, so dienen die im Darmcanal sich befindenden verdauten Nahrungsstoffe zur Erhaltung; die Natur nimmt das darin noch Brauchbare, bei reichlicher Nahrung sonst zur Ausscheidung nur Bestimmte, in sich auf, und verwendet es zur Ernährung. Hat die Wöchnerin beim Gebäracte Blut verloren, sind die Lochien reichlich, erleidet sie Schweiße, fehlt ihr Genußlust daneben, so werden erregte Ausräumungen des Darmcanals um so mehr zum Eintritt eines Milch- oder Wochenbettfiebers disponiren. War aber der Gebäract schwierig, wurden alle austreibenden Organe dabei sehr angestrengt, wurden durch mechanische Hülfen diese gereizt, neigen die inneren Geburtstheile zu einer entzündlichen Aufregung, ist die Contractionskraft in ihnen geringe oder gar erloschen, so wird durch Anwendung von warmen Klystieren, durchs Darreichen von den Darmcanal ausräumenden Mitteln, das Vermögen zur Contraction nicht erhöht, sondern noch mehr verringert werden, denn diese Mittel erregen eher Congestionen, zu den geschwächten Organen, als daß sie solche davon abwenden sollten. In eben dem Maaße, wie Congestionen hier aufgeregt werden, steigern sich die fieberhaften Erscheinungen, die Milchabsonderung kommt nicht genügend zu Stande, es entstehen Exsudationen aus den erschlafften Organen, und nun erkeimt so gerne beim Arzte die Idee von Milchversetzung, deren Behandlung den Kranken vollends in Gefahr bringt, wenn sie schulmäßig beschafft wird. Je ungestörter und ruhiger der Darmcanal fungirt, je weniger der Arzt ein Heil für den Kranken darin sucht, denselben auszuräumen, desto milder wird jeder Krankheitsfall verlaufen, um so mehr dann, wenn die in der Bauchhöhle gelagerten Organe die hervorstechend leidenden sind. Würde diese ewige Wahrheit gehörig von den Aerzten gewürdigt, wären diese nicht so keck, sobald als sich Unterleibsschmerzen nach der Geburt entwickeln, ausleerend wirkende, warme Klystiere, Calomel, Ricinusöl, Sennatränke, warme Cataplasmen u. dgl. auf den Kampfplatz zu führen, so würden weniger Exsudationen zu besorgen sein. Wären diese Mittel im Stande, Exsudationen zu verhindern, so würden letztere nicht in dem Falle von Bartels und in den Fällen von Neumann vorgefunden worden sein, wo man sogleich mit diesen Mitteln zu agiren begann, wenigstens nicht

in dem Umfange, daß beide Aerzte darin die ausreichende Ursache des Todes finden konnten. Daß auch die reichlich beschafften Blutentziehungen die Exsudationen nicht zu verhindern im Stande sind, davon geben ihre Sectionsbefunde ebenfalls Zeugniß, um so mehr, als die Ausschwitzungen selbst in den zwei Fällen vorgefunden wurden, wo die Gebärerinnen bei der Geburt große Blutverluste erlitten hatten, und dennoch überreichliche Blutentziehungen angewendet wurden.

Wodurch die Ansicht erkeimt ist, es sei wohlthätig, einer Entbundenen die sonstigen festen Nahrungsmittel so lange vorzuenthalten, bis die Absonderung der Milch in den Brüsten vollständig geworden, und die gerne damit eintretenden fieberhaften Zufälle gewichen seien, das ist mir gleichfalls unerklärlich. Das im wilden Zustande lebende Thier genießt nach der Geburt seine gewohnten Nahrungsmittel wie zuvor, Niemand ist da, um seine volle Sättigung abzuwehren; die gezähmten Hausthiere erhalten nach derselben ihr sonstiges Futter nicht nur, sondern es wird ihnen dann gerne noch besseres, kräftigeres gereicht, wenn man in die geborne Frucht einen Werth setzt. Die Arbeitsfrauen auf dem Lande essen nach der vollendeten Geburt ohne Nachtheil das was ihnen schmeckt. Jener obigen, von mir durch Wendung Entbundenen reichte ich, nachdem meine desfallsige Anfrage bejahet worden, von meinem Wagen ein Butterbrod und ein Stück Rinderwurst, sie aß es gleich mit Behagen und blieb ganz wohl. Auch der Stadtfrau schmeckt solch eine Kost, wenn sie naturgemäß behandelt worden. Als ich meine Tochter zum erstenmal entbunden hatte, forderte sie sogleich Nahrung und erhielt behaglich gewünschte Bratkartoffeln mit Beffsteak, wornach sie sich sehr wohl befand und während der ganzen Wochenzeit blieb sie es bei den gewohnten Nahrungsmitteln. Hundertfältig habe ich dies Verfahren geübt und stets wohlthätig gefunden. Warum sollten einer Entbundenen die Speisen nachtheilig werden, welche während der Schwangerschaft ihrem Magen wohlbekamen? Warum ihrer Frucht? Diese wird ja vor der Geburt eben so wohl durch die Nahrungsmittel der Mutter mit genährt! Nur in dem Falle, wo die Entbundene das geborne Kind nicht selbst zu säugen Willens ist, darf eine Beschränkung auf geringere Nahrung gebende und weniger zur Milchbereitung

hinwirkende Speisen angezeigt sein, jedoch nie in dem Maße, daß jene Hunger erleidet und wie bei einer Entziehungscur, nur auf den Genuß dünner Suppen, sich beschränkt sieht. Wenn wir dem Magen nicht die begehrten Nahrungsmittel in der Quantität, wie die Erhaltung sie erfordert, zuführen, wenn uns hungert, so neigen wir zu einem kränkelnden Zustande hin, die Pulse beginnen sich zu steigern, um so mehr, wenn wir ungewohnte Anstrengungen und Ausleerungen erlitten haben. Die verlorne Masse und Kraft will ersetzt sein, beide können aber nur retablirt werden, wenn uns Nahrungs- und Erquickmittel in der Quantität gereicht werden, als die Genußlust sie verlangt. Fälle, wo Entbundene erkrankten, nachdem sie eine gute Mahlzeit gehalten hatten, sind oft genug vorgekommen, und Hebammen wie Hebeärzte haben dann nicht verfehlt, der Befriedigung der Genußlust das aufzubürden, was durch ihre geschäftige Hand schon verschuldet war, oder was andere schädliche Einflüsse bewirkt hatten. Nur dann, wenn man, wie es so häufig Sitte ist, ungewohnte, fetter bereitete, bunt gemischte Speisen den Wöchnerinnen zutrug, sie durcheinander genießen ließ, und man wohl gar ihnen solche gegen ihre Neigung aufdrang, sind dadurch schädliche Folgen aufgeregt worden. Daher tritt der Fall besonders dann ein, wenn zur Kindtaufsfeier besondere Zukochungen gemacht werden, und die bis dahin ausgehungerte Wöchnerin nun Gelegenheit nimmt, das Versäumte nachzuholen, und schon anderweitig durch die Zurüstungen zu dem Festin aufgeregt worden ist. Deshalb schon sollte es Sitte sein, daß entweder alle Schmausereien der Art eingestellt würden, wenn das Kind vor Ablauf der ersten acht Tage getauft werden muß, oder daß dieser Act zweckmäßiger erst nach dem Verlauf von sechs Wochen abgemacht werden dürfte. — Werden einer Entbundenen die Nahrungsmittel nur in der Qualität bereitet, wie sie sie zuvor gewohnt war, wie sie ihrer Verdauungskraft zusagten, zugetheilt und in der Quantität, als sie solche selbstwillig genießen mag, so wird davon sicher nie Nachtheil erkeimen, und wenn ja ihr Befinden dennoch gestört ward, so wird man schon die Ursache in andern schädlichen Einwirkungen auffinden, wenn man nur ohne Vorurtheil prüft. Nicht die Bewilligung der gewohnten Nahrung, wohl aber ihre Entziehung wird der Wöchnerin Nachtheil bereiten, und nicht dieser allein, sondern auch der

durch ihren Milchvorrath zu ernährenden Frucht. Bei den höheren Ständen ist dieses mehr der Fall, als bei den niederen, weil jene mehr ärztlich bewacht werden, als diese. Wirkt schon die Entziehung der gewohnten Quantität von Nahrungsmitteln störend auf Mutter und Frucht ein, so wird dieses um so mehr der Fall sein, wenn man die genossene Nahrung nicht lange genug im Darmcanal der Mutter verweilen läßt, um der Ernährung zu genügen, sondern die Hinterpforte künstlich eröffnen zu müssen vermeint. Das gesunde Kind bedarf nach der Geburt eben so wohl voller Nahrung, als vor derselben, es will nicht mit Chamillenthee und dergleichen nahrungslosen Substanzen gefüttert sein, sondern es verlangt Muttermilch; es macht sein Bedürfniß durch Geschrei kund, und wenn es nicht mit jener oder durch anderweitige Thiermilch gesättigt wird, sondern in Unruhe bleibt, so stört diese den behaglichen Schlummer der Mutter, durch welchen nur ihre Kraft retablirt werden kann, wenn sie daneben die bedürftige Quantität Speisen erhält.

Das Wohlsein der Mutter wird auch dadurch gesichert, wenn in den ersten Tagen nach der Geburt eine geräuschlose Stille sie umgiebt; diese ist ihr um so mehr Bedürfniß, je mehr sie durch den Gebäract fatigirt ward, und je mehr Regelwidrigkeiten bei demselben auf sie einwirkten. Nun herrscht aber leider die Sitte, wenigstens bei den höheren Ständen, daß die erfolgte Geburt sämmtlichen Freundinnen sofort angekündigt wird, die dann ihre Theilnahme an dem erfreulichen Ereignisse persönlich versichern zu müssen sich verpflichtet fühlen. Die ersten Tage hindurch nehmen, wenn die Entbundene vielen Umgang pflegt, die Besuche bei derselben kein Ende, ja Manche erscheinen am Wochenbette, die wohl gar in einem gestörten Verhältnisse zur Wöchnerin stehen, diese Gelegenheit aber wahrnehmen zu müssen vermeinen, um eine Annäherung wieder anzuknüpfen. Alle Sinne der Entbundenen bedürfen aber in den ersten Tagen um so mehr der Ruhe, je angreifender der Gebäract verlief, darum müßte die Sitte, die Entbindung sofort ansagen zu lassen, ganz wegfallen, damit sie keine Veranlassung würde, daß das Wochenbett von ceremoniellen Besuchen umstellt wird, welche die hier bedürftige Ruhe und Stille unterbrechen, und Gelegenheit geben, daß der Entbundenen nicht die Bequemlichkeiten und Hülfen zu Theil werden, welche ihre Lage

bedarf. Nichts ist den Wöchnerinnen so zuträglich, als ein ruhiges und frohes Gemüth; da sie reizbarer und eindrucksvoller als zu andern Zeiten sind, so wirkt schon zu vieles und anhaltendes Reden auf die, welche ohnehin reizbar sind, nachtheilig ein, und so wohl zu freudige als traurige Aufregungen werden hier Schaden stiften.

Zur Schützung des Wohlbefindens nach der Geburt trägt es auch bei, wenn die Gebärerin ihren Gebäract nur unter Beaufsichtigung und Leitung eines weiblichen Beistandes, einer einsichtigen und gutmüthigen Hebamme vollbringt. Das Gemüth einer schamhaften Frau wird weit eher aufgeregt werden, wenn sie sich der Behandlung eines Mannes hingeben soll, als wenn sie sich vor einer züchtigen, ehrbaren Frau aufdeckt. Wenn es gewiß ist, daß unter funfzig Gebärfällen kaum einmal Verhältnisse Statt finden, welchen nicht die Naturkraft oder eine sanfte Einwirkung einer verständigen Hebamme abzuhelfen im Stande ist, so bleibt es um so mehr unzweckmäßig, zu jeder Entbindung gleich Anfangs einen Entbinder zu requiriren. Da ein Gebäract manchmal vieler Stunden, oft sogar mehrer Tage Zeit bedarf, bevor die Natur ihn wohlthätig beendet, so darf die Gebärerin weit sicherer darauf rechnen, daß eine, nur auf diesen Wirkungskreis angewiesene, Hebamme mit mehr Langmuth und unermüdeter Geduld das Walten der Natur abwarte, als ein bisweilen mit vielen andern Geschäften belasteter oder mit weniger Geduld und Theilnahme ausgerüsteter Arzt; dieser wird weit eher geneigt sein, durch pharmaceutische Mittel, oder durch stählerne Arme den schwierigen Knoten zu durchhauen, als ihn geduldig durch die Naturkraft auflösen zu lassen. Auch wird er nicht Ausdauer genug haben, den oft erst nach mehreren Stunden, bisweilen erst nach Tagen erfolgenden Abgang der Placenta ruhig abzuwarten, sondern lieber auf die Gefahr der Kreisenden hin, deren zu frühe Lösung oder Herausförderung bewirken, um nur der weiteren Assistenz überhoben zu sein. Wären Gebärerinnen gesicherter unter dem Beistande eines Hebearztes als unter dem einer Hebamme, so müßten keine Fälle vorkommen, wo unter jenes Leitung Gebärerinnen bei oder gleich nach dem Gebäracte ihr Leben aushauchten, oder sonst Nachtheil an ihren Gebärorganen nähmen. In den Gebäranstalten, wo angehende Geburtshelfer neben Hebammen Unterricht genießen, fehlt es nun gar nicht an

männlichen Beistand beim Gebäracte; von vorne herein wird er dadurch beaufsichtigt, und bei höherer Normwidrigkeit wird der Lehrer der Entbindungskunst gewiß selbst zur Hand sein, oder diese nöthigenfalls selbst anlegen. Um so mehr muß es befremden, wenn in solchen, mit allen Desideraten reich ausgestatteten, Anstalten so viele Gebärerinnen ihren Untergang finden. Zu ihrer Erhaltung wirkt da der Umstand gewiß auch nicht wohlthätig ein, wenn die Gebärerin während ihres Gebäractes von einer großen Anzahl die Entbindungskunst Erlernender sich umstellt sieht, wenn sie sich von diesen nach der Reihe weg untersuchen lassen muß, wenn bei Regelwidrigkeiten Jene bedenkliche Mienen machen, wenn sie die Berathungen über ihren normwidrigen Zustand gewahrt, wenn zur Abhülfe desselben nach einander Mehre activ einschreiten dürfen, wenn sie sich als ein Experimentir-Phantom behandelt sieht.

Wenn bei Errichtung der Gebäranstalten neben dem Zwecke, den Lernbegierigen Gelegenheit zur Anschauung natürlich verlaufender Geburten zu geben, und Anleitung zu ertheilen, wie abnorme Gebärfälle durch künstliches Verfahren zu leiten sind, auch die Absicht nicht fehlen durfte, darin den Gebärerinnen Schutz und Schirm gegen alle und jede Benachtheilungen zu Theil werden zu lassen, so müßte in solchen Anstalten auf vorstehende Bedingungen, welche zur Sicherung des Wohlseins hinzielen, mehr als wirklich geschieht, Rücksicht genommen werden. Die erste aller Indicationen muß dem Hebearzte wie der Hebamme, mögen sie in einer Gebäranstalt oder in einem Privathause agiren, immer die bleiben, alle und jede künstliche Einmischung von dem Gebäracte entfernt zu halten und die Naturkraft frei walten zu lassen. Jede vorgreifende Geschäftigkeit, jede Beeilung, jede Störung der gemüthlichen Stimmung verrückt den Zeiger an der Lebensuhr; nie läßt sich dieser so ungestraft vor oder rückwärts stellen, wie an der Taschenuhr. Ist es schon Pflicht des Arztes, dahin zu wachen, daß alle schädlichen Einflüsse vom Menschen abgewendet werden, um seine Integrität zu erhalten und sein Einschreiten mit pharmaceutischen Mitteln unnöthig zu machen, so hat der Hebearzt bei Schwangeren und Gebärerinnen eine doppelte Pflicht so zu handeln, weil hier das Leben zweier oder mehrer Geschöpfe auf der Wage liegt. Möchte der Hebearzt, wie die Hebamme, nie vergessen, daß sie unter funfzig Geburtsfällen neun-

undvierzig Mal nur ruhige Zuschauer, freundliche Tröster sein dürfen, daß so oft die Naturkraft alles wohl macht, wenn sie durch nachtheilige Nebeneinwirkungen und zuvorkommende Eingriffe in ihrem Walten nicht gestört wird. Nicht dazu bedarf der Staat Hebammen, um jeden Gebäract zur günstigen Entscheidung zu leiten, sondern nur dazu, um Gebärerinnen vor nachtheiligen Einflüssen zu bewahren, um ihnen und dem Neugebornen die möglichste Bequemlichkeit zu verschaffen und besonders auch, um eine Controle zu haben, wer geboren habe, und wem die Rechte der Lebenden zu Theil geworden sind. Die Natur hat, wie den Thieren, so auch dem weiblichen Körper die zweckmäßigste Einrichtung zugetheilt, um zum Gebäracte geeignet zu sein, denselben auch mit genüglichen Kräften ausgerüstet, um ihn vollbringen zu können. Tritt der seltene Fall ein, wo diese Kräfte nicht ausreichen, oder wo durch ein Spiel der Natur ungünstige Bildung der Mutter obwaltet, oder der Körper der Frucht sich in einer ungünstigen Stellung vor den Ausgang der Geburtstheile lagert, so muß der Assistent aufs sorgfältigste überlegen, ob das Hinderniß durch dynamische Einwirkung beseitigt werden könne, oder ob dazu ein mechanisches Einwirken erforderlich sei, und demgemäß dann handeln. Nur nach gewonnener klarer Einsicht darf er zur Abhülfe des vorliegenden Hindernisses schreiten, mit Consequenz der gefaßten Indication folgen, nicht aber übereilt die eine fahren lassen, um schnell ohne gehörige Ueberlegung, nach einer andern zu greifen, wie das leider so oft geschieht und zum Verderben hinwirkt. Dies ist eben so ungereimt, als wenn der Arzt bei der erkrankten Wöchnerin eine Menge heroischer, sich in ihrer Grundwirkung widersprechender pharmaceutischer Mittel auf den Kampfplatz führt, wie wir davon oben die Beispiele angeführt lasen, welche keinen andern Erfolg, als den gehabten, haben konnten, weil sie noch zerstörender auf den Organismus einwirken, als ein übermäßiges Agiren mit mechanischen Werkzeugen. Es hat aber den Anschein, als wenn die Aerzte gar keinen Sinn für eine gemäßigte Behandlung haben, sondern als wenn sie sich nur zum Sturmlaufen bestimmt halten. Denn dieselben Mittel, welche sich so Verderben bringend bei den Cholerischen auswiesen, werden von ihnen beim Wochenbettfieber, beim Croup, bei Pneumonien, ja bei allen nur irgend als entzünd-

lich erkannten Krankheiten angewendet. Ob bei einer Wöchnerin vor dem Eintritt des Kindbettfiebers ein starker Blutverlust vorausgegangen ist oder nicht, macht keinen Unterschied in Neumanns Indicationen, in beiden Fällen wandte er gleichmäßig Blutentziehungen, Quecksilber und Schweißmittel an. Nicht allein da, wo eine Steigerung der Vitalitätsprocesse obwaltet, sondern selbst da, wo sich eine Prostration derselben aufs klarste ausspricht, werden dieselben Mittel aufs freigebigste in Gebrauch gezogen.

Wenn obige Grundsätze nur allein unsere Leiter bei Behandlung der auf natürliche Art entbundenen Wöchnerinnen sein dürfen, falls das Wochenbett ohne Krankheitsaffectionen verlaufen soll, so ist es begreiflich, daß sie dann um so mehr beobachtet werden müssen, wenn eine Entbindung nur durch technisch operative Einwirkungen beschafft werden konnte. Wie sehr aber selbst in solchen Fällen von meinen Grundsätzen abgewichen wird, darüber will ich nur ein Beispiel, wie es (aus v. Sibolds Journal im „Summarium des Neuesten", Band 6, Heft 5) von Rost in Zeitz mitgetheilt worden, hinstellen. Derselbe mußte eine 35jährige uneheliche Person wegen zu enger Conjugata mittelst eines Kaiserschnittes entbinden. Während der eine halbe Stunde dauernden Operation hatte die Kreisende kein Zeichen von Schmerz gegeben, nur beim Vorfall und der Reposition der Gedärme entstellte sich ihr Gesicht gräßlich und ihr Auge schien zu brechen. „Einige Tage lang ging alles nach Wunsch; hin und wieder klagte sie in der Nabelgegend und in der linken Seite des Bauches über ziehende flüchtige Schmerzen; am 3ten Tage wurden schon Schweiß- und Milchsecretion sparsamer; vom 4ten an ergoß sich aus der Wunde und der Scheide viel blutig seröser Abgang von sehr fauligem Geruche; Oeffnung erfolgte nicht einmal nach der Anwendung von Ricinusöl; die Schmerzen vermehrten sich, es trat Meteorismus und anstrengendes Erbrechen hinzu, die Secretionen waren spurlos verschwunden, die Haut brennend heiß, der Durst unauslöschlich, sie schrie vor Schmerz und Angst fortwährend; ein zweimaliger reichlicher Aderlaß bewirkte nur eine geringe, vorübergehende Erleichterung; unter unaufhörlichem Poltern im Leibe kehrte das Erbrechen zurück und wurde kothähnlich, wie beim Ileus; ungeachtet einer durch Klystiere von Ricinusöl bewirkten reichlichen, mit hartem Koth ver-

mischten Stuhlausleerung verharrten die vorerwähnten Symptome, und am 6ten Tage nach der Operation starb sie unter den heftigsten Schmerzen und peinlicher Angst." — Die Leichenöffnung zeigte Entzündung, auch Brand der Gedärme und des Uterus, deshalb müht sich Rost, aus diesen Erscheinungen und aus eigenthümlichen Modificationen des individuellen Lebens der Wöchnerinnen die Todesursache auch in diesem Falle nachzuweisen; indem er übrigens die Ansicht hegt, daß die häufige Tödtlichkeit des Kaiserschnittes auf der durch die Operation herbeigeführten ausgebreiteten Verwundung nicht beruhe, da gefährlichere Verletzungen in weit wichtigeren Organen geheilt werden. — Keinesweges bezweifle ich, daß dem Operateur nicht die Freude geworden wäre, ein besseres Resultat durch diese Operation zu erreichen, wenn er von vorne herein nur Mittel und Genüsse zur Unterstützung der Lebenskraft gereicht hätte, nicht aber, als sich faulichter Geruch des Abganges schon zeigte, durch Ricinusöl Oeffnung zu erzwingen bemüht gewesen wäre; ja indem hiernach Meteorism und erhöhte Schmerzen eintraten, deshalb zweimal reichlich Blut entzogen, schließlich aber noch Klystiere von Ricinusöl angewandt hätte. Hat die Therapie zur Entfernung obiger Symptome gar keine anderen Mittel als Ricinusöl und Blutlässe? Nur dann, wenn bei Anwendung belebender, stärkender und schmerzstillender Mittel hier der Tod eingetreten wäre, würde ich mich überzeugt gehalten haben, daß Entzündung und Brand in dem individuellen Leben dieser Wöchnerin begründet gewesen wäre. Nicht der durch Unachtsamkeit herbeigeführte Vorfall der Gedärme ward Ursache ihrer Entzündung, wie ich nach der in meinen Curbildern pag. 153 hingestellten Erfahrung zu glauben berechtigt bin. Wäre aber auch Entzündung darnach erfolgt, so ist diese nicht allemal Ursache des Todes, denn vielfältig treffen wir bei Bruchoperationen den Darmcanal stark entzündet, schieben ihn in die Bauchhöhle zurück, und der Kranke behält sein Leben, wenn er nur keinem antiphlogistischen Verfahren unterworfen wird. Die Hinneigung des Fruchthalters zum Brande kündigte sich schon am vierten Tage durch den faulichten Geruch des serösen Abganges an; wir erfahren aber gar nicht, ob und welches therapeutische Verfahren, Regim und Diät bis dahin zur Abwendung der Fäulniß angewendet worden. Nie muß es ein Operateur dahin kommen

lassen, daß eine in den tieferen Gebilden des Körpers gemachte Verwundung faulichte Jauche absondert, sondern aufs früheste solcher Bildung durchs Reichen von belebenden Mitteln entgegenwirken. Hat er es aber dahin kommen lassen, oder gedieh selbst beim Reichen solcher Mittel die Wunde dahin, so können nur Arnica, China, Wein rc., die hier angezeigten Mittel sein, nicht aber Stuhlungen erregende Mittel, zweimalige reichliche Blutlässe. War hier gleich der Schmerz unerträglich, die Haut brennend heiß, der Durst unauslöschlich, so durften diese Symptome dennoch nicht zu einem selbst milderen antiphlogistischen Verfahren, etwa nur zur Anwendung von Salpeter, Pflanzensäuren rc., den Arzt bestimmen, denn der aus der Wunde erfolgende Abfluß faulichten Serums bewies zur Genüge, daß der Charakter des Uebels kein hypersthenischer, sondern ein höchst asthenischer sei, und nur, neben angemessenen Gaben Opiums zur Herabstimmung übergroßer Sensibilität, die Anwendung der oben genannten fäulnißwidrigen Mittel erforderte. Wenn die vorstehende Behandlung das Schema bildet, wornach im Allgemeinen die Behandlung der dem Kaiserschnitt und andern größeren Operationen unterworfenen Subjecte geleitet wird, so darf es nicht mehr befremden, warum so häufig die Unglücklichen, welche sich gleich hohen technischen Eingriffen unterwerfen müssen, so bald nach der Operation ins Grab sinken, und man thut Unrecht, wenn man ihren Untergang, falls die Operation nicht allzu spät unternommen ward, dieser oder dem individuellen Leben der Wöchnerinnen beimißt. Aus dem Befunde nach dem Tode die Ursache desselben allemal erweisen zu wollen, zeugt von großer Willkühr des Arztes; die Section dient nur zu oft dazu, den Angehörigen des Verstorbenen ein X für ein U zu machen. Wenn ein einfacher Beinbruch durch schlechte Behandlung in Eiterung und Brand übergeht, der Kranke daran verstirbt, war dann auch der Brand die Ursache des Todes oder das unrichtige Verfahren, welches ihn entstehen ließ?

Man möchte glauben, die Aerzte wendeten ohne alle Indication den Aderlaß auch bei Schwangeren an, wenn man folgenden von v. Haselberg in Caspers Wochenschrift für Heilkunde 1834. Nr. 2 hingestellten Fall erwägt. „Eine junge, kräftige, vollblütige Frau, die schon mehrmals geboren, befand sich im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft. Ohne besondere Vorboten ward sie in einer

Nacht, nachdem sie noch bis zum Abend vollkommen wohl gewesen, von den heftigsten Convulsionen befallen. Ihr Arzt ließ mich Nachts 1 Uhr um meinen Beistand ersuchen. Die Kranke lag mit hochrothem Gesicht, völlig bewußtlos, mit schnarchender Respiration; in kurzen Zwischenräumen wiederholten sich ungemein heftige klonische Krämpfe der Extremitäten, besonders der Arme, mit Verdrehen der Augen und den übrigen bekannten Erscheinungen der Epilepsie. Der Muttermund fing an sich zu öffnen, auch deuteten einige Bewegungen der Kranken auf beginnende Wehen. Wir beschlossen der Entbindung einen Aderlaß vorauszuschicken, der auch sogleich in einem freien Zwischenraum bewerkstelligt ward. Das Blut strömte in starkem Strahl in reichlicher Menge hervor. Die wieder eintretenden Convulsionen hinderten uns, das Blut ganz aufzufangen und die Quantität desselben zu bestimmen. Noch schwieriger ward es, den Verband anzulegen, der, durch die Gewalt der Zuckungen locker gemacht, immer neue Blutströme hervorbringen ließ. Als wir endlich der Blutung Herr geworden waren, fand sich der Kopf schon im Ausgang des Beckens; mit leichter Mühe ward das Kind herausbefördert, dessen Brust sich noch einigemal zu schwachen Athemzügen hob, ehe es verschied. Die Convulsionen ließen nun zwar einigermaßen nach, kehrten aber in schwächerm Grade noch häufig zurück. Das Bewußtsein kam nicht wieder, der Sopor ward immer tiefer, die Respiration immer schnarchender, die angebrachten Reizmittel blieben ohne Wirkung und am andern Mittag starb die Kranke. — Die Section ward leider nicht gestattet."

Wäre diese hier auch gemacht worden, was hätte man weiter finden wollen, als etwa einen blutarmen Körper, da die Frau bis zum Abend vollkommen wohl war. Erkeimte bei dem Arzte nicht der Gedanke, daß die Kranke sammt dem Kinde ihr Leben behalten hätten, wenn dieser Blutverlust ohne Maß und Ziel, unterblieben wäre? Vielfältig sehen wir epileptische Anfälle ohne alle Folgen enden, wenn wir dagegen nichts thun. Würde das aber der Fall sein, wenn wir einem solchen Anfalle durch einen Blutlaß begegneten und den Blutstrom nicht zu hemmen verständen? Hat die Therapie gegen solche Krampfanfälle sonst keine Mittel, als Aderlaß, wodurch so leicht Absterben der Frucht und Frühgeburt bewirkt wird? Noch vor nicht langer Zeit ward ich Nachts zu einer in gleicher Lage

sich befindenden Kranken gerufen, bei welcher gleiche Krämpfe schon Tage lang angehalten und trotz dem hoch activen antiphlogistischen Handeln zweier Aerzte nicht beseitigt worden waren. Sofort reichte ich dieser Kranken 15 Tropfen Stechapfelsaamen-Tinctur; nachdem ich zehnminutlich drei solche Gaben gereicht hatte, waren die Anfälle wie weggezaubert, und alle hier von den Angehörigen als unabwendbar geahnte Lebensgefahr war verscheucht. Wenn Zufälle in der nächsten Zeit noch hin und wieder eintraten, welche die Rückkehr der Eclampsie fürchten ließen, so reichte eine solche Gabe hin, ihr Auftreten zu verhindern. Gegen solche Zufälle Blutlässe anzuwenden, will mir eben so unangemessen erscheinen, als auf Mücken mit Kanonenkugeln zu schießen. Wie gefahrvoll es ist, bei heftigen Krampfanfällen Blut zu lassen, das wissen wir ja beim heftigen kalten Fieber, wo ein im Froststadio gemachter Blutlaß plötzlich tödtlich wirkt. Schon ohne einen solchen bewirkt, bei Schwangeren, im dritten und siebenten Monat, ein heftiger Frostanfall eines Wechselfiebers so gerne ein Absterben der Frucht und Mißgebären, um wie viel mehr wird solches erfolgen, wenn ein Blutlaß, zumal ein schrankenloser noch hinzukommt! Nur kürzlich schloß hier eine zum ersten Mal im vierten Monat Schwangere, deren Krampfkolik unter andern auch mit Blutlässen behandelt ward, schon eine halbe Stunde nach demselben für immer ihre Augen. Wenn durch heftige Zufälle das Leben eines Menschen bedroht ist, wer möchte dann wohl so leicht hin ein Mittel bei ihm anwenden, welches das Lebensverlöschendste von Allen ist! Vergesse nie der Arzt, daß die Quelle alles Thierlebens im Blute wurzelt. Wie der Wind der Windmühle, der Dampf dem Dampfwagen nützt, so wirkt das Blut zur Aufrechterhaltung der Lebensprocesse. Wird durch vom Arzte erregte Stuhlungen und Schweiße das Blut seines Blutwassers beraubt, oder wird dieses, wie bei der Cholera, durch die Naturkraft fortgeschafft, so bleibt ein zu dickes, zum Umlauf unfähiges Blut zurück; dieses gleicht dem Schlamme und Moder, welche im Teiche zurückbleiben, wenn Sonne und Wind das Wasser hinweggetrocknet haben; in jenem muß auch der beste Schwimmer stecken bleiben und versinken.

Licht! empor zum Himmel flammt es;
Licht! vom Himmel kommt es nieder!

Ueber das Verfahren der Wundärzte.

Es ist zu beklagen, daß Wundärzte vom ersten Rufe, welche aufs Meisterhafteste das Messer zu führen verstehen, die mit der Gewandtheit eines Taschenspielers die schwierigsten, früher für unausführbar gehaltenen Operationen in wenigen Minuten zu beendigen wissen, nicht in eben dem Maße eine vernunftgemäße und heilbringende Therapie zu üben verstehen, damit ihrem so kunstvollen Handwirken der glänzende Erfolg zu Theil werde, welchen dasselbe verdient. Nur zu oft zeigen sie sich als befangene Priester Aeskulaps. Das Sprichwort „der Schein trügt" ist nur zu wahr. Wo wir hinblicken, erinnert uns Erfahrung daran. Dennoch trauen Kranke einem Irrlichte so gern, und gleich dem Wanderer, der oft schon auf Abwege, durch Wälder und Sümpfe geführt, über seine Unvorsichtigkeit klagt, gehen sie neuerdings wieder in die Falle. Vielfältig machen jene Meister Beobachtungen bekannt, welche für obige Behauptung schlagende Beweise sind. Im Revue medicale November 1831 wird folgende von Düpüytren ausgeführte Exstirpation einer Halsgeschwulst mitgetheilt. „Eine 65jährige Frau hatte an dem obern Seitentheile des Halses eine faustgroße Geschwulst, welche sich vor acht Jahren in dem Munde zu entwickeln angefangen, seit vier Jahren aber nicht nach Innen, sondern allein nach Außen zugenommen hatte. Das Lipom wurde exstirpirt, und zur Verhütung der Entzündung Blutigel gesetzt und ein Aderlaß gemacht. Dennoch vermehrte sich die Entzündung, es traten Erstickungszufälle ein, und nach drei Tagen verschied die Kranke." Bereits an einem andern Orte habe ich sein Verfahren beleuchtet: wie er einem Manne, den er zum dritten Male einen Brustkrebs

operirte, um diesen mit Stumpf und Stiel wegzunehmen, zwei Rippentheile aussägte, jedoch, während die Wunde bereits gute Heilung zeigte, eines Indigestionsfiebers wegen, binnen 36 Stunden 180 Blutigel setzte und ihn so im Galopp zum Orkus führte.

Gewährt eine Operation keine Aussicht auf Lebensrettung, so darf sie nicht unternommen werden, der Arzt darf keine größere Gefahr über den Kranken verhängen, er soll nur tuto handeln. Möchte auch der Kranke selbstwillig einer solchen Operation sich unterziehen wollen, so wird der üble Ausgang mindestens für andere, einer Operation Bedürftige, über welche keine Gefahr verhängt werden würde, abschreckend, also nachtheilig wirken. War diese Kranke durch ein achtjähriges Leiden schon versiecht, ertrug sie noch muthvoll die Schmerzen der Operation, war hier eine große Fläche blosgelegt worden, war zu deren Verheilung eine Verklebung der Theile, oder eine Vereiterung der Fläche, um Granulationen zu bilden, nöthig; so konnte die Heilung in beiden Fällen nur durch ein entzündliches Anschwellen der ganzen Fläche erfolgen. Diese war unumgänglich nothwendig zur Einleitung des Heilprocesses. Wie dieser nun erfolgen könne bei einer hochbejahrten, längst kachektischen, schon an Lebenskraft armen Frau, wenn bei ihr gleich nach der Operation Aderlaß und Blutigel angewendet werden, das erscheint mir unbegreiflich. Durch solch ein Verfahren mußte sowohl ein Verklebungsproceß mißglücken, als ein etwa nothwendiger Vereiterungsproceß hintertrieben werden. Der Operateur unterbindet sorgfältig jedes bedeutende Blutgefäß um Nachblutungen zu verhüten, doch wohl nur deshalb, weil er jeden Blutverlust zum Gelingen der Heilung für nachtheilig hält. Dennoch wurde hier, zur Erreichung derselben, auf zwei Wegen eine bedeutende Quantität Blut dem Körper entzogen, um eine noch nicht eingetretene aber erforderliche Entzündung zu verhindern. Daß hier Erstickungszufälle erfolgten, kann man doch nur dem üppig vergossenen Blute zuschreiben, denn das Athmungsgeschäft stockt, sobald den Lungen die nöthige Blutmasse fehlt, das Herz erstickt im dicken Schlamm. Nie ist mir es eingefallen, nach einer Verletzung oder Operation die geringste Blutentziehung zu unternehmen, allemal ist mir nach solchen eine mäßige Anschwellung der getrennten Theile erwünscht gewesen; ja ich habe bei bejahrten,

lebensarmen Subjecten nichts mehr gefürchtet, als ein Ausbleiben derselben, wenn ich auch in Folge der Operation nur einen Verklebungsproceß wünschen dürfte. Auch bei jungen, kräftigen Subjecten habe ich nach Operationen, selbst nach zufälligen, noch so ausgedehnten Verletzungen, nie ein so genanntes streng antiphlogistisches Verfahren eingeleitet, sondern gerne dem Kranken alle sonst gewohnten Speisen und Getränke, auch erquickende Genüsse in der Ausdehnung bewilligt, als er darnach ein nicht gewecktes Verlangen zeigte. Die Heilkraft der Natur wirkt am kräftigsten zur Aufsaugung ergossenen Blutes, zur Verheilung von Knochenbrüchen, zur Einleitung wohlthätiger Eiterung, oder zur Verklebung getrennter Weichgebilde, wenn keine Ausräumungen des Inhaltes der Kanäle des Körpers durch Entziehungen von Blut, durch erregte Stuhlungen oder Schweißungen vorgenommen werden, und wenn dem Körper die begehrte Quantität einfacher gewohnter Nahrungsmittel zu Theil wird. Die gewöhnlich in den Spitälern dem Verletzten oder Operirten zu Theil werdende Hungerdiät und die Proceduren von Ausräumungen dienen nur dazu, einen fieberhaften Zustand herbeizuführen, oder den in Folge der Verletzungen unvermeidlichen zu erhöhen, die Aufsaugungskraft zu verringern, die Verklebung zu hintertreiben, den etwanigen Vereiterungsproceß zu vergrößern, auf Bereitung eines schlechten Eiters hinzuwirken, wenigstens einen unnöthig langen Convalescenzzustand zu bereiten. Folgen bei kühler Lagerung, kühler Bedeckung, beim Reichen kühlender Getränke und einfacher Nahrungsmittel, dennoch einer Verletzung fieberhafte Zufälle, so verringert sich dadurch schon die Neigung zum Genuß fester Nahrungsmittel für so lange, bis Entzündung und Fieber in dem Maße gewichen sind, daß mit eingetretener Eiterung wieder Begehr nach mehr Nahrungsmitteln erwacht, dem sodann mit Reichung kräftigerer Speisen zu genügen ist. Ein höchst erwünschtes Zeichen ist es mir allemal, wenn ein bei einem Operirten oder zufällig Verletzten Verlangen nach seinen gewöhnlichen Speisen fortbesteht. Geht letzteres verloren, so ist daran zwar oft die Extension oder Intension der Verletzung schuld, aber noch weit öfter wird es aufgehoben, durch das schulmäßig schwer Verletzten zu Theil werdende therapeutische Verfahren: — eine Pedanterie der academischen Institute, eine Ruine aus dem Mittel

alter! Würden die Aerzte sich der hohen Antiphlogose nach Verletzungen ganz enthalten, ja um so mehr, je stärker und tiefer diese eingewirkt haben, so würden sie noch weit öfter die Heilkraft der Natur zu bewundern Gelegenheit haben und es erkennen, daß sie Sclaven der Gewohnheit sind. Nun hat aber der Verletzte immer einen doppelten Angriff zu überwinden, den, welchen die zufällige oder künstliche Verletzung bewirkt, und den, welchen das scholastische Verfahren herbeiführt, um schon eingetretene Störungen im Lebensspiel verbessern, oder solche, deren Eintritt man nur noch fürchtet, verhüten zu wollen. Würden wir einem gesunden Menschen seine gewohnten festen Speisen entziehen, ihm nur Suppen und Wasser reichen, dabei ihn klystieren oder durch salzigte, mercurielle u. a. Mittel von oben herab den Darmcanal ausräumen, ihm die Ader schlagen, Blutigel setzen, ihn mit lauen Bädern, Cataplasmen, u. dgl. bedienen, so würde sein Wohlgefühl bald verloren gehen, und um so schneller, je geringer seine Lebensintensität von Hause aus war. Ist nun aber durch eine Verletzung oder Operation ein hoch alarmirender Eingriff auf den Organism gemacht worden, und wird das eben erwähnte therapeutische Verfahren noch damit verbunden, so wird der Betheiligte um so mehr in Gefahr versetzt, sein Leben zu verlieren oder länger krank zu liegen, als wenn er nur allein die Folgen der zufälligen Verletzung oder des operativen Eingriffes zu überstehen hätte.

Noch jüngst operirte ich einen sehr bejahrten Mann, bei dem mehre Jahre hindurch sich auf beiden Seiten ein Wasserbruch entwickelt hatte, weshalb er ein Gewicht von 7 — 8 ℔ zu tragen belastet war. Aus Gründen entschloß ich mich, beide Seiten zugleich zu operiren, aber trotz des bedeutenden operativen Eingriffes überstand er die hier nöthige Entzündung und große Vereiterung, ohne ein irgend eintretendes Fiebergefühl, weil ich ihm seine volle Fleischdiät verstattete, ihn daneben Wein und Kaffe forttrinken ließ, ihm zur Erhaltung guter Verdauungskräfte China- und aromatische Tinctur zweistündlich Theelöffelweise vom Augenblick der Operation an, bis zum Ende der völligen Heilung nehmen ließ, und ruhig zusah, daß er in den ersten vier Tagen keine Stuhlung hatte. Ein berühmter Wundarzt, dem ich dieses Gelingen meldete, meinte, wenn gleich diese Unternehmung gelungen, so sei sie doch zu ge-

wagt gewesen, die Erfahrung lehre, daß meistens die Kranken verstürben, bei denen man zwei große Wasserbrüche zugleich operire. Ich habe das aber mehrmal gethan, und allemal mit Erhaltung der Subjecte; ja ich würde diesem Kranken zugleich drei Wasserbrüche mit Sicherheit operirt haben, wenn er sie gehabt hätte. Gleichzeitig operirte ich einem andern jungen Manne einen Wasserbruch, und war genöthigt, weil sich der Hode scirrhös auswies, diesen mit hinweg zu nehmen. Dieser Kranke bekam, — obgleich er seit Jahren her viele besorgliche Affectionen der Lunge, des Magens und der Blase erlitten hatte, und ich aus Gründen mich bewogen sah, zunächst nach der Operation extr. ratanh. mit Zimttinctur, dann aber Eisen- und Gewürztinctur aa. zu reichen, — nicht die mindeste fieberhafte Reaction, obwohl ich ihn bei voller Diät ließ, auch Wein ihm reichte, und erst am fünften Tage sich Stuhlung einfand. Die heftige Anschwellung des Hodensacks, des Saamenstrangstumpfes ließen nach, so wie eine reichliche Eiterung sich eingefunden hatte, die bedeutenden, sich tief in den Unterleib erstreckenden Schmerzen, wichen der grauen Salbe mit Opium; bei trockenem Verbande minderte sich bald die Eiterung, und die rascheste, schönste Heilung erfolgte, indem der Kranke, wegen wieder mahnender Blasenbeschwerden, Cascarill mit Kampher und Opium nahm.

So wie in diesen beiden Fällen, habe ich immer nach einer Operation oder dann verfahren, wenn ich den Folgen einer Verletzung entgegen wirken mußte, und ich habe es nie bereuen dürfen. Sowohl in meinen „Curbildern," als auch in den Journalen von Hufeland, v. Gräfe, Rust und Hennemann habe ich eine Menge gelungener Fälle dieser Art vorgetragen, und ich habe die feste Ueberzeugung gewonnen, daß man bei weitem seltener von nach Verletzungen gefolgten Todesfällen hören würde, wenn Wundärzte mehr das active antiphlogistische Verfahren nach Verletzungen einstellten, welches nur in einem schädlichen Wahnglauben wurzelt. Bei Befolgung eines gemäßigten phlogistischen Verfahrens würden sie weit eher und öfter einen Sieg für ihre technischen Talente erringen; aber auch schon dann, wenn sie nur eine expectative oder negative Curmethode nach vollbrachten Operationen übten. So wie man ein Volk besser ohne, als mit Pulverdampf und Kartätschen

regiert, eben so sind Aerzte und Wundärzte ohne Schnepper, Brech- und Laxiermittel eine bessere Garde ihren Kranken; dies sind die wahren Schand- und Blutflecken der Heilkunst. Welche Folgen solch ein Verfahren bringt, davon lesen wir ein grelles Beispiel im 2ten Bande von Fricke's „Annalen der chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg" pag. 222.

„Anna Tidemann, 24 Jahre alt, fällt am 28sten Jan. 1833 von einer 15 Fuß hohen Treppe herab und bleibt eine Weile im bewußtlosen Zustande liegen. Sie wird in der Stadt ärztlich behandelt, aber am 31sten Jan. ins Krankenhaus gebracht. Auf dem rechten Scheitelbeine findet sich eine ½ Zoll lange, bis aufs Pericranium dringende Wunde, dieses aber nicht vom Knochen abgelöset. Leicht läßt sich eine Sonde ¾ Zoll weit unter die Kopfhaut fortbewegen. Die Wunde wird erweitert, der Schädel aber nirgends verletzt gefunden. Das Allgemeinbefinden der Kranken ist gar nicht gestört, sie klagt nur über unbedeutende Kopfschmerzen. Es werden Eisumschläge auf den Kopf gelegt und die Wunde wird einfach verbunden. Bis zum 12ten Februar befindet sich die Kranke völlig wohl, alle Functionen sind in Ordnung, keine Fiebererregung, die Wunde ist in guter Eiterung. An diesem Morgen aber beginnt sie über Kopfschmerzen zu klagen; diese nehmen Nachmittags an Heftigkeit zu; der Puls ist voll und frequent, die Hauttemperatur erhöht, der Kopf heiß anzufühlen, die Conjunctiva injicirt, Flimmern vor den Augen. Dabei hat die Wunde ein sehr gutes Ansehen. Es werden 25 Blutigel an den Kopf gesetzt, Eisumschläge von neuem angewendet und mixt. nitros. c. natr. sulph. verschrieben.

Februar 13: Die Nacht verbringt die Kranke sehr unruhig; viel Durst, heftige Kopfschmerzen, intensive Hitze ohne Schweiß. Der Puls ist am Morgen noch sehr voll und frequent, die Temperatur der Haut erhöht, die Zunge feucht, leicht belegt. Es werden 12 Unzen Blut entzogen. Nachmittags bekommt die Kranke plötzlich einen Frostanfall mit nachfolgender bedeutender Hitze und sehr heftigen Kopfschmerzen, wobei der Puls zuerst etwas unterdrückt und frequent, späterhin mehr entwickelt ist. Neben Eisumschlägen werden noch 20 Blutigel an den Kopf gesetzt.

Februar 14: Ruhige Nacht bei wenigem Schlaf. Die Wunde hat plötzlich ein schlechtes, schlaffes Ansehen bekommen, es zeigt

sich in derselben nur wenig schleimiges Wundsecret. In den übrigen Erscheinungen ist nichts verändert. Mehrmals breiige Stuhlgänge. Abermal 16 Blutigel an den Kopf, ein Vesicans in den Nacken und um noch mehr ableitend zu verfahren dreistündlich 4 Gr. Calomel mit 10 Gr. Jalappe. Im Laufe des Tages stellen sich drei heftige Frostanfälle mit darauf folgender starker Hitze ohne Schweiß ein. Dunkler, saturirter Harn.

Februar 15: Während der Nacht große Unruhe und häufiges Stöhnen, keine Delirien, wenig Schlaf bei halb offenen Augen. Die Pupillen von normaler Größe und Beweglichkeit. Sehr reichliche und häufige Stuhlausleerungen. Die Wunde secernirt fast gar Nichts und hat ein sehr schlechtes Aussehen. Wegen der häufigen Stuhlgänge werden obige Pulver in längeren Zwischenräumen gegeben.

Februar 16: Der ungünstige Zustand währt fort, das Sensorium ist jedoch nicht afficirt. Die Kranke klagt sehr über Kopfschmerzen. Seit gestern Morgen vier heftige Frostanfälle, ohne darauf folgenden Schweiß. Der Puls ist klein, frequent und leicht wegzudrücken. Vesicans über Scheitel und Stirn. Die Calomelpulver werden ausgesetzt.

Februar 17: Keine weitere Frostanfälle. Die Kranke delirirte während der Nacht, schlief wenig, wollte das Bett verlassen. Morgens ist sie völlig besinnlich, befindet sich im Kopfe besser, hat aber sehr heftige Leibschmerzen. Der Leib ist etwas aufgetrieben und beim Druck sehr schmerzhaft. Sechs Stuhlgänge seit gestern Abend. Im Gesichte markirt sich ein sehr tiefes Leiden. Der Puls ist bei weitem frequenter und kleiner. Die Wunde ohne alle Thätigkeit. Die Zunge feucht, großer Durst. Es werden 36 Blutigel auf den Bauch gesetzt, ungt. hydrarg ciner. in großen Dosen eingerieben und darüber Cataplasmen gelegt.

Februar 18: Die ganze Nacht hindurch delirirt die Kranke: ist jedoch, wenn man mit ihr spricht, vollkommen besinnlich und meint, es sei ihr jetzt wohler; dabei ist der Puls kaum mehr zu fühlen, die Extremitäten kalt, die Respiration beschwerlich, unwillkührliche Stuhlausleerungen bis zum Morgens 8 Uhr erfolgenden Tode.

Die Section zeigt am Schädel keine Verletzung. Der Stelle entsprechend, wo äußerlich die Kopfwunde ist, befindet sich zwischen

den Platten der dura mater ein kleiner Absceß von Haselnuß Größe; im sinus longit. sup. wird ebenfalls Eiter angetroffen. Im Gehirne sieht man nichts Abnormes. In der linken Seite der Brusthöhle befindet sich ein bedeutendes eiterartiges Exsudat und die Lunge ist an dieser Seite fast ganz comprimirt."

Fricke hat neben mehren ähnlichen Krankheitsgeschichten obigen Fall aufgestellt, um Beweise darzubringen, daß, wenn nach Verletzungen Frostanfälle erfolgen, diese eine eigenthümliche Perniciosität besitzen, von der Intermittens völlig verschieden und nur in der subjectiven und objectiven Individualität begründet seien. Mögen die Buchgelehrten ihre Federn daran üben, zu ermitteln, ob Lüders Recht habe, der solche Frostanfälle der Intermittens zuzählt, oder ob Fricke, der dieses in Abrede nimmt. Solch ein gelehrter theoretischer Streit hat bisher gar wenige Früchte der Praxis gebracht, darüber gaben die vielen thoretischen Aufstellungen über die Cholera den schlagendsten Beweis, welche von den Aerzten am erfolglosesten behandelt ward, welche darüber die längsten Theorien hinstellten. Bei den von F. mitgetheilten Krankheitsgeschichten kommt es nur darauf an, zu untersuchen, ob die bei den Verletzten eingetretenen Frostanfälle in der Eigenthümlichkeit der Verletzung und der Verletzten begründet waren, oder aber, ob sie durch die Behandlung der Verletzung und ihre Folgen herbeigeführt und begünstigt wurden.

Daß alle Krankheiten, welche mit einem excessiven Frost beginnen, oder denen sich ein solcher hinzugesellt, von hoher Bedeutung sind, ja um je höherer, je stärker und anhaltender der Frostanfall ist, das ist Erfahrungssache. Wir sahen bei der Cholera, daß sie um so rascher zu Ende führte, je heftiger der Frostanfall war, mit welchem sie begann, und je rascher die sie begleitenden Ausleerungen nach unten und oben erfolgten. Eben deshalb, weil man den Frostanfall, das Erlöschen der Wärme für ein so gefahrvolles Zeichen hielt, beeiferte sich auch anfangs alle Welt, nur heiße Medien den Choleristen zuzuführen, die aber schlecht bekamen und bekommen mußten, weil hohe Wärme eben so schlecht, als hohe Kälte, auf die Lebenskraft einwirkt und das Organenspiel zerrüttet. Die Pneumonie ist um so höherer In- und Extensität, mit je heftigerem und anhaltenderem Froste sie eintritt. Wenn beim Gebäracte

die Kreisende von einem Froste befallen wird, so haben wir alle Ursache, darin ein Sinken der Lebensenergie zu erkennen; wir fürchten dann für das Leben der Frucht, und selbst das der Mutter wird dann leicht bedroht. Auch das kalte Fieber ist um so höherer Scale, je heftiger und anhaltender der Frostanfall ist, mit welchem es beginnt. Wenn im Verlaufe s. g. entzündlicher Krankheiten, beim Erysipel, Scharlach, Kindbetterinfieber rc. ein Frostanfall eintritt, so ist dies ein Beweis, daß das hypersthenische Stadium in ein asthenisches hinüberschreitet; das Leiden des örtlich afficirten Organs geht dann in Vereiterung oder sonstige chemische Entmischung über, und nähert sich dem örtlichen Tode, der zur Abwendung erhebende, reizende, stärkende Mittel erfordert. Die an Phthisis Leidenden eilen um so schneller der Auflösung entgegen, wenn die Exacerbationen des Zehrfiebers mit bedeutendem Frösteln beginnen, und sie gelangen um so rascher zum Styx, je mehr selbstwillige oder durch Kunst erregte Ausleerungen bei ihnen hinzutreten.

Gewiß ist es, daß unser Wohlsein desto mehr gesichert ist, je ununterbrochener wir dem Lebensregim, der Diät nachleben, bei welcher wir uns lange Zeit behaglich befanden. Erkältungen, ungewohnte Genüsse und Anstrengungen, vorzüglich aber auch Verletzungen, epidemische und contagiöse Einflüsse bewirken Störungen im Lebensspiel. Wenn ein Gesunder plötzlich und für längere Zeit, statt nahrhafter Speisen, weniger nährende genießt, wenn er die sonst gewohnte Temperatur mit einer bedeutend höheren oder niedrigeren verwechselt, so wird seine Lebensenergie umgestimmt. Dies wird um so mehr der Fall sein, wenn eine bedeutende Verletzung vorauf ging, weil die Lebenskraft durch die Folgen der Verletzung, durch die Aufhebung der Contractilität der verletzten Organe in Reaction geräth. Soll dieser Kampf sich glücklich entscheiden, so müssen alle erschöpfenden Einflüsse auf den Körper vermieden werden, durch welche der Sturm und Aufruhr im Innern gesteigert, und das etwa einfache Uebel complicirt wird. Oben habe ich schon angedeutet, daß ich einen Verletzten und Operirten bei seiner gewohnten Diät verbleiben lasse, wenn und so lange sie ihm behagt; aber auch die Temperatur so Leidender stimme ich nicht bedeutend herab, denn ich habe oft erfahren, daß schon die nach Verletzungen üblichen sehr kühlen Wasserumschläge bei reizbaren Subjecten Husten

und Schnupfen — ja Fieber aufregten. — In großen Krankenanstalten herrscht die Sitte, den Verletzten die gewohnte, wenn auch begehrte Nahrung vorzuenthalten und mit einer schlecht nährenden zu vertauschen, wodurch die Neigung zu einer höheren Reaction eher gesteigert als gemindert wird. Zwar ist es wohlthätig, nach Verletzungen, besonders wenn sie durch eine quetschende Kraft veranlaßt wurden, kalte Wasserumschläge anzuwenden, jedoch nur im ersten Beginn; bald müssen wir zu weingeistigen übergehen; beide aber müssen zurückbleiben, sobald die Natur den Eiterungsproceß eingeleitet hat. Nicht leicht habe ich mich der höher kältenden, der s. g. Schmucker'schen, mit Salzen geschwängerten Umschläge bedient, lieber machte ich zur beabsichtigten schnelleren Verdunstung einen geistigen Zusatz; nie aber würde es mir einfallen, noch stärker wärmeverschluckende Mittel — Eis, Schnee, auf zerschnittene oder gequetschte Gebilde zn legen; denn, wenn es wahr ist, daß ein gewisser Grad von entzündlicher Reaction in den verletzten Theilen nicht unterdrückt werden darf, um den natürlichen Heilungsproceß einzuleiten, so darf die thierische Wärme solchen Theilen nicht in zu hohem Grade entzogen werden. Die organischen Processe der Thierwelt gerathen durch eine dem Frostpuncte sich nähernde Temperatur eben so wohl ins Stocken, als die der Pflanzenwelt.

In dem obigen Falle der Anna Tidemann wurden noch am dritten Tage nach der Verletzung, wo die Wunde schon zur Eiterung geneigt sein mußte, und indem ihr Allgemeinbefinden gar nicht gestört war, Eisumschläge auf den Kopf angewandt; ja sie wurden sogar noch am 15ten Tage von Neuem wiederholt, wodurch doch nur der nöthige Eiterungsproceß unterdrückt werden, und die Neigung gewinnen konnte, seinen Heerd unter der dura mater oder in einem sonstigen Organe, hier in der Brusthöhle, aufzuschlagen. Jeder antiphlogistische Eingriff kommt da zu spät, wirkt da nachtheilig, wo bereits Eiterung eingetreten ist. Den am 16ten Nachmittags eingetretenen Frostanfall hält Fricke für einen perniciösen, für einen in der subjectiven Individualität begründeten, wofür er aber durchaus nicht zu halten ist. Er ward nur dadurch eingeleitet, daß man dem am 15ten Tage fieberhaft gestörten Befinden durch 25 Blutigel, Eisumschläge, durch einen Salpeter- und Glaubersalztrank entgegen kam, und als darnach die Kranke am folgen-

den Tage noch mehr ergriffen war, nicht den Nachtheil jener Mittel erkannte, sondern noch eine steigernde Potenz hinzufügte, einen Blutlaß von 12 Unzen, welchem nun erst der s. g. perniciöse Frostanfall folgte. Als hierauf erhöhte Hitze und Kopfschmerzen eintraten, so wurden abermal 20 Blutigel gesetzt und Eisumschläge angewandt. Obwohl nun die Kopfwunde am folgenden Tage collabirt war, und mehre breiige Stuhlungen erfolgten, so wurden, statt jetzt oder besser noch früher, Campher mit Mohnsaft zu reichen, nicht nur abermal 16 Blutigel an den Kopf gesetzt, sondern trotz jener offenbar schädlichen Stühle noch dreistündlich Pulver aus 4 Gr. Calomel mit 10 Gr. Jalappe gereicht. Kann es befremden, wenn, bei diesem heroischen Kehraus, im Laufe dieses Tages noch drei Frostanfälle, als Verkündiger des Todtenmarsches eintraten? Als die Wunde am 18ten Tage, wegen sehr reichlicher und häufiger Stuhlungen, Nichts mehr secernirte, wurden doch jene Pulver fortgereicht, und obgleich am 19ten Tage der Frostanfall repetirte, der Puls klein und unterdrückt war, so ward dennoch nichts weiter als ein Vesicans über den Kopf angewandt. Nachdem am 17ten der Puls noch weit kleiner geworden, das Gesicht ein entstelltes Ansehen gewonnen, so wurden nun abermal 36 Blutigel wegen Leibschmerzen, die hier ja nur Folge des gereichten Calomels sein konnten, auf den Bauch gelegt.

Wären bei dieser Kranken auch gar keine Frostanfälle eingetreten, so markirten sich doch bei ihr, die bei ihrem Eintritte ins Krankenhaus gar nicht gefährdet erschien, sobald drohende Symptome, als der Kehraus eingeleitet ward; diese steigerten sich mit jedem Tage, je heroischer er fortgesetzt ward. Man sollte meinen, daß, wenn ein Arzt es auch über sich vermocht hätte, einen Kranken nach einem so erschöpfenden Schema zu behandeln und zum Ende hinzuführen, ohne einen Gedanken zu fassen, daß bei einem entgegengesetzten Verfahren ein günstigerer Ausgang erzielt werden könne, er wenigstens bei einem folgenden ähnlichen Falle eine mildere Behandlung einleiten werde, um ein besseres Resultat zu erreichen. Nachdem diese Anna Tidemann drei Tage zuvor auf dem Sectionstische gelegen und man dort nicht die Folgen der Verletzung, sondern doch wohl nur die des Curverfahrens nachgewiesen hatte, gelangte zum Krankenhause ein ähnlich Verletzter. Wir

wollen nun sehen, welche Behandlung diesem zu Theil wurde, welche Früchte jene Krankheitsbehandlung für diesen Verunglückten getragen hatte.

Däbel, 28 Jahr alt, fiel am 19ten Februar 1833 von einer Windmühle auf die platte Erde, und erhielt dabei eine Kopfwunde von 4 Zoll Länge auf die rechte Seite des Kopfes, grade über den Scheitel. Nach dem Falle war er ohne Besinnung, erhielt sie aber bald wieder und blieb bei vollem Bewußtsein; es zeigten sich keine Symptome einer besondern Hirnaffection. Außer einem Blutlaß war nichts angewendet worden, als er am 19ten ins Krankenhaus gebracht ward. Bei der Untersuchung fand man das Pericranium an mehren Stellen vom Knochen entblößt, die äußeren Bedeckungen lagen nur lose auf, waren nach dem Ohre hin unterminirt. Es ward ein Kreuzschnitt gemacht, wodurch man den Knochen an drei Stellen entblößte, aber nirgends Fractur fand; die Wunde ward einfach bedeckt, Eisumschläge auf dieselbe gemacht und innerlich Salpeter mit Glaubersalz verordnet. Der Zustand der Wunde und das allgemeine Befinden des Kranken waren in den folgenden Tagen von der Art, daß man kaum mehr an eine baldige Genesung zweifeln konnte; die Hautlappen hatten sich gut angelegt, es keimten die schönsten Granulationen hervor, und in Verhältniß zu ihnen beschränkte sich die Eiterung allmählig; nur in der Mitte der Wunde war noch der Knochen entblößt. So ging es bis zum 4ten März, an welchem Tage Patient über Kopfschmerz und Schwindel, über unruhige Träume, große Neigung zum Schlafe, Zufallen der Augen und Mattigkeit klagte. Der Kopf fühlte sich wärmer an, doch zogen sich die Pupillen gehörig zusammen, die Zunge natürlich, Durst wenig, Stuhlgang natürlich, Puls etwas voller und gereizt. Eisumschläge und 24 Blutigel auf dem Kopfe verschafften große Erleichterung, während der Nacht war der Schlaf ruhig und frei.

Am 5ten März Morgens klagte Patient über Neigung zum Schlafe, die Wunde war laxer, die Absonderung derselben geringer. Es wurden neben Eisumschlägen nochmal 24 Blutigel gesetzt. Während der ⅚ Nacht nur wenig Schlaf, unruhige Träume, bei klarem Bewußtsein. Morgens 3 Uhr trat ein heftiger Schüttelfrost ½ Stunde lang ein, dem Hitze und Schweiß folgten. Nach eine-

gen Stunden war die Kopfwunde ganz trocken, ohne alle Thätigkeit, der Puls noch härtlich und frequent, Eingenommenheit des Kopfes, allgemeine Abspannung. Es wurden noch einmal 24 Blutigel an den Kopf gesetzt neben kalten Umschlägen. Nachmittags 8 Uhr wieder ein heftiger Frostanfall, mit kleinem unterdrückten Pulse und Kälte der Extremitäten, darauf Hitze und Schweiß. Abends fühlte sich der Kranke etwas leichter, der Puls noch frequent und gereizt, die Zunge rein, die Papillen empfindlich, Stuhlgang war mehrmals erfolgt. Nach 8 Uhr stellte sich ein fünfstündiger guter Schlaf ein, aus welchem der Kranke wohler und heiter erwachte.

Am 7ten März 2½ Uhr Morgens trat wieder ein weniger heftiger Frostanfall ein, welcher nach einigem Würgen und Erbrechen in Hitze überging. Während der Apyrexie viel Durst, stete Frequenz des Pulses, dunkelrother Harn. Wieder 24 Blutigel, Blasenpflaster und wie bisher Salpeter mit Glaubersalz. Bis zum 9ten kamen Vor- und Nachmittags Frostanfälle von verschiedener Stärke, der siebente war sehr heftig, mit einem drückenden Gefühle in der Lebergegend, gelb belegter Zunge, bitterm Geschmack und etwas gelber Conjunctiva; mehre breiige, dunkelgrüne Stuhlgänge, wobei der Urin weniger geröthet. Verordnet wurden: 16 Blutigel auf die Leber, Cataplasmen und alle zwei Stunden ½ Gr. Calomel. Nachmittags 5 Uhr der achte Frostanfall, dann Hitze, wie zuvor ohne Schweiß. Abends stärkere Schmerzen in der Lebergegend, größere Empfindlichkeit beim äußern Druck, der Kopf ganz frei; nochmal 12 Blutigel auf die Leber, worauf die Schmerzen nachließen und Patient ruhig schlief.

Am 10ten Morgens 5 Uhr erschien der neunte Anfall, Nachmittags der zehnte, hierauf Abends heftige Brustbeklemmung und Dyspnoe, besonders in der Rückenlage, Schmerz am Rückgrath, an den obern Lendenwirbeln, in der rechten Hohlseite; der Puls härtlich und frequent; der Kopf ganz frei, aber große Unruhe und gar kein Schlaf. Ein Aderlaß von 12 Unzen, 36 Blutigel, Sinapismen und Vesicantien blieben ohne Erfolg. Der Puls blieb hart, die Zunge ward trocken, die Respiration immer erschwerter, es traten Delirien ein, und am 13ten März erfolgte der Tod.

Bei der Section fand sich in der Kopfwunde, die vom ersten Schüttelfroste an (nein! schon zuvor, gleich nach der Anwendung

der ersten 24 Blutigel war sie laxer und ihre Absonderung gering) sehr schlaff und trocken geworden war, und es immer blieb, keine Spur von eitriger Secretion, der entblößte Knochen war trocken und weiß; am durchgesägten Schädel nirgends eine Fissur oder Fractur zu erkennen; dagegen eine eitrige Ablagerung zwischen der dura mater und dem Schädel rechts, dem Umfange der äußeren Wunde entsprechend, und unter der dura mater auf derselben Seite gleichfalls eine ziemliche Quantität dünnen, gelbgrünlichen Eiters; das Gehirn selbst fest und blutleer. — In der rechten Seite der Brusthöhle ein bedeutendes flüssiges Lymph-Exsudat, mit Adhäsionen der Lunge, das Parenchym beider Lungen gesund; die untere und hintere Fläche der Leber misfärbig, weich und mürbe, alle übrigen Organe normal.

Zeugt der Befund der Section in diesem und dem vorigen Falle nicht aufs klarste davon, daß die Eiteransammlungen unter den Hirnhäuten, die Exsudationen und Putrescenz in der Brusthöhle durch einen Metaschematismus hervorgerufen wurden? Ward dieser nicht allein durch die Behandlung bewirkt, da beider Kranken Allgemeinbefinden kaum gestört war, als sie zur Cur gelangten? Durch die immerfort continuirte Anwendung von Eis auf die Kopfwunden ward der Eiterungsproceß hier zurückgedrückt und bildete sich dagegen in anderen Organen hervor. Die Eitermetastase entsteht nur dadurch, wenn die organischen Kräfte zu sehr sinken, als daß sie im Stande wären, den Eiter bis zur äußern Wunde zu treiben. Um die Ablagerung des Eiters in einem innern Organe zu verhüten, ist es allemal nöthig, stärkende und erhebende Mittel zu geben, damit der Eiter ohne Unterbrechung bis nach außen getrieben werden könne. Wozu konnte in Däbels Falle der Kreuzschnitt durch die Umgebung der Wunde nützen, da sie genügliche Weite zum Abfluß etwaniger Extravasate hatte, sich überdies kein Symptom einer Hirnaffection zeigte, also jeder Verdacht einer inneren tieferen Verletzung fehlte. Des Aerztes nächste Pflicht bei Verwundungen ist, den Reiz der Atmosphäre möglichst von der Wunde abzuhalten, die verwundeten Flächen zu nähern, nicht aber zu einer zufälligen Verwundung eine noch größere absichtlich hinzuzufügen. Nur dann, wenn fremde, nicht metallische Körper eingedrungen sind, wenn in Menge ergossene Flüssigkeiten

keinen Ausweg finden können, ist der Arzt zu einer Erweiterung der Wunde berechtiget; beide Fälle aber trafen hier keineswegesǝ zu. Jedem Practiker ist es jedoch bekannt, daß Blutextravasate, sowohl im Gehirn, wie in andern Theilen wieder aufgesogen werden, — daß Eiter, Blut, Linsenstücke, Lymphe, die membrana pupillaris, die Milchzahnwurzeln ic. resorbirt werden, wenn nur die Lebenskraft nicht zerrüttet worden ist.

Wären in beiden Fällen diese Kopfverletzungen nicht durch Zufall, sondern durch Jemandes bösen Willen veranlaßt worden, und somit zur gerichtlichen Untersuchung gelangt, würde der Physikus sein Erachten dahin gestellt haben, daß die In- und Extensität der Verletzung bei der zu treffenden Individualität der Subjecte hier den Tod bewirkt hätte? Würde der Physikus nicht die Behandlung der Subjecte als Ursache des Unterganges imputirt haben, wenn er nicht etwa einer eben so blut- und laxierdurstigen Schule als Fr. angehörte? Wenn die Heilkraft der Natur es ist, welche die Vereinigung getrennter Weich- und Festtheile durch Ausschwitzung, Verklebung oder Vereiterung bewirkt; wenn sie die Aufsaugung ausgetretener Flüssigkeiten beschafft, wird sie zu diesen Thätigkeiten durch ein Curverfahren befähigt, wie es hier eingeleitet ward? Konnte die schon begonnene Eiterung und gute Granulation der Wunden fortbestehen, wenn bei der Tidemann außer zwei Blutlässen 160 Blutigel angewendet wurden? Warum ward der Dauungscanal, durch dessen ungestörte Function ja nur das vergeudete Blut regenerirt werden konnte, durch Salpeter und Glaubersalz anhaltend turbirt und als bereits perniciöse breiige Stuhlungen darnach eingetreten waren, warum wurden diese nun noch mehr durch Quecksilber und Jalappe castigirt? Besitzt die Heilkunst etwa nur Mittel, welche das Leben fliehen machen; hat sie gar keine, welche das sinkende Leben aufrichten? Bei der Behandlung beider Fälle treffen wir gar keine Spur, keinen Gedanken dieser Art, obwohl alle Erscheinungen, selbst die als perniciös anerkannten Schüttelfroste, so ernst daran mahnten, daß der Grundgehalt des Lebens hoch gefährdet war und der stärksten Mittel zur Erhebung der Expansionskraft bedurfte. Offenbar erfolgten in beiden Fällen die Frostparoxismen nicht eher, als nachdem zuvor Blut entzogen worden war; wie konnten nun fernere Blutentziehungen noch für

Verhinderungsmittel fernerer Frostanfälle gehalten und angewendet werden? Ist es doch bekannt, daß selbst bei hoher Intermittens ein während des Froststadiums angewandter Blutlaß plötzlich den Tod bewirkt! War das Lax- und Schlaffwerden der Wunden, war das Aufhören der Eiterung in denselben kein Zeichen, daß die Lebenskraft Fleisch, Wein, Porter, China, Arnica, Campher bedurfte? Wir finden in beiden Krankheitsgeschichten keine Spur, ob und in welchem Grade die Genußlust bestand, ob und durch welche Mittel ihr genügt ward! Sollen Wunden verkleben, oder guten consistenten Eiter absondern, so ist es durchaus nothwendig, daß gute und kräftige Nahrungsmittel genossen werden, daß kein Blut, kein Schweiß vergossen wird, daß der Dauungscanal ruhig fortwirkt und durch kein Arzneimittel, nicht einmal durch auf Stuhlungen hinwirkende Nahrungsmittel turbirt wird. Nur durch solch ein Verfahren wird dem Eintritt von fährdendem Fieber vorgebeugt. Sobald dieses eintritt, oder, wie oben, mit Haaren herbeigezogen wird, schwindet das frische Ansehen der Wunden, sie sondern dann, statt consistenten Eiters, eine schlechte Jauche ab. Jenes, die Lebensactionen erhebende Verfahren wird doppelt nothwendig, wenn bereits Fieber sich entwickelt hat. Letzteres wird mit oder ohne Schüttelfrost um so perniciöser, je perniciöser und grausamer das Curverfahren ist, welches seinen zerstörenden Einfluß begünstigt.

Die in diesen beiden Fällen von Fricke geübte Therapie ist hier nicht etwa Ausnahmsweise nach Verletzungen angewendet worden, nein, sie erscheint als das Generalschema seiner derartigen Behandlungen. So starb ein Möhlmann (pag. 206), der, nach einem Falle ohne äußere Verwundung, nur die tibia mit so geringer Verrückung der Knochen gebrochen hatte, daß die Stellung des Fußes kaum von der normalen abwich, dessen Allgemeinbefinden nicht bedeutend gestört war, als er zum Krankenhause gebracht wurde. Als, neben dieser mit Eisumschlägen behandelten Verletzung, schon eine Vereiterung um die Knochenenden, schon eine Verschwärung der überliegenden Integumente erfolgt, schon von starken Schweißen begleitete Frostanfälle bemerkt waren, ward ihm noch eine simple Auflösung von Salmiak zugetheilt. Nachdem hierauf breiige Stühle, Collapsus des Gesichtes u. a. drohende Symptome eingetreten waren, ward dem Kranken zwar ein Aufguß der China

mit Gewürztinctur, jedoch nur für einen Tag, zugetheilt; als aber trotz dem der Koth unwillkührlich abfloß, wurde kein kräftigeres Mittel zu dessen Sistirung ergriffen, sondern zu seiner Beförderung noch zweistündlich Calomel gereicht, woher es denn nicht befremden konnte, daß bei der Section, als Resultat des Curverfahrens, sowohl die Bruchstelle, als das Kniegelenk, von Jauche und schwärzlichem Wundsecret erfüllt gefunden ward.

Auch ein Joseph Wikle (pag. 213) verstarb im Krankenhause; er hatte nach einem Falle vom Maste große Verletzungen der Gesichtstheile, neben Bruch des rechten Oberschenkels und Quetschung der Hand erlitten. Wenn gleich dieser Kranke bei seiner Aufnahme sehr schwach, der Puls sehr klein war, er auch Neigung zum Frost hatte, so wurde ihm dennoch eine (nicht weiter exponirte) antiphlogistische Behandlung zu Theil. Als darnach Durchfälle eingetreten waren, ward ihm deshalb nur Salabdecoct mit Salmiak verordnet, und obwohl sich Eiterung unter der Kopfschwarte, ein Absceß in der vorauf mit Blutigeln bedeckten Hand, mit den drohendsten allgemeinen Symptomen verbunden, entwickelten, so erfahren wir doch nicht, daß dem Kranken irgend ein erhebendes, kräftigendes, den unwillkührlichen Abgang von Koth hemmendes Mittel zugetheilt worden wäre. Wenn diesem, von Hause aus nur mit einer mäßig robusten Constitution ausgerüsteten Kranken, statt der antiphlogistischen Curmethode eine phlogistische zu Theil geworden wäre, dürfte man nicht annehmen, daß ihm, der 19 Tage lang, den Folgen der Verletzung und der antiphlogistischen Behandlung noch Widerstand leistete, dann ein anderes Loos zu Theil geworden wäre?

Dann entschlief auch Fritz Reimers (pag. 217) im Krankenhause, nachdem er dahin wegen einer schweren Kopfverletzung gelangt war, welche einen soporösen Zustand, schnarchende Respiration 2c. bewirkt hatte. Als eine wenig geschwollene Stelle in der Gegend des Schlafmuskels durchschnitten worden, entdeckte man einen Bruch des Schlafbeines, sich bis ins Scheitelbein erstreckend. Am folgenden Tage wurden auf diesem zwei Trepankronen angesetzt und ein bedeutendes Extravasat geronnenen Blutes entdeckt. Diese Operation bewahrheitete meine darüber in meinen Curbildern gemachten Aeußerungen und auch den Ausspruch Textors: „Es scheint sich immer

mehr zu bestätigen, daß die Trepanation zu den Operationen gehört, welche nicht helfen können, wo man sie braucht, und von welchen sagen zu können ein Glück wäre, daß sie immer blos überflüssig gewesen sind, wo man sie angewendet hat." Ueber die Operationsflächen wurden eisige Umschläge gemacht und Essigklystiere gegeben, wonach reichliche Ausleerungen erfolgten. Als trotz diesen am dritten Tage der Puls und die Respiration kräftiger, die Hauttemperatur erhöhter geworden, wurden wieder Essigklystiere neben dem kathegorischen Imperativ Fricke's — ein Trank von Salpeter und Glaubersalz — gegeben. Obwohl am folgenden Tage der Puls sehr klein und der ganze Zustand sehr passiv geworden, so wurde nicht allein mit der antiphlogistischen Behandlung fortgefahren, sondern auch noch Stuhlungen durch Klystiere bewirkt. Eiterte gleich die Wunde noch gut, so behielt man dennoch die eisigen Umschläge bei, obwohl der Kranke ihre Einwirkung unbehaglich fühlte, sie wiederholt abriß und gefesselt werden mußte, um sie weiter zu ertragen. Abermal erhob sich am achten Tage der Puls, der Kranke verlangte sogar zu essen; weil er aber über Kopfschmerz klagte, das Ohr und die Stirn etwas geschwollen und beim Drucke schmerzend waren, wurden 20 Blutigel applicirt. Schon Nachmittags 3 Uhr folgte dieser Blutentziehung ein bedeutender Schüttelfrost, und am folgenden Tage trat wieder die anfängliche Betäubung mit kleinem, häufigem Pulse ein, dem sich unwillkührliche Urin- und Kothentleerungen hinzugesellten. Weiterhin collabirte die Gehirnsubstanz und unter Steigerung aller dieser Symptome erfolgte am 12ten Tage nach des Kranken Aufnahme sein Tod, wir erfahren aber nicht, daß irgend ein erhebendes Mittel bei ihm zur Anwendung gekommen wäre.

Wies in diesem Falle zwar die Section ausgedehnte Knochenrisse und Extravasate nach, so dürfte hier ein günstigerer Ausgang dennoch zu erwarten gewesen sein, da der Kranke am siebenten Tage zu essen verlangte, wenn er Genußlust und Assimilation unterstützende, nicht aber entgegengesetzt wirkende Mittel erhalten hätte. Das Erwachen des Verlangens bei einem Kranken nach Speisengenuß ist mir allemal ein Beweis, daß die Natur nun den Arzt zu machen vermag, daher kann dieser Trieb gar nicht genug erhalten, gepflegt und geweckt werden. Jedes entgegengesetzte, s. g. anti-

phlogistische Verfahren, jeder Kehraus wirkt aber dahin, daß bei noch so unbedeutend erscheinenden Verletzungen Fieber, schlechte Eiterung, Putrescenz eintritt und die Lebenskraft Bankerott macht. Ein Knochenbruch im Schädel, ein dadurch bewirktes Blutextravasat, der Natur überlassen, führt bei Weitem nicht so viele Gefahr mit sich, als wenn der Schädel durch Trepankronen angebohrt und sowohl hierdurch, als durch den damit bewirkten Luftzugang zum Extravasate, zur Vereiterung desselben der Grund, wie es hier der Fall war, gelegt wird. Durch die beiden Trepanöffnungen ward hier überdies nicht das gefundene Extravasat entfernt; es erstreckte sich noch bis zur Stirngegend, und ein eben so großes ward auf der entgegengesetzten Seite gefunden. Wenn die Naturkraft tief zwischen den Muskeln, in der Bauchhöhle ꝛc. erfolgte Blutextravasate aufzusaugen weiß, warum sollte sie solche denn nicht eben so wohl unter der Schädeldecke resorbiren, warum wollen wir da Oeffnungen bohren, und der Luft einen Weg bahnen, damit sie Vereiterung, Mortification hervorbilde? Nie habe ich eine Trepanation gemacht. Das unter dem Schädel ergossene Blut halte ich für weniger schädlich, als die durch die Trepanöffnung eintretende Luft. Das Blut bleibt im geschlossenen Schädel frisch und wird aufgesogen; bei geöffnetem Schädel aber wird es faul, die Hirnhäute entzünden sich, lösen sich ab und gerathen in schädliche Eiterung. — Jede Verletzung ist an sich schon eine das Leben, die Erregung herabstimmende Schädlichkeit, und sie wird es um so mehr, je mehr schwächende Schädlichkeiten der Curproceß herbeiführt. Ließen die Wundärzte nur den Gedanken fahren, daß durch Verletzungen die Lebensthätigkeit intensiv vermehrt werde, erkennten sie hier einen entgegengesetzten Zustand und handelten demgemäß, so würden sie nicht so viele Nieten ihren Heilbemühungen folgen sehen.

Der Wahn, daß nach Verwundungen und Operationen die Anwendung höherer Kälte wohlthätig sei, findet in mehren Heilanstalten statt. Wir lesen z. B. bei Castagne: „Die Amputationen und sonstigen größeren Operationen nahmen in dem großen Wiener Krankenhause meist einen üblen Ausgang, wozu außer dem üblen Wetter (?) wohl auch die Behandlung beitragen mochte; indem die Wundflächen hier während der Operation zur Blutstillung mit einer ungeheuren Menge eiskalten Wassers überschüttet,

nach derselben aber 24 Stunden lang mit in eiskalten Wasser getränkten Schwämmen bedeckt, und dann erst verbunden wurden; wobei der Stumpf immer schon ein übles, leichenartiges Ansehen darbietet." So nahe liegen also dort die Extreme an einander! Weiland Kern behandelte alle Wunden mit heißen Wasserläppchen. So gefallen sich die Aerzte nur in Extremen, die goldne Mittelstraße spricht sie nicht an; statt ihr Curverfahren zu rechtfertigen, eilen sie zu ihrer Eselsbrücke, — zur Section.

Fast noch merkwürdiger, als die Behandlung der Vorgenannten, erscheint mir die des Christoff Meyer (pag. 225). Dieser 27jährige, an schwere Arbeit gewohnte Brennerknecht, bemerkte am 1sten Februar d. J. beim Aufstehen an seinem rechten Knie eine Geschwulst, die sehr rasch an Schmerzlichkeit zunahm, so daß er nur mit dem größten Schmerz gehen konnte. Er legte ein Pflaster auf das Knie, und ließ, da das Uebel nicht besser ward, sich am 2ten Februar Mittags ins Krankenhaus bringen. Es war ihm keine mögliche äußere Veranlassung seines Uebels bekannt, und er spürte bis zu jenem Morgen nicht die geringste Unbequemlichkeit. Bei Untersuchung des Knies sah man, daß zwischen den Hautbedeckungen auf der Kniescheibe eine leicht geröthete, ziemlich pralle, elastische und fluctuirende Geschwulst (!) — sich befand, deren auf der Kniescheibe sitzende Basis etwas ungleich erschien. Die Geschwulst erstreckte sich nicht über die Kniescheibe hinaus, und verlor sich hier allmählig in der Umgebung, welche gleichfalls leicht geröthet und geschwollen war, wie bei einer geringen Zellgewebes-Entzündung. Indessen waren die umgebenden Theile nicht besonders schmerzhaft, wohl aber die Geschwulst selbst gegen Druck empfindlich, die Temperatur der Haut auf derselben wenig erhöht, die Kniescheibe ließ sich mit der Geschwulst bewegen. — Es wurden 12 Blutigel auf die Geschwulst gesetzt und acet. aromat. warm umgeschlagen. — Bei dieser Behandlung mäßigten sich schon an demselben Abend und an den folgenden Tagen mehr und mehr die Schmerzen und die Spannung der Geschwulst, deren Grenze bald nicht mehr deutlich zu fühlen war. Der Puls war dabei mäßig frequent und etwas voll, ohne alle Härte. Alle Se- und Excretionen gingen normal von Statten, bis auf einen trägen Stuhlgang, der aber nach Klystieren hinlänglich erfolgte. Es bildete

sich indessen nach einigen Tagen an der äußeren Seite des Knies, längs des Oberschenkels eine leicht geröthete etwas ödematöse Geschwulst mit ziehenden Schmerzen, und in derselben ein undeutliches Gefühl von Fluctuation. Ein am 10ten Februar gemachter Einstich (!) entleerte eine ziemliche Menge einer dünnen, eitrigen Flüssigkeit."

Die weitere Behandlung dieses so eingeleiteten Falles bis zum 23sten Februar hin, wo der Tod die Folge davon war, mag ich nicht weiter abschreiben, weil sie keinen Gewinn für die Therapie enthält. Wenn Fricke diesem Kranken ein Decoct von Althea erst mit Hallers Sauer, später mit Aq. oxymur aa stündlich zu einem Eßlöffel voll reichte, wie sich schon großer Collapsus, täglich mehrmalige Hitzanfälle, als Begleiter hoher, den ganzen Schenkel erfüllender Eiterung, zeigten, — so leuchtet wohl ein, daß damit nicht die, hier so offenklar versäumte, frühe und genüglich weite Eröffnung des Abcesses wieder ausgeglichen werden konnte.

Wer erstaunt nicht, wenn er erfährt, daß ein sonst ganz Gesunder, mit einer so alltäglichen und unbedeutenden Affection Befallener, der schon 30 Stunden nach dem Eintritt derselben sich in ein weltberühmtes, mit allen Heildesideraten üppigst ausgerüstetes Krankenhaus begab, binnen 23 Tagen in demselben zur Leiche reifte. Eine Menge von Beispielen könnte ich hier hinstellen, wo mein Beistand bei Kranken begehrt ward, weil sich bei ihnen eine ganz gleiche rasch zur Eiterung hinneigende Entzündung auf der Kniescheibe gebildet hatte. Gleich bei der ersten Ansicht wich ich nicht eher von der Stelle, als bis mir ein genüglicher Einschnitt bis zum Sitze der, wenn auch noch nicht entschieden zu fühlenden, Fluctuation bewilligt worden war; um völlig sicher zu gehen, schnitt ich bis auf die Kniescheibe selbst ein. Ein noch so früher Einschnitt in ein entzündetes Gebilde bringt durchaus keinen Nachtheil, wenn auch noch Zertheilung zu hoffen gewesen wäre; dagegen sind die Folgen zu späten Einschnitts oft sehr schwer zu repariren. Wenn sodann ein paar Tage lang laue Breie oder Königssalbe aufgelegt wurden, so erlosch damit aufs schnellste die ganze Affection. Warum im fraglichen Falle, da bereits am 2ten Februar die Geschwulst fluctuirte, nicht sofort ein Einschnitt, sondern erst am 10ten, obwohl die geröthete ödematöse Geschwulst des Oberschenkels klar davon zeugte, daß bis zu dieser Extension die Eiter-

senkung schon vorgeschritten war, nur ein hier unmöglich hinreichen könnender Einstich gemacht, und dieser erst am 13ten bis auf 3 Zoll dilatirt wurde, — darüber würde es interessant sein, nachträglich die Gründe noch zu erfahren. Wie reimt sich das erste therapeutische Einschreiten: 12 Blutigel als antiphlogistisches = und Gewürzessig als phlogistisches Mittel zugleich angewendet? Wären die Blutigel im Stande gewesen, bei der schon fühlbaren Fluctuation Absceßbildung zu verhüten, so mußten auch nur kalte Fomentationen von gewürzlosen Mitteln hier zur Anwendung kommen. Wenn in irgend einem Gebilde Entzündung bereits Geschwulst entwickelt hat, und diese beim Ausdrucke erhöht schmerzt, sei es in einem Fingergliede, im Schenkel oder sonst wo, so offerire ich zur Sicherheit sogleich einen Einschnitt; nur wenn dieser verweigert wird, wende ich laue Breie oder graue Salbe an. In einem Krankenhause kann nun die Verschmähung eines indicirten Mittels wohl um so weniger durchgehen, weil da der Wille des Kranken dem des Aerztes mehr unterworfen ist. Daß hier die Eiterhöhle zu spät geöffnet worden, davon zeugt nicht nur die vom Knie aus fortgeschrittene, leicht geröthete, ödematöse Geschwulst des Schenkels, sondern auch, daß bei deren Eröffnung dünner, blutiger, bereits mit Luftblasen gemischter Eiter ausfloß. Das untherapeutische örtliche Einschreiten mit Blutigeln und warmen Gewürzessig möchte die Natur noch wieder reparirt haben, wäre nicht eine schlechte Eiterung dadurch mit begründet worden, daß der träge (wohlthätig!) Stuhlgang durch Klystiere hinlänglich (schädlich!) befördert ward. Die Section wies es aus, daß sich die Eiterung bis zum ligam. Poupart. hin erstreckte, ja ihre Spur war sogar bis in das Becken hin zu verfolgen. Wenn ich zur Behandlung eines Abscesses an den Extremitäten, besonders des Kniees gelange, so mache ich sofort eine Umwickelung über und unter dem Eitersitze, damit der Eiter sich in keiner Richtung in die laxe Zellhaut senken könne, was hier jedoch erst am 17ten Februar, also viel zu spät, geschah. Daß selbst eine unbedeutende, in Eiterung gekommene Hiebwunde am Kniegelenk bei Versäumniß dieser Vorsicht Ursache des Todes ward, davon habe ich in meinen Curbildern pag. 199 das Beispiel des Peimann hingestellt. Dagegen gelangte jüngst eine, durch einen Fall auf einen scharfen Stein

veranlaßte, 5 Zoll lange und 4 Zoll klaffende Wunde quer über die nackt daliegende Kniescheibe zu meiner Behandlung, sofort nachdem sie entstanden war. Durch gefensterte Klebhefte, Umwickelung, Auflegen von frischem Wasser, und Application einer Strohlade zur Verhütung aller Krümmung des Schenkels, ward jede Eiterbildung abgewandt, und die Wunde verklebte bald so vollkommen, daß alle jene Mittel entfernt werden konnten. Aber dieser Kranke erhielt auch volle, sonst gewohnte Diät, die Stuhlung ward ganz der Natur überlassen, nur völlige Ruhe mußte er bis zur Heilung beobachten; es entstanden keine Schmerzen im Knie, es trat keine Spur von Fieber auf, und es ward die völligste Integrität des Knies bald hergestellt.

Ein Gegenstück lese ich so eben in Nr. 47 der medicinischen Zeitung 1833 von Ulrich. „Ein Jüngling fiel aufs Steinpflaster, und erhielt dadurch eine nicht große Hautwunde an der Kniescheibe. Es stellte sich Fieber mit Delirien und Steifigkeit im Rücken ein. Ungeachtet dreier Aderlässe, innerlicher entzündungswidriger Mittel und Quecksilbereinreibungen, schwoll der ganze Schenkel sehr an, ward roth. Bald fühlte man unter der gespannten, heißen Haut eine tiefliegende, breiartige Erweichung, es wurden mehrmals tiefe Einschnitte am Ober- und Unterschenkel gemacht, durch welche eine sehr große Menge abgestorbenen Zellgewebes mit flüssigem Eiter entleert wurde." Welchen Ausgang dieser Proceß herbeigeführt habe, darüber schweigt Ulrich; daß jene bedenklichen Folgen aber die Verletzung begleiteten, begreift sich leicht, wenn man das heroische, untherapeutische Einschreiten à la Fricke erwägt.

Ein hiesiger begüteter Landmann hat in wenigen Jahren grauenvolle Ereignisse in seiner Familie erlebt. Ein erwachsener Sohn ertrank beim Baden; ein Schwiegersohn erschoß sich durch Zufall, indem er eben aus der Schweiz heimkehrend zu seiner Braut ins Zimmer trat; sie verheirathete sich anderweit, fand aber im ersten Wochenbett durch Lösung der Nachgeburt den Tod. Eine, zwar mit genüglich weitem Becken versehene, Schwiegertochter rettete im ersten Wochenbette nur schwer das Leben, nachdem das Kind durch Zerstückelungen zu Tage befördert worden war. Ein erwachsener Sohn erlitt eine geringe Injurie am Kniegelenk; nach vieler Behandlung ward der Fuß in Berlin über dem Ge-

lenke amputirt. Ein zweiter Sohn erlitt im Herbste eine Erkältung, diese hatte eine Affection des Kniegelenks zur Folge; nach fleißiger Behandlung gedieh sie dahin, daß im Frühling auch diesem ein Fuß über dem Knie amputirt ward. — Ueber solche tragische Ausgänge eine ärztliche rechtfertigende Declaration zu lesen, würde höchst interessant sein; solch ein Drama in einer Familie müßte nicht unter den Scheffel gestellt werden. Jeder verlorne wichtige ärztliche Proceß, zur öffentlichen Kunde gebracht, enthält einen Saamen, um ähnliche Unglücksfälle zu verhüten. Verstümmelte schreiten oft zum Skandal der Heilkunst, zur Mahnung an deren Gebrechen unter den Lebensfrischen umher. Nicht durch Jeremiaden, nicht durch die Menge und Größe seiner Operationen glänzt der Wundarzt, sondern durch die Menge der Fälle, wo sein Wirken Verstümmelungen abwandte. Viele von Andern Behandelte, bereits zur Amputation bestimmte Gliedmaßen habe ich, durch sorgfältigstes Mühen, zu erhalten das Vergnügen gehabt. Ueber die Jünglinge Langbein, Brand, Hoppe ꝛc. war bereits solch ein Urtheil ihrer Füße wegen ausgesprochen, als es mir noch gelang, sie davon zu befreien.

Meistens macht bei frischen Verletzungen die Natur selbst den Wundarzt; sie reicht um so mehr dazu aus, wenn nur einwirkende Schädlichkeiten entfernt werden und die Lebenskraft nicht verschwendet wird. Es begreift sich, daß diese zur Selbsthülfe unfähig gemacht wird, wenn dem Kranken die gewohnte Nahrung gekürzt, wenn durch Klystiere, durch Glaubersalz, Salpeter, Salmiak, Calomel, Jalappe der Dauungsschlauch ausgefegt und zur Assimilation unfähig gemacht wird; wenn die Wunden, durch Kreuzschnitte und Bohrungen vergrößert, der Luft mehr Zutritt verschaffen; wenn die Quintessenz des Lebens durch Schnepper und Blutigel vergeudet wird. Man darf nicht zweifeln, daß der gemeine Verstand des Laien diese Wahrheit begreift; der Laie selbst würde, wenn er Kunsthülfe nicht abzureichen vermöchte und selbsthandelnd auftreten müßte, alle diese genannten Eingriffe gewiß als schädlich erkennen und sie deshalb meiden, und somit erfolgreichere Heilungen bewirken, als die Kunstmeister. Diese sehen so häufig den Wald vor den Bäumen nicht; voll von dem Bestreben, die Ursachen der perniciösen Frostanfälle aufzufinden, wollen sie diese

lieber in den dem Subjecte inwohnenden Dyskrasien, in Blutentmischungen, oder gar in epidemischer Luftconstitution ꝛc. aufsuchen und ergrübeln, als in dem schädlichen und übergeschäftigen Verfahren ihrer Kunst. Wirkt solches Verfahren ein, so hat das die Folge, daß, wie bei Bokelmann (pag. 237), bei dem nach Erleidung einer einfachen Wunde der Kopfschwarte — ein erweiternder Einschnitt, Eisumschläge, Salpeter und Glaubersalz, 60 Blutigel, Calomel mit Jalappe angewendet wurden, nun erst ein Schüttelfrost eintritt, dieser sich nach nochmaliger Anwendung von 20 Blutigeln und Eisblasen wiederholt, dann noch ein neuer Absceß unter der Kopfschwarte erscheint und eine neue Eröffnung erfordert, hieraus die durchs Bloslegen abgestorbene äußere Knochenlamelle ausscheidet, schließlich aber die Heilung erst erfolgt, nachdem der Kranke 14 Wochen lang ein Gegenstand der Behandlung und eine Last des Krankenhauses gewesen ist.

Hat der Wundarzt nicht von vorn herein ein naturgemäßes Verfahren eingeleitet, oder kam der Kranke erst zu seiner Behandlung, nachdem schon Frostanfälle von Senkung oder Versetzungen des Eiters, von Exsudaten ꝛc. zeugen, so wird zwar die baldigste Förderung ihres freien Abflusses, wenn sie in zugänglichen Theilen lagern, die erste Indication sein, jedoch dabei nie die Anwendung excitirender, tonischer Mittel, nebst entsprechender Diät und Regim entbehrt werden können, um die Eiterung möglichst zu beschränken, deren Fortgang nur ein gesteigertes Sinken aller organischen Processe, ein Entmischen der Lebenssäfte, herbeiführen kann. Nicht Narcotica können, wie Fricke schließlich meint, im Fortgange des Uebels heilbringend sein, falls sie nicht etwa zur Beschränkung hervorgelockter Stuhlungen und Schweiße nothwendig sein möchten. Noch weniger kann Calomel ein Mittel sein, welches bei bis zur Eiterung vorgeschrittenen Wunden Platz finden darf, — möge eine erhöhte Plasticität des Blutes obwalten oder nicht. Möchte der Klebestoff im Blute auch übergroß sein, so wird er nie schädlich wirken, vielmehr um so leichter wird der Verklebungsproceß der Wunde gelingen, der immer der erwünschteste sein muß, damit die nachtheilige Einwirkung des Luftzuganges möglichst verhütet werde; ja der Eiter wird um so consistenter sein, die Granulationen in der Wunde werden um so üppiger hervorschießen, mit einem Worte —

die Heilkraft der Natur wird um so kraftvoller und bildender wirken, — je mehr klebenden Eiweißstoff das Blut enthält. Der wohlthätige Klebestoff im Blute wird aber um so mehr verringert werden, je mehr Blut durch die Verwundung verloren ging, je mehr es entzogen ward, je mehr die Verdauungs- und Ernährungskraft des Dauungsschlauchs geschwächt ward, je mehr Fieber sich eben dadurch entwickelt; ja er wird völlig unkräftig zur Verklebung, zur Bildung von Granulationen, zur Bildung consistenten Eiters werden, wenn das die Säftemasse vergiftende Calomel dem Verwundeten noch gereicht wird, falls dieser nicht eine Riesenconstitution besitzt, um dem gleichzeitigen Angriffe mehrer Lebensfeinde Widerstand leisten zu können. Ist eine Entmischung des Blutes, eine Verminderung seiner Plasticität schon durch Reichung dieses Giftmittels hervorgerufen worden, so wird es nur langsam oder gar nicht gelingen, durch excitirend-tonische Diät und Arzneien mit einem bessern Lebensbalsam die Adern wieder anzufüllen.

Beim Lesen mancher Krankheitsbehandlungen will das Verfahren der Aerzte erscheinen, als hätten sie Naturphönomene nur zum Probiren vor sich, oder ein entymologisches Kabinet, wo alles aufgespießt wird, zum Ergötzen des Beschauenden. Kalt wie ein Leichenstein ist das Herz manches Arztes am Krankenbette, dessen Gegenwart doch dem Kranken so erquickend sein müßte, wie dem Durstigen ein Trunk frischen Wassers. Manche Chirurgen stellen sich so unempfindlich dar, wie ihr Messer, unternehmen harte Behandlungen, die sich strafen; ja sie lassen sich durch das Geknirsch der zerschmetterten Knochen unter ihren Füßen nicht warnen. Der Jammer, das Geschrei der Kranken erweicht ihr Herz nicht, ihr Gefühl ist überkrustet mit Hypothesen und Theorien, woran der Lichtstrahl der Wahrheit abgleitet. — Je einfacher das Wirken der Kunst, desto besser; je mehr Theorien und Systeme, desto schlimmer!

„Wer ist der Schrecklichste der Schrecken? —
Es ist der Arzt in seinem Wahn!“

Zwar sollte ich glauben es sei mir bereits gelungen, Alle, für Wahrheit Empfänglichen, für meine feste Ansicht gewonnen zu haben; daß die zu große Geschäftigkeit der Allopathen bei Verwundeten

in vielen Fällen bei weitem mehr zu ihrem Untergange beitrage, als die Verletzung selbst, welche sie bestimmte, unter dem Schutz der Wundärzte Genesung zu suchen. Da mein Thema die ersten Lebensgüter berührt, da ich gerne die Gesundheit und das Leben Derer sicher stellen möchte, die wider ihren Willen in Gefahr gerathen, diese Güter zu verlieren, so will ich hier noch ein Paar Fälle hinzufügen, in welchem offenklar die Heilkunst schädlich wirkte und übergeschäftig war. Sie mögen zum Beweise dienen, daß selbst die ersten Kunstmeister im Operationsfache, wenn sie gleich unter ihren Kunstgenossen so hervorleuchten, wie der Sirius am hellen Firmamente, die Fesseln der scholastischen Zunft nicht abgeschüttelt haben, mithin die Irrthümer der Heilkunst von Geschlecht zu Geschlecht fortwuchern.

In der medicinischen Vereinszeitung 1833 theilt der berühmte Dieffenbach folgende „merkwürdige Kopfverletzung durch ein in die Schädelhöhle eingedrungenes Scheerenblatt" mit. „Ein junger Mensch in Teterow bekam bei einer Rauferei eine kleine Verletzung an der Stirn, dicht über der Glabella. Sie schien ganz unbedeutend, aber der Kranke klagte ganz unverhältnißmäßig; ein dortiger Arzt machte einen 1 Zoll großen Kreuzschnitt an dieser Stelle, instituirte einen Aderlaß, reichte antiphlogistische Arzneien und bedeckte den Kopf fortwährend mit kalten Umschlägen. Einige Tage ging es besser, aber bald stellten sich Zeichen einer heftigen Gehirnentzündung ein. Acht Tage nach der Verletzung war D. am gedachten Orte, und fand ebenfalls diesen mit der Verletzung scheinbar nicht im Verhältnisse stehenden Zustand befremdend; doch schien es ihm gerathen, den Kreuzschnitt zu vergrößern, die Lappen zurückzuschlagen und die Oberfläche des Schädels genau zu untersuchen. Nachdem auch die Beinhaut abgeschabt, entdeckte man eine kleine schwärzliche dreieckigte Vertiefung von 2 Linien Durchmesser, in der die Sonde kaum ½ Linie eindrang und auf einen harten Grund stieß. Ein fremder Körper schien hier verborgen und die Ursache der schlimmen Zufälle zu sein. D. trepanirte so, daß die kleine Vertiefung im Centro blieb, und siehe, in der herausgehobenen Scheibe ragte Innen etwa ¾ Zoll weit der vordere Theil eines feinen Scheerenblattes hervor. Die Spitze desselben schien in die linke Hemisphäre eingedrungen gewesen zu sein; im Grunde der

Höhle bemerkte man etwas jauchige Flüssigkeit und eine entzündete eitrige Oberfläche der dura mater. Die Wunde ward mit Charpie bedeckt; Aderlaß und antiphlogistische Behandlung angewendet. Schon nach ein paar Tagen verstarb dieser Kranke."

Wenn ich nun der Meinung bin, daß in diesem Falle die Erscheinungen der heftigen Gehirnentzündung nicht durch die abgebrochene Scheerenspitze, sondern durch anderweitige Nebenbedingungen, besonders aber durch gleich nach der Verletzung angewandten Kreuzschnitt, Aderlaß und Antiphlogose hervorgerufen wurden, und daß bei einem indifferenten Verfahren jene Gehirnentzündung gar nicht zu Raum gekommen sein würde, so werden die Aerzte, welche Alles durch ihre gefärbte Brille ansehen, mich für einen Ketzer zu halten geneigt sein. Fand hier eine Gehirnentzündung statt, durfte diese noch durch einen so hohen activen Act, als die Trepanation bedurfte, gesteigert werden? War nicht Erlöschung der Gehirnentzündung die nächste Indication? War sie nicht gefahrvoller, als die Gegenwart des kleinen metallischen Körpers? Hielt man aber dennoch die Trepanation für nothwendig, waren, als man schon Jauche und Eiter in der Höhle erblickte, nun noch Aderlaß und antiphlogistische Mittel indicirt? In meinen früheren Hinstellungen über Fricke's Curverfahren liegt schon zur Genüge meine Antwort auf diese Fragen. Wir alle wissen, daß eingedrungene Körper von Metall, Glas und andern in den Säften des Menschen unauflösbaren Substanzen Jahre lang darin ruhen können, ohne irgend eine entzündliche Reaction, Eiterung u. dgl. hervorzurufen; sie bewirken kaum eine Störung der organischen Thätigkeiten, diese schwindet, wenn der erste anfängliche Reiz gehörig besänftigt worden und solch ein fremder Körper erst eine feste Lage gewonnen hat; die der hier zur Frage stehende jedoch von Anfang an hatte. Die Geschichte weiset tausend Beispiele nach, daß Menschen lange fortlebten unter solchen Umständen. Nur ein paar Fälle will ich hier erwähnen. Ich kannte einen Postmeister, der im Unterfuße eine im siebenjährigen Kriege eingedrungene Flintenkugel einige 30 Jahre lang beherbergte. Einen Thorschreiber kannte ich, dessen linkes Auge in eben dem Kriege durch einen Flintenschuß zerstört worden war; Niemand wollte seiner Versicherung glauben, daß er die Kugel noch bei sich trage, sie ward aber bei seiner Section, 36 Jahre

nach dem Vorgange, in meinem Beisein auf dem Türkensattel ruhend gefunden. Als der Korsische Weltbezwinger in Aegypten sein Wesen trieb, ward einem Musketier ein eiserner Ladestock oben mitten durch den Schädel hindurch geschossen, es gelang Larrey nicht, ihn davon zu befreien, der Ladestock ward also hinten und vorne abgefeilt, und der Invalide nun nach Frankreich zurückgefahren. Ohne Störung seiner Hirnfunctionen erlitten zu haben, verstarb er hier, neun Monate später, im Spitale am herrschenden Typhus. — Wenn also das Leben trotz der Gegenwart solcher Potenzen fortbestehen kann, wer wird dann nicht überzeugt sein, daß auch in dem fraglichen Falle selbiges fortgedauert haben würde, wenn die Spitze der Scheere ruhig an ihrer Stelle verblieben wäre, und wer wird nicht mit mir überzeugt sein, daß die noch so kunstfertig vollzogene Trepanation während einer heftigen Gehirnentzündung der Luft einen schädlichen Zugang gebahnt, vorzüglich aber die daneben angewandten Blutlässe und Kehrausmittel zum Untergange des jungen Lebens gewirkt haben? Zwar will ich glauben, daß die Trepanation eine gefahrlosere Operation ist, wenn sie bei einem sonst gesunden Menschen sofort nach einer nicht zu ausgedehnten Verletzung gut geübt wird; nimmermehr aber kann ich glauben, daß sie ein gefahrloses Unternehmen da ist, wo bereits, wie hier, Entzündung, ja Vereiterung des Gehirns eingetreten ist, und wenn diese durch hohe Antiphlogistik noch gesteigert wird. Das rasche Ableben des Kranken führte gewiß nur diese herbei, nicht die Gegenwart von Jauche und Eiter in der nun geöffneten Höhle. Das Leben, sogar vollen Verstand sah Voigtel bei einem jungen Menschen noch fortdauern, obwohl die ganze Masse des Gehirns nach und nach aus dem Schädel durch Eiterung verzehrt war, und er dieses bei der Section völlig vernichtet fand. — Zweifeln möchte ich nicht, daß der berühmte, von mir sehr hochgeschätzte D., falls ihm einmal ein gleicher Fall wieder vorkommen sollte, solch eine Scheerenspitze in ihrer Detention ruhig sitzen lassen werde.

In derselben Zeitung theilt D. den „Bruch des Zungenbeins bei einem jungen Mädchen“ mit. „Ein kräftiges Mädchen wurde von einem starken Manne an die Kehle gepackt, als wenn er sie erwürgen wollte, gleichzeitig gab er ihr so starke Faustschläge auf den Kopf, daß sie fast die Besinnung verlor. Gleich darauf stell-

ten sich heftige Schmerzen im Halse ein, das Schlucken war erschwert, und es zeigte sich auch eine äußere Anschwellung. Bei genauer Untersuchung hörte man, bei einem gelinden Drucke an der rechten Seite oberhalb des Schildknorpels, deutlich ein knarrendes Geräusch, und bei sorgfältiger Betastung fühlte man, daß das große Horn des Zungenbeins in seiner Mitte durchbrochen war; beide Bruchenden wichen schon bei der leisesten Berührung unter einem knarrenden Geräusch nach Innen, nahmen aber, wenn der Druck aufhörte, sogleich ihre natürliche Stellung wieder an. Entzündung verbreitete sich über alle übrigen Gebilde des Halses, und besonders mit über die Luftröhre. Die Sprache tönte heiser und sehr leise. Die Behandlung war streng antiphlogistisch; es wurde sogleich ein Pfund Blut weggelassen; wiederholt wurden Blutigel in großer Menge an den Hals gesetzt, kalte Umschläge um den Hals gemacht, später eine (?) Salbe eingerieben, innerlich aber schleimige, kühlende und abführende Arzneien gegeben. Nachdem so längere Zeit fortgefahren war, verschwanden die gefährlichen Zufälle, nur die Stimme blieb noch heiser. In der zweiten Woche trat ein doppelt dreitägiges Wechselfieber ein, verschwand aber binnen acht Tagen fast allein durch Salmiakgebrauch. Die Heilung der Fractur erfolgte indessen ohne alle Bandagen. Die Heiserkeit verlor sich allmählig."

Ob dieses Mädchen nach der Behandlung so kräftig geblieben ist, wie vor derselben, erfahren wir hier zwar nicht, daß aber der pfündige Blutlaß und die große Menge Blutigel wenigstens den Eintritt des Wechselfiebers begründet haben, wer möchte das bezweifeln? Da die Naturkraft sicher jeden Bruch bei ruhiger, richtiger Lagerung heilt, wenn das Ernährungsvermögen aufrecht erhalten wird, hier am Halse von Bandagen gar keine Rede, sondern nur die Resorbtion etwanigen Extravasates und Minderung der Geschwulst indicirt sein konnte, so war hier, außer stiller Lage, blos die Benässung des Halses mit frischem Wasser oder Bleiwasser erforderlich; dabei würde ohne Fehl die Heilung und Genesung noch rascher erfolgt sein. Wenn dieses simple Verfahren nun ausreicht, wer möchte dann wohl so viel Blut verschütten und mit abführenden Arzneien, einen Kranken kasteien, deren Einwirkung, wenn sie hier auch keinen bleibenden Nachtheil aufgeregt haben

mögen, doch tausendfältig schon Menschen siech gemacht oder gar das Leben geraubt hat. Bringt solch ein unnöthig hohes Auftreten nicht die Heilkunst in Mißkredit, und wurzelt nicht eben darin die Begeisterung, mit welcher so viele, nicht ohne Grund, der Homöopathie sich zuwenden? Auch diese würde hier ausgereicht haben; und wir thun um so mehr Unrecht, sie als ein grosses Traumgebilde zu betrachten. Vielmehr hätten die Homöopathen gar viele Ursache, die hohe Allopathie so zu benennen; weil das Zuvielthun noch verderblicher wirkt, als das Zuwenigthun.

Man weiß nicht, ob man wacht oder träumt, wenn man bei Lawrence lieset: „Bei irgend bedeutenden, tiefsitzenden und endlich auf künstliche Weise entleerten Abscessen ist es von Vortheil, Blutigel reichlich an den Theil zu setzen, oder gar zur Ader zu lassen. Das Eröffnen des Abscesses, das Entleeren des Eiterherds ist durchaus kein Grund, der von der Anwendung kräftiger antiphlogistischer Mittel abhalten dürfte. Man findet häufig Anlaß, beides zu vereinigen, — den Absceß zu eröffnen, um die Spannung, den Schmerz und die Größe des Leidens zu vermindern, — und zugleich Blut zu entziehen und kräftig antiphlogistisch zu verfahren, um die Wiederkehr der Entzündung zu verhüten.“ Zu beklagen ist es, daß durch die neuesten Lehrbücher so Verderben bringende Grundsätze wieder aufgewärmt und fortgepflegt werden. Gleich einer aqua Tofana wird solch ein Verfahren wirken. Wahrlich, die Aerzte haben zwar Augen und Ohren, aber sie sehen und hören nicht, und fast sollte man glauben — sie wollen es nicht. Gewiß ist es, daß, bei obwaltender Neigung der Entzündungen zur Vereiterung, diese um so mehr Nahrung gewinnt, je mehr die Contractilität der organischen Gebilde durch Blutentziehungen aufgehoben wird, daß, um je mehr Eiter der Körper erzeugt, um desto mehr Fieber sich entwickelt, auch mit diesem die Genußlust und Ernährung schwindet, also um desto schlaffer, haltungsloser und magerer alle Theile desselben werden; daß aber das schützendste Verfahren gegen diese Folgen darin bestehe: die Erzeugung des Eiters aufs möglichste zu beschränken. Dies aber wird nur dadurch erreicht, wenn der Absceß so geöffnet wird, daß der Eiter aufs freieste, ohne daß ihm ein Rückhalt bleibt, abfließen kann, und wenn dem Kranken, neben Schinken, Weißbrod, Bier und Wein,

noch China oder sonstige bittere Genußlust und Reproduction erhebende Nahrungsmittel in möglichster Güte gereicht werden, der Kranke nicht gegen seine Neigung auf ½ — ¾ Portion beschränkt wird. Bei Eiterungen ist jedes antiphlogistische Verfahren höchst verderblich.

Nicht weniger befremdet es, bei Lawrence zu lesen: „Wärme und Ruhe sind bei örtlichen gichtischen Leiden hinreichend; wenn aber die gichtische Entzündung einen etwas heftigen Charakter annimmt, so können wir Blutigel, Fomente u. dgl. anwenden. Der allgemeine Zustand, welcher der Gicht zum Grunde liegt, macht es nöthig, dem Zustande von Plethora, aus dem das örtliche Leiden entspringt, entgegen zu kämpfen. Unter gewissen (?) Umständen müssen wir demnach Blutlässe anwenden, den Kranken tüchtig purgieren lassen, ihm Quecksilber und Spießglas in Verbindung mit Coloquinten u. a. drastischen Mitteln reichen und ihn auf eine beschränkte Diät setzen. Dann wird mit großem Vortheile (?) acet. Sem. colch. angewandt." Ist es die Absicht des Arztes, Krüppel und Lahme zu machen, will er Rekruten zur Füllung der Dampfbäder und Trinkanstalten anwerben, dann folge er nur dieser Instruction. Gerade in dem entgegengesetzten Verfahren liegt die Garde der von örtlichen Gichtbeschwerden oder hitzigen Gichtfieber Befallenen. Hundertfältig habe ich das erfahren und glücklich behandelt. Möge es mir erlaubt sein, nur ein paar Fälle hier anzuführen; denn, wenn gleich die Gicht nicht das Leben bedroht, sondern nur Invalide macht, so wird sich doch wohl nicht gerne Jemand dazu machen lassen.

Ein überaus feister, schwammigter Mann, ein Geheimer Rath, oft von Rheuma geplagt, hatte sich nach Doberan hinbegeben, um selbiges quit zu werden. Während er dort badete, ward er vom Podagra befallen, das Baden ward eingestellt, aber obwohl die Entzündung des Fußballens mit warmen und Ausdünstung befördernden Mitteln schulmäßig behandelt ward, so gewann mit jedem Tage das Leiden mehr Höhe. Dies bestimmte den Kranken, sich nach Rostock fahren und mich dort rufen zu lassen. Es wollte ihn befremden, daß ich, neben Pillen aus Campher und Mohnsaft, den stark entzündeten Fuß von allen wollenen Umhüllungen befreien und dagegen mit etwas geistigem Bleiwasser bedecken ließ. Aber das that sehr wohl, und in vier Tagen waren alle Zufälle spurlos

verschwunden. Ein Landrath ließ mich wegen einer gleichen Affection rufen; während man ihn tüchtig hatte schweißen lassen und die starke podagrische Geschwulst mit Lammwolle und warmen Fomenten bedient worden war, hatte er die anhaltendsten und täglich sich mehrenden Schmerzen. Große Augen machte er, als ich diese Sachen zurücklegte und ihn mit obigen Mitteln behandelte; sobald er sich aber nach sechs Tagen genesen fühlte, begriff er die Wohlthätigkeit meines entgegengesetzten Verfahrens, indem ich keinen Baderekruten aus ihm hervorgebildet hatte. So wie bei manchen Menschen leicht ein zu warmes Regim allgemeines Gichtleiden bewirkt, so findet letzteres auch Nahrung in jenem. Eine recht schwammigte, zu Schweißen sehr geneigte Frau, war ohne alle wissentliche Veranlassung, wahrscheinlich nur deshalb, weil sie ungewohnt diesen Winter in einem sehr warmen Zimmer hatte schlafen müssen, seit drei Tagen von allgemeinem Gichtfieber befallen worden. Bei raschen, starken Pulsen, großem Durste, sehr erhöhter Wärme, starker Ausdünstung, wenigem, rothbraunem, dickem Harne, fehlender Genußlust, Anwidern der Speisen, fehlender Stuhlung, lag sie da, ohne irgend ein Glied rühren zu können. Alle diese waren schmerzend; in der Brust und im Schulterblatt fühlte sie jede Ruhe verscheuchende Stiche, die rechte Hand war ums doppelte angeschwollen, glänzend. Ich ließ eine Quente Salpeter mit Mohnsaft zunächst verzehren, gab am folgenden Tage eine Sättigung von so viel Kali, am nächsten Minderers Geist mit Mohnsaft; jedoch das Fieber und die Schmerzen blieben auf gleicher Höhe bei zerfließenden Schweißen. Am vierten Tage ließ ich zweistündlich 40 Tropfen Zeitlosentinctur nehmen, aber sie erregte Brecherlichkeit, ohne Minderung des allgemeinen Leidens. Jetzt erst erfuhr ich, daß Patientin schon immer große Neigung zu Schweißen gehabt habe, und ich begriff es nun, warum die genannten Mittel nicht wohlthätig auf Herabstimmung des Fiebers hatten wirken können. Darum gab ich am fünften Tage trotz der hohen Pulse und starken Durstes einen Aufguß von China mit Schwefelsäure und etwas Opium. Binnen zwei Tagen waren nun das Fieber verschwunden, der Schweiß beschränkter, die Bruststiche fort, die bis dahin wie Blei schweren und vor Schmerz unbeweglichen Glieder streckbar, die Geschwulst der Hand geschwunden, die Eßlust hergestellt, und

es trat nach neun Tagen die erste Stuhlung ein; die Kranke saß sogar einige Stunden schon auf. Während sie nun simplen Chinaaufguß am Tage fortnahm, ward einige Abende eine Pillengabe aus Campher und Eisen gereicht, und damit auch der erschöpfende Schweiß abgeschnitten, am 12ten Tage war sie völlig wohl. Hunderte von Beispielen so gelungener Curen könnte ich hinstellen; nie habe ich durch solche Leiden, von Anfang an behandelt, Krüppel erkeimen sehen; eine große Anzahl von Fällen sind mir aber bekannt geworden, wo Menschen, vom Gichtfieber befallen, mit Schweißmitteln, mit Dampfbädern, mit Stuhlung erregenden Mitteln rc. bedient, neben Versteifung ihrer Gliedmaßen jede Brauchbarkeit, allen Lebensfrohsinn verloren. Und was würde aus der eben erwähnten Kranken geworden sein, wenn sie Lawrence nach obigem Wahn behandelt hätte. Wer möchte bei ihm solche Therapie suchen, wenn er in Rücksicht der Prophylaxis der Gicht folgende vernunftgemäße Aeußerung macht: „Die beiden sichersten Mittel, der Gicht zu entgehen, sind — Mäßigkeit und Bewegung; sie schützen allein vor der Wiederkehr und den Fortschritten der Krankheit. Die Menschen müssen nichts weiter begehren, als im Schweiße des Angesichts ihr Brod zu verdienen, sie müssen die Augen offen, die Hände in Bewegung, den Mund in Ruhe erhalten. Die meisten Menschen sind so thöricht, zwei ganz entgegengesetzte Dinge zu verlangen, und sich für unglücklich zu halten, wenn von beiden nur eins ihnen zu Theil wird; sie streben nach dem Genuß aller irdischen Freuden, wollen gern tüchtig essen und trinken, aber nicht viel thun, und verlangen dennoch eine gute Gesundheit und keine Gicht. Diese aber, und untergrabene Gesundheit sind die nothwendigen Folgen eines schwelgerischen, trägen, in Müssiggang hingebrachten Lebens, und es ist nur eins zu haben, entweder ein Leben voller Schwelgerei und Genuß mit Gicht oder anderer Krankheit, oder ein Leben voller Arbeit und Mäßigkeit mit Gesundheit.“ — Trotz dieser trefflichen Exposition sehen wir, daß Tausende sich allen diesen, die Gicht begünstigen sollenden Schädlichkeiten ihr Leben hindurch hingeben, dennoch aber nicht von der Gicht, noch sonstigen Schädlichkeiten ergriffen werden; wohl aber, daß die hiervon Befallenen, nach obiger Therapie behandelt, in seltenen Ausnahmen wieder zur Lebensfrische gelangen. Viele Krank-

heiten, so auch die eingewurzelte Gicht, gleichen Vulkanen, welche man ruhig ausbrennen lassen muß; sie mit heftigen Mitteln löschen zu wollen, hieße tollkühn ihrem Lavastrome entgegen gehen, um von ihm verschlungen zu werden.

Zum Capitel der Chirurgie kehre ich wieder zurück; möge mein Abschweifen Lawrence entschuldigen, der in sein chirurgisches Handbuch die Gicht hinüberschleppte. — Einer Massacre gleich erscheint es, wenn wir bei ihm lesen: „Hamilton ließ im Edinburger Krankenhause einem Kranken der an Blutbrechen litt und die heftigsten Fiebersymptome hatte, Blut entziehen. Twedin öffnete hierauf die Armvene, allein wegen ihrer Kleinheit konnte er nicht die gewünschte Menge erlangen; er öffnete nun die Jugularvene, allein durch die Zuckungen des Kranken schloß sich die Oeffnung, weshalb er gezwungen (?) war, die Schlafarterie zu öffnen, aus der sich Blut in vollem Strome ergoß." Sollte durch Blutlassen hier das Blutbrechen geheilt werden, so konnte man dieses ja ruhig fortdauern lassen, ohne neue Blutwege zu eröffnen, die mehr einem Marter- als einem Heilverfahren glichen. Als jüngst der General Bugeaud im Duell dem Deputirten Dülong das Stirnbein zerschmetterte, ward dieser sogleich und nach drei Stunden abermal stark zur Ader gelassen, worauf er bald verstarb. Aerzte die im Stande sind so zu verfahren, stellen sich und die Heilkunst an den Pranger, denn welche Nebenbedingungen auch obgewaltet haben, so ist doch zwischen dem Bedürfniß des Kranken und dem gewählten Mittel kein vernünftiger Bezug, es wäre denn, die Aerzte hätten nur die Bestimmung, die Friedhöfe zu düngen.

Im Hôtel Dieu ward nachstehender Krankheitsfall, der mit dem Tode endigte, als ein „freiwillig erfolgter Brand" hingestellt. — Ein sonst gesundes 17jähriges Mädchen magerte ohne bekannte Ursache ab, verlor ihre Farbe. Nach 14 Tagen fangen, nach vorausgegangenem Frösteln, beide Beine, vorzüglich aber das rechte Fußgelenk, an zu schmerzen, und nach fünf Tagen wird die Haut des Fußes bläulich und kalt; trotz Aderlaß und Blutigel dauern die Schmerzen fort, man fühlt keinen Puls im Fuße, das Gesicht verändert sich, die Schwäche nimmt zu, unter Angst und Erbrechen. Der Brand schreitet fort, das Bein ist schwärzlich,

Wutzer behauptet: „der zu Operirende müsse frei von wichtigen constitutionellen Leiden sein, er müsse ein gewisses Kraftmaß besitzen, um den ansehnlichen Eingriff überwinden zu können; besonders vulnerable Individuen und solche, bei welchen der Verdauungs- und Vegetationsproceß im Allgemeinen schon merklich gestört ist, wären nicht zur Operation geeignet." Wenn diese Bedingungen schon vor der Unternehmung der Operation erforderlich sind, so wird es dem Verstande schwer, einzusehen, warum sie nicht auch nach derselben Statt finden sollen. Bedarf der Kranke vor der Operation ein gewisses Kraftmaß, einen ungestörten Verdauungs- und Vegetationsproceß, damit das Reactionsfieber nicht zu heftig werde, so begreift es sich nicht, warum sogleich nach der Operation alle Segel aufgezogen wurden, um das Kraftmaß herabzustimmen, und den Verdauungs- und Vegetationsproceß zu stören. Da nach einer Operation um so sicherer und schneller Heilung erfolgt, je mäßiger das Fieber, die Eiterung ist, je weniger der Ernährungsproceß turbirt wird; so müssen auch nach derselben alle solche Mittel vermieden werden, die das Fieber steigern und den Vegetationsproceß stören. Wutzer hegt besondere Furcht vor dem sich nach solchen Operationen hervorbildenden gastrischen Charakter des Fiebers. Dieser wird aber durch dessen therapeutisches Verfahren nicht abgewandt, sondern mit den Haaren herbeigezogen. Die einfachsten Fieber werden so bald in s. g. gallichte, gastrische, schleimichte rc. verwandelt, als der Arzt sich unterfängt, das Fieber durch Mittel mindern zu wollen, welche die gereizte Stimmung der Digestionsorgane noch höher steigern, oder die schlummern wollende in Aufruhr versetzen. Oel zum Feuer gießt der Arzt, wenn er durch seine Kehrausmittel den Dauungscanal aufregt und in ihm Bestrebungen erweckt, sich der feindlich einwirkenden Mittel zu entledigen. Wenn es zuverlässig gewiß ist, daß wir einen gesunden, nicht operirten Menschen am schnellsten in einen Fieberzustand versetzen, wenn wir ihm sein Blut entziehen, und mit Brechweinstein, Glaubersalz, Senna, Calomel, Klystieren rc. seinen Dauungsschlauch turbiren, so begreift es sich, daß bei einem Operirten um so gewisser ein bedeutender Fieberzustand aufgeregt wird, wenn wir diese Mittel in Gebrauch ziehen. Nur durch solch ein Verfahren ward bei Dr. S. ein Gefahr drohender Zustand herbeigeführt, und S.

in eine Lage versetzt, welche die Anwendung von China rc. nöthig machte. Nur eben dadurch ward beider Heilung so sehr in die Länge gezogen, die gewiß sehr schnell erfolgt sein würde, wenn neben Zurücklassung des Eises und des Kehraus, nur ein mittleres kühles Regim beobachtet worden wäre. Wird nach Operationen und Verletzungen nur kein so unrationelles Verfahren angewandt, erhält man dem Körper seinen Blutfond, turbirt man den Ernährungsschlauch nicht, so werden die schwersten Verletzungen und die ausgedehntesten Operationen sehr wohl und schnell geheilt, falls diese auch von keiner geübten Meisterhand vollzogen, und ihre Heilung nur der lieben Natur überlassen wird. Zum Belag dieser Behauptung könnte ich aus meiner Erfahrung eine große Zahl Beispiele anführen, da Fremde aber unbezweifelter erscheinen möchten, so will ich hier nur ein solches von Scornel in Essen hinstellen. Ein Knabe, der seine Hand von einer Kette erfassen ließ, mit der Mehlsäcke in die Höhe gezogen wurden, ward über eine Rolle emporgehoben, und da 4 Zoll über derselben das Dach anging, so wurde der Arm abgerissen und der Körper fiel herab. Die Rippen lagen in beträchtlichem Umfange blos, das Schulterblatt war mit allen seinen Muskeln weggerissen, das Schlüsselbein lag nackt vor. Nachdem dieses entfernt, die Gefäße unterbunden worden, wurden die noch übrigen Bedeckungen darauf gedeckt und ein leichter Verband angelegt. Die Wunde heilte bald und die geringe Störung des Allgemeinbefindens erlaubte dem Patienten schon nach 14 Tagen wieder auszugehen. — Würde dieser Erfolg erreicht worden sein, wenn dieser Kranke ad modum Wutzer, Fricke und Consorten behandelt worden wäre? Welcher Unbefangene wird dem beipflichten?

In Frorieps Notizen № 850 steht ein merkwürdiges, fast unerhörtes Beispiel, wie leichtfertig Wundärzte, zumal in Spitälern, den Entschluß zu einer Operation fassen und ausführen. Zu Paul John, Wundarzt am Elginspital, ward ein sieben Wochen altes Kind mit einer ungeheuren Geschwulst am Unterschenkel gebracht, welche alle Kennzeichen des Blutschwamms an sich trug. Die Amputation über dem Knie erschien als das einzige Rettungsmittel. Bald öffnete sich die Geschwulst, es trat ein ungeheurer Blut-

Therapeutische Behandlungen.

In dem medicinischen Conversationsblatte von Hohnbaum und Jahn erzählt Dr. Heyfelder folgenden Krankheitsfall, welchen er einen „problematischen“ nennt, mithin wohl als Aufgabe zur Prüfung hinstellt. — Ein nicht ganz vier Jahr altes, gesundes und munteres Mädchen, das die Dentition und die Masern vor 1½ Jahren leicht überstanden, setzt sich am 15ten September fröhlich zu Tische, ißt seine Suppe, klagt über Müdigkeit, schläft eine Stunde ruhig, spielt dann wie gewöhnlich und klagt weder Schmerz, Hitze noch Kälte. Puls normal, Zunge rein und feucht, Leib nicht aufgetrieben, Durst nicht bedeutend, Eßlust fehlend. Die Nacht schläft sie unruhig, fährt häufig in die Höhe, spricht im Schlafe und knirscht mit den Zähnen, (beides geschah sonst auch manchmal). Am Morgen: Kopfweh, heiße Wangen, frequenter, harter Puls, feuchte, nicht belegte Zunge, nicht heißer Kopf, natürliche Respiration, nicht aufgetriebener Unterleib, milchiger, trüber, nicht copiöser Urin, die Stuhlausleerung seit gestern Vormittag fehlend. Nach dem Aufstehen schien die Kleine beim Gehen zu straucheln, und beide Pupillen etwas mehr erweitert zu sein. Verf. diagnosticirte einen ungewöhnlichen Blutandrang zum Gehirn und verordnete 10 Blutigel an den Kopf, die er zwei Stunden nachbluten ließ, nebst kalten Umschlägen, Senfpflaster auf die Waden, alle zwei Stunden 2 Gr. Calomel; in der Zwischenzeit einen Eßlöffel voll einer Mixtur mit Electuar. lenitivum und zum Getränk Zuckerwasser. Hierauf verfiel die Kleine in einen unruhigen, ganz wie in voriger Nacht beschaffenen Schlaf, scherzte aber nach dem Erwachen mit der Mutter und verschlang Arznei und Getränke mit

Begierde. Da Nachmittags zwei Uhr noch keine Oeffnung erfolgt war, erhielt sie jetzt ein Klystier und ein warmes Bad, worauf mehre grünliche, stinkende Stühle, einige Würmer und viele Winde abgingen. Dennoch stieg der Kopfschmerz, die Kleine schrie laut auf, griff ab und an nach der Stirn, schlief mit halbgeschlossenen Augen und mit nach oben gekehrten Pupillen, ermunterte sich aber leicht, zeigte dann volles Bewußtsein und verlangte nach kühlem Getränk. Von 9—12 schlief sie ruhig. Nach 12 aber schlug sie plötzlich mit Händen und Füßen um sich, schrie mit durchbohrender Stimme auf, und vermochte, obwohl sie sich vollkommen ermunterte, nicht mehr deutlich alle Worte auszusprechen. Dabei: schweres und hörbares Schlingen, schief gezogener Mund, freies Bewußtsein. Nach einer halben Stunde wieder ziemlich ruhiger Schlaf. Um sieben Uhr erwachte die Kleine mit normalem Puls, natürlich warmen Kopf, deutlicher Sprache und weniger verzogenem Munde. Man reichte ihr auf Verlangen Milch und Wasser; sie vermochte nicht zu schlingen, das Getränk blieb im Munde und lief theilweise durch die Nase fort. Von nun an trat allgemeine Verschlimmerung ein. Das Kind zeigte große Unruhe, drehte sich im Bette um seine Achse, schrie laut, bemühte sich vergebens, zu schlingen, dabei die Augen auf eine verdrehende Weise rollend. Schlund und Kehlkopf schienen mit einem dichten, zähen Schleim angefüllt zu sein, das Athmen erfolgte wie bei einem scheintodt gebornen Kinde und ward erst durch Erbrechen vielen zähen Schleims erleichtert. Ein Brechmittel blieb fruchtlos, weil es nicht zum Magen gelangte. Nun stellte sich Bläue der Lippen, Nägel und des Gesichts, Kälte der Extremitäten, kleiner aussetzender Puls ein. Frottiren im warmen Bade, ein Senfpflaster auf die Brust, und, weil das Schlucken nicht mehr geht, stündlich 10 Gr. Moschus im Klystier. Steigende Unruhe mit vollkommenen Intermissionen, in welchen Patientin mit den Aeltern scherzt und zu trinken verlangt, wobei sogleich wieder Würgen eintritt. Um vier Uhr Pulslosigkeit und Tod bei vollem Bewußtsein. Bei der Section fand sich nicht die geringste Abnormität im Gehirn, weder in Bezug auf Farbe, noch auf Consistenz; großes und kleines Gehirn, verlängertes Mark, Vagus, Oesophagus, Larynx, Lungen, Herz, so wie alle Organe des Unterleibes waren normal. Nirgends Congestion oder Ent-

zündung. — War, fragt der Verf., ursprünglich hier ein Congestionszustand in der Gehirnpartie, wo der Vagus seinen Ursprung hat, und entstand in Folge dieser Congestion jener paralytische Zustand des Schlundes und der Larynx? oder welche andere Ursache hatte diese Symptomenreihe?

Diese Geschichte liefert abermal einen Beweis, welch bedeutende Störungen in der Lebensökonomie statt gefunden haben können, ohne daß deshalb irgend ein Fehler in der Mischung und Form des todten Organismus nachgewiesen werden kann. Es waltetete hier blos ein dynamisches Leiden, ein Zwiespalt zwischen den Factoren des Lebens ob, der nur im Lebensgetriebe sich ausdrückte, von dem also die todte Maschine nichts mehr erkennen lassen konnte. Hätte hier das secirende Messer irgend einen Fehler in der Mischung oder Form nachzuweisen vermocht, so würde man demselben gerne den Untergang des Subjectes imputirt haben, aber doch wohl auch nicht mit Fug und Recht? Weder die Endscene des Lebens, noch der Befund nach demselben, können einen Beweis über die Unabwendbarkeit des Todes liefern. Wir müssen allemal zurückgehen zu den Erscheinungen, welche beim Eintritt der Krankheit wahrgenommen wurden, ob jene bereits ein drohendes Bild darstellten, bevor die Kunsthülfe einschritt, und nachspähen, ob diese beim ersten Angriffe der gestörten Lebensprocesse mit Umsicht und Bedacht verfuhr. Auf die erste Beurtheilung und die anfänglichen Maßnehmungen beruht meistens immer schon das Gelingen einer schnellen Cur, die Rettung oder der Untergang des Subjectes. So wie vom Grundbau die Festigkeit des Gebäudes, von der richtigen Erkenntniß das Gelingen der Operation, von richtiger Leitung des Gebäractes das Befreitbleiben der Wöchnerin von Kindbettkrankheiten abhängt, so hängt die Erminderung, die Abkürzung der Krankheit, die Abwendung der Gefahr von der zuerst gefaßten und befolgten Indication ab. — Rechtfertiget es sich, daß bei dem vorstehenden Krankheitsfalle, dessen Symptome man doch wohl zu voreilig von einem ungewöhnlichen Blutandrang zum Gehirn herleitete, und der, wenn er auch bestanden hätte, doch wohl nur ein Exspectiren, oder einfache kühlende Mittel, z. B. kaltes Wasser, Gewächssäure, Salpeter rc. erforderte, sofort und gleichzeitig am ersten Morgen 10 Blutigel,

kalte Umschläge, Senfpflaster, Calomel neben Elect. lenitiv. zur Anwendung kamen, und, weil bei dem den Genuß verschmähenden Kranken die Stuhlung (wohlthätig!) überschlug, schon am Nachmittage ein Klystier, auch warmes Bad hinzufügte? Zeugte diese so gemischte vielseitige Behandlung von einer einfachen Indication? Besitzt ein vierjähriges Kind so viele Lebensstärke, um neben dem Angriff der Krankheit zugleich den so vielseitig heroisch wirkender Mittel zu ertragen? Wie stark sie auf die Lebensintensität einwirkten, davon zeugt schon der Umstand, daß die, nur durch die Wirkung des Calomels grünlich gefärbten, Stühle einen stinkenden Geruch hatten und mehre Spulwürmer mit sich fortführten. Solche Erscheinungen sind allemal in Krankheiten von höchst böser Prognose, deshalb müssen alle Mittel, welche diese Wirkungen hervorrufen können, durchaus in Krankheiten vermieden werden, welcher Classe sie auch hinzugezählt werden mögen und welche Ursache man auch bei ihnen präsumiren mag. Würde, wenn man ein gesundes Kind dieses Alters der Anwendung aller dieser Mittel in einem Tage unterwürfe, es befremden können, wenn dasselbe binnen Kurzem zum Tode reifte. Würde, wenn ein Nichtarzt sich erlaubt hätte, diese Mittel sämmtlich in einem Tage bei diesem Kinde anzuwenden, und er nach dessen Ableben zur Verantwortung gezogen würde, die untersuchende Behörde deren Anwendung als schuldlos an dem darauf erfolgten Tode betrachten? Wäre es nicht gerathener gewesen, weil dieser Krankheitsfall dem behandelnden Arzte selbst „problematisch" erschien, um so mehr caute zu verfahren, zur Zeit nur eine Indication und diese nur mit einem Mittel zu verfolgen; ja dieses um so mehr, als die Krankheit nicht mit heftigen oder drohenden Symptomen auftrat, sondern diese erst ein bedenkliches Ansehen dann gewannen, als alle jene Mittel zugleich angewendet worden waren. Denn obwohl sofort diese Kranke im Schlafe sprach, mit den Zähnen knirschte, so geschah das ja auch sonst manchmal, auch mußte das Straucheln beim Gehen und die Erweiterung der Pupillen sehr unbedeutend sein, weil der Verf. bemerkt, daß beides nur Statt zu finden „schien". Hätte dieses aber nicht geschienen, wäre es deutlich zu erkennen gewesen, so zeugen diese Symptome keinesweges von höherer Ergriffenheit oder gar von s. g. hydrocephalischen Zufällen, wenn sie allein dastehen bei einem

Kinde, welches am Tage zuvor noch gesund und munter, dessen Kopf nicht heiß, bei dem die Respiration natürlich war. Darf man nicht annehmen, daß, bei einem einfacheren und milderen Verfahren, ein langsamerer und günstigerer Krankheitsverlauf erfolgt wäre, daß hier besser ein neutrales homöopathisches, als ein so actives allopathisches Heilverfahren zur Stelle gewesen sein würde? Je mehr eine Krankheit einen „problematischen" Charakter in sich trägt, desto mehr wird sie sich allemal zu einem exspectativen Verfahren eignen, und nicht nur das Leben und das nachherige Wohlgefühl geborgen, sondern auch das Gemüth des behandelnden Arztes hintennach beruhiget bleiben. Dieser Fall liefert ein Seitenstück zu der pag. 83 hingestellten Behandlung.

In der medicinischen Zeitung des Auslandes vom Jahre 1833 wird unter der Rubrik „England" ein im Guys-Hospital beobachteter Fall von Kopfverletzung mitgetheilt, der dem Arzte ebenfalls ein Problem war, und dennoch mit so heroischen Mitteln behandelt wurde, daß nur diesen der rasche Untergang des Kranken beizumessen ist. — Ein 58jähriger kräftiger Mann war vor einem Jahre vom Wagen gefallen und hatte sich seitdem in der Trunkenheit in das Auge gestoßen. Er litt seitdem an den weiter aufzuführenden Zufällen. Am 11ten März hatte man Ader gelassen, Blutigel gesetzt, kalte Umschläge gemacht, und, außer andern abführenden Salzen, jeden Abend 5 Gr. Calomel gegeben, wodurch der Patient angeblich hergestellt wurde. Am 19ten Juli kehrten Schmerzen im Vorkopfe und rechten Auge, begleitet mit Lichtscheu, zurück. Dieselbe Behandlung mit dem nemlichen Erfolge. Bei seiner Aufnahme in das Hospital (29sten August) litt Patient an periodischen heftigen Schmerzen in der rechten Seite des Kopfes und partieller Paralyse der andern Seite des Gesichts und Halses, Ptosis des rechten obern Augenliedes und gänzlicher Blindheit dieses Auges. Die Pupille war etwas erweitert; sobald sich der Kranke dem Feuer näherte, empfand er heftige Schmerzen in dem Auge und der rechten Hälfte des Gesichts. Morgan ließ durch Schröpfen 16 Unzen Blut entziehen, ein Vesicans in den Nacken legen und abwechselnd gr. 5 Pill. hydr. und eine abführende Mixtur geben. Bis zum 12ten September trat keine Besserung ein; es wurden

abermals blutige Schröpfköpfe an der rechten Schläfe verordnet, die Haare an der rechten Seite des Kopfs abgeschoren und dort ein Vesicans gelegt, worauf nur geringer Nachlaß eintrat. Am 22sten wurden 12, und am 29sten 8 Unzen Blut gelassen. Unter dieser Behandlung verbesserte sich der Zustand allmählig, doch starb der Patient am 4ten October plötzlich und wie man vermuthete (?), am Croup. Die Section ließ am rechten Auge keine Narbe oder sonstige Spur von Verletzung oder Entzündung gewahren, alles erschien normal; aber beim Entfernen des Gehirns fand man ein Stück einer Tabackspfeifenspitze von etwa 2 Zoll Länge zwischen den Knochen und der dura mater in der Nähe des foramen opticum gelagert, ohne daß jene zerrissen war." — Erscheint es zweckmäßig, außer andern depotenzirenden Mitteln hier, wo nicht einmal Zeichen von Entzündung, sondern nur von Lähmung vorlagen, 7 Blutentziehungen zu machen, und würde der Tod ohne deren Anwendung eingetreten sein? Kennen die Aerzte gar kein anderes Verfahren als die Ausräumung der Blutgefäße und des Darmcanals, welcher Art auch die Krankheitssymptome sein mögen? Auch in diesem Falle ward der Nachtheil jener nicht begriffen, man beschönigte den Ausgang lieber mit einem vermutheten Croup.

In dem Falle, welchen Haake jüngst in der medicinischen Vereinszeitung hinstellte, begründete sich das nicht von ratio zeugende Verfahren sicher auch nur darauf, daß ihm das Wesen des Leidens ein Problem war. „Ein 19jähriges Mädchen in Werder klagte drei Wochen lang beim Ausbleiben ihrer Blüte über Magenschmerzen; sie wandte Fußbäder und Blutigel an. Nachdem sie am 10ten August gearbeitet und gehörig gegessen, bekam sie, beim Anprobiren und Zusammenschnüren eines engen Kleides, plötzlich einen heftigen Schmerz im Unterleibe. Haake fand sie klagend über heftig brennende und krampfhafte Schmerzen, sie hatte kleinen Puls, leidensvolle Gesichtszüge. Lavements bewirkten weder Stuhlgang, noch Linderung. Auch blieben wiederholte Aderlässe, 30 Blutigel, Oeleinreibungen, Cataplasmen, laue Bäder, innerlich Ricinusöl mit Hyoscyamus, und Quecksilber mit Opium ohne Erfolg. Die Kranke behielt die Arznei bei sich, nur einmal

erfolgte Erbrechen; nach 37 Stunden trat der Tod bei ungetrübtem Bewußtsein ein. Die Section wies hier eine Gastrobrosis nach, indem man drei kleine Oeffnungen im Magen fand." — War dies Verfahren geeignet, ein Sinken der Vitalität bis zu dem Puncte, daß keine chemische Auflösung der Substanz des Magens erfolgte, abzuwenden? War es nicht vielmehr der Art, die Hinneigung dazu bis zum höchsten Grade zu steigern; ja ward dieser nicht durch das die organische Faser schnell auflösende Quecksilber und durch die warmen Medien direct herbeigeführt? Wie ganz anders würde der Ausgang gewesen sein, wenn diese verderblichen Mittel nicht angewandt wären, wenn man der offenklar blutarmen Kranken ihr Blut gelassen, beim Antritt ihrer Colik nur ein geistiges Mittel mit etwas Mohnsaft, oder sonst ein einfaches schmerzminderndes Mittel gereicht hätte. Man nahm hier mit Lesser eine entzündliche Natur der Gastromalacie an. Sind aber Ausbleiben der Blüte, heftige Schmerzen, kleiner Puls, leidensvolle Gesichtszüge sichere Beweise für Entzündung? und wären sie es, würden wiederholte Blutlässe, 30 Blutigel, warme Bäder und Quecksilber naturgemäße Mittel sein, eine Entzündung zu dämpfen? Sind nicht kühlende Medien Dämpfungsmittel derselben, zumal bei einer Person, bei welcher wegen Blutmangel die Blüte bereits ausgeblieben war? Das Calomel regt immer grimmende Leibschmerzen auf, wird die schon bestehenden nicht dämpfen, mag es auch mit etwas Opium verbunden werden. Merkwürdig ist es, daß die Secanten nie zu der Erwägung gelangen, ob das heroisch active Curverfahren nicht etwa Schuld an dem Untergange des Subjectes sei. Aber solche Betrachtungen erkeimen wohl bei ihnen nicht, sonst würden Krankengeschichten dieser Art wohl im Pulte behalten und nicht zur Oeffentlichkeit gebracht werden. Giebt der hier gereichte Mercur nicht dem Gedanken Raum, daß nur durch seine Anwendung die Auflösung der Substanz des Magens bewirkt worden sei? Da beim entzündlichen Zustande des Dauungsschlauches in den besonders ergriffenen Stellen Auflockerung, Mangel an Contractionskraft, also gesunkene Vitalität, Hinneigung zum Chemismus offenbar Statt findet, so muß ein Mittel, wie der Mercur, welcher so geeignet ist, die Auflockerung, Anschwellung und Auflösung der organischen Substanz zu bewirken, höchst nachtheilig

werden und dem Tode die Hand reichen. Die Gastrobrasis kann hier nicht vorbereitet gewesen sein, sonst würde die Kranke nicht kurz vor dem Antritt ihrer Schmerzen noch gearbeitet, gehörig gegessen und ihr Kleid zugeschnürt haben. Die Richtigkeit dieser Beobachtung würde ich nur dann anerkennen, wenn keine, die organische Faser debilitirter Personen schnell auflösenden, Mittel zur Anwendung gekommen wären. Die Section ist leider nur zu oft ein Nothbehelf die Vernunft gefangen zu nehmen, den Laien Sand in die Augen zu streuen; sie ist schon oft eine Eselsbrücke gewesen, ein Deckmantel des unrationellen Verfahrens der rationellen Aerzte!

In № 5 des 3ten Bandes der medicinischen Vereinszeitung weiset Rust jun. durch Sectionsbefunde die Verbreitung der Pocken auf die Schleimhaut innerer Organe nach, und müht sich, daraus die Tödtlichkeit der Pockenkrankheit zu deduciren. Während die Pocken im Gesichte sich mit Lymphe anfüllten, stellten sich bald heftigere, bald auch nur ganz unbedeutende entzündliche Affectionen des Halses ein, die nicht selten den Character einer wahren Bronchitis annahmen. Die Kranken klagten in diesen Fällen anfangs über heftige Schmerzen im Halse, die sie beim Schlingen und Athmen sehr belästigten; die Stimme wurde heiser und die Sprache zuletzt ganz unverständlich, dazu gesellte sich ein, dem beim Croup vorkommenden, ähnlicher Husten, der oft so heftig wurde, daß die Kranken zu ersticken glaubten.

„Die öfters wiederholte Anwendung von Brechmitteln, Application von Blutigeln in größerer Menge und warme Breiumschläge um den Hals waren die einzigen Mittel, welche in den meisten Fällen Linderung verschafften. Eine strengere antiphlogistische Behandlung, als Aderlässe, der innere Gebrauch des Calomels ꝛc. konnte aus Besorgniß, den Ausschlag in seiner Entwickelung zu stören, nicht in Anwendung kommen, wenigstens habe ich hiervon nie einen günstigen Erfolg gesehen." (Muß demnach also doch zur Anwendung gekommen sein!) „Mehre Kranke, die bereits vor ihrer Aufnahme in das Hospital mit Aderlässen behandelt worden waren, starben bald hinterher am typhösen Fieber. In einem Falle, wo ich bei einem sehr kräftigen und robusten Manne, bei dem sich außer den heftigen entzündlichen Halsaffectionen noch so bedeutende

Kongestionen nach dem Kopfe hinzugesellten, daß ich eine apoplexia sanguinea besorgen mußte, und 10 Unzen Blut abließ, war der Ausgang ebenfalls tödtlich. Die entzündlichen Symptome im Halse verminderten sich zwar, und auch der Kopf wurde freier; aber gleich nach dem Aderlaß wurden die Pocken, welche bisher eine hochrothe Farbe hatten, blaß, das volle, runde Gesicht fiel ein, der vorher harte und kräftige Puls wurde so weich und klein, daß er kaum fühlbar war, allmählig fingen die Extremitäten an kalt zu werden, und schon nach einer Stunde war der Kranke verschieden. Nicht immer aber gelang es, durch die angegebene mäßige antiphlogistische Behandlungsweise, die entzündlichen Symptome gänzlich zu entfernen; im Gegentheile nahmen bei der weitern Entwickelung der Pocken die Beschwerden beim Athmen und Schlingen zu, die Schmerzen theilten sich den Lungen mit, und mehre Kranke starben während des Stadiums der Eiterung und beginnenden Abtrocknung an Erstickung, meistens bei vollkommenem Bewußtsein."

„Ein junger kräftiger Mann, der in der Stadt schon streng antiphlogistisch behandelt worden war, gelangte, dicht mit Pocken bedeckt, die größtentheils bereits eingefallen und eine bläuliche Farbe angenommen hatten, zum Berliner Pockenspitale. Obwohl hier der tödtliche Ausgang mit Gewißheit vorauszusagen war, so wurde der Kranke dennoch mit 20 Blutigeln bedeckt und erhielt zweistündlich 1 Gr. Calomel; worauf er denselben Abend starb. — Carl Ohm, ein kräftiger Mann, hatte schon ein Vomitiv bekommen, als er mit zahlreichen Pocken zum Spitale gelangte; hier erhielt er einen Salmiaktrank mit Brechweinstein, dann ein Brechmittel; als heftige Delirien eintraten: Zwangsriemen, Blutigel an den Kopf, große Dosen Opium, kalte Kopfumschläge, aber Sinapismen an die Brust und Füße, und unterlag am 6ten Tage dieser Behandlung. — Friedrich Schulz ward am 5ten Tage der Krankheit mit einer großen Menge lymphvoller Pocken zum Pockenhause gebracht. Das Fieber war noch lebhaft. Er erhielt Salpeter und Blutigel. Als am 3ten Tage die Pocken confluent, der bis dahin volle, kräftige Puls schon klein und schwach geworden und des Kranken Angst sich steigerte, wurden 20 Blutigel an den Hals gesetzt, warme Breiumschläge gemacht und ein Vomitiv verabreicht. Am 5ten Tage nach der Aufnahme war auch dieser Kranke eine Leiche."

Es ist jammerschade, daß keine Restitution in solchen Fällen möglich ist, um ein entgegengesetztes Curverfahren einleiten zu können; obiges nur Verderben bereitende Verfahren würde sich dann mathematisch, als solches, erweisen lassen. Sein Curverfahren nennt der Verf. nur eine mäßige antiphlogistische Behandlungsweise. Gnade Gott aber den Kranken, bei welchen er eine strengere antiphlogistische Behandlung in Anwendung bringt, diese wird gar einem Vulkane gleich wirken! Jeder Laie wirds begreifen, daß dann, wenn der tödtliche Ausgang schon mit Gewißheit voraus zusagen ist, die Anwendung von 20 Blutigeln und Calomel nur Tollkühnheit genannt werden kann. Statt Zwangsriemen, Blutigeln und großer Dosen Opium hätte man dem Ohm, weil er an geistige Getränke gewöhnt war, ein Glas edlen Weins und frische Luft zufließen lassen sollen. Würde den Krankenwärtern die Cur solcher Kranken überlassen und würden die rationellen Aerzte ganz hinterstellt, so würde sich ganz gewiß ein besseres Genesungscalcül ergeben; denn Jener Gewissen würde empfänglich sein für die Wahrheit, daß, wenn der Körper kräftig bleiben soll, den Kampf mit einer hohen Krankheit zu bestehen, ein Gift auszustoßen, nicht daneben ein Verfahren angewandt werden dürfe, welches einem Gesunden das Lebenslicht auszulöschen genügt. Sehr oft habe ich schon gesagt, daß die Aerzte nicht nur bei der Behandlung der Cholera im Finstern tappten, sondern daß sie auch bei Behandlung jeder andern hitzigen Krankheit nicht weiter in ihrer Erkenntniß sind. Sperrte man die Pockenkranken nicht in Pockenhäuser ein, ließe man sie so lange in freier Luft verkehren, als sie es vermögten, oder ruhig in ihrer Behausung, in ihrem Bette so lange frisches Wasser trinken, bis ihnen wieder das Essen schmeckte, wie viel weniger würden dann die Todtengräber in Bewegung kommen. Obige Behandlungsmethoden sind wahre Blutflecken der Heilkunst; man möchte zweifeln, daß noch ein Funke von Gewissen bei manchen Aerzten verblieben sei. Wenn am jüngsten Tage Gericht über die Aerzte gehalten wird, so werden sicher die Homöopathen den Weg zur Rechten gehen dürfen, während den Allopathen der zur Linken angewiesen werden wird.

Es ist eine niederschlagende Erscheinung, daß bei der Rückkehr der Pocken die Behandlung derselben von Aerzten mit noch

verderblichern Mitteln betrieben wird, als im vorigen Jahrhundert. Sie nennen die Pocken bösartig oder schwarz, um die Todesfälle zu bemänteln. Nicht die Pocken sind bösartig, sondern die dabei geübte Behandlung. Ob sie nur auf der äußern Haut ihren Sitz nehmen, oder zugleich auf den innern Schleimhäuten sich mit hervorbilden, wie es längst beobachtet war, dennoch muß die Behandlung dieselbe bleiben. Nur ein gemäßigtes kühles Regim darf im Anfange angewendet werden; jedes zu warme Verhalten, die Anwendung erschöpfender Mittel wirkt auf höhere Reproduction des Pockengiftes; auf Steigerung des Gefahr bringenden Fiebers. Wenn auf den Schleimhäuten im Halse Pocken brüten, so wird ihr Hervorbrechen sicher befördert durch um den Hals gelegte heiße Breie; Angst, Unruhe steigern sich darnach. Gereichte Brechmittel werden auf den inneren Schleimhäuten um so leichter pockigte Eruptionen hervorrufen, da sie diese schon auf der äußeren Haut bewirken. Wenn die Pocken confluent sind und die Eiterungsperiode da ist, wird die Natur durch jede Blutentziehung unfähig gemacht, den Eiterungsproceß gehörig hervorzubilden. Nachdem obigem kräftigen Manne 10 Unzen Blut entzogen worden, war er schon nach Verlauf einer Stunde eine Leiche! Wenn in den andern Fällen 20 Blutigel gesetzt wurden, so mußten sie eben so verderbend wirken; denn es bleibt sich gleich, durch welches Mittel und auf welcher Stelle dem Körper die Quintessenz des Lebens entzogen wird. Die allgemeine Vereiterung der Haut, neben fehlender Ernährung und Blutbereitung, wirkt sehr bedeutend auf Verminderung der Blutmasse, und erschöpft die Grundkraft des Gefäßsystems ohnehin genug. Wenn das Fieber mit Beendigung des Pockenausbruchs nicht schwindet, wenn es bei der Eiterung noch fortdauert, so ist die Anwendung von Aufgüssen aus China oder Nelkenwurzel durchaus erforderlich, und dies um so mehr, wenn Mittel angewendet worden waren, die den Dauungsschlauch turbirten und zu Ausleerungen führten. Letzterer muß in jeder fieberhaften Krankheit ein noli me tangere sein, wenn die Natur kräftig bleiben soll zur Vollendung des Kampfes. Allemal wird durch jene Mittel das Fieber gesteigert, verschleppt, und gerade die Steigerung, die lange Continuität des Fiebers macht Krankheiten, wie geringer Deutung sie auch sonst sein mögen, gefahrvoll; weil während des

Fiebers das Ernährungsgeschäft aufgehoben ist, und durch Unterdrückung der Sanguification die Grundkräfte des Lebens erlahmen. Nur in der richtigen Leitung des Fiebers liegt die Garde der Kranken; wird es bei den Pocken durch ein erhitzendes, schweißtreibendes Verfahren gesteigert, so wirkt das eben so nachtheilig, als wenn es bei seiner Entwickelung durch zu hohes antiphlogistisches Geschütz unterdrückt werden soll. So lange der Ausbruch der Pocken dauert, ist es ein nothwendiger Begleiter dieses Processes. — Als im vorigen Säculo die Bauern ihre Pockenkranken hinter den heißen Ofen legten, damit die Pocken gut zur Haut hingetrieben würden, starben die Kranken zu hunderten, während diejenigen, welche man damit unbewacht frei umher gehen ließ, alle genasen. Noch jüngst verstarb hier im Lande eine Erzieherin, welche, da sie vaccinirt war, kein Bedenken getragen hatte, ihrer pockenkranken Schwester einen Besuch zu machen, nachdem ihr Arzt sie, am Tage nach dem begonnenen Ausbruch, in ein warmes Bad gesetzt hatte. Dieses wirkte der heißen Ofencur ganz gleich.

Jüngst sah ich die Leiche eines Mannes, der im besten Alter an confluenten Pocken verstorben war. Gewiß war die Confluenz nur dadurch bewirkt worden, daß der Kranke nach ärztlicher Vorschrift in einem sehr warmen dunstvollen Zimmer stark bedeckt gehalten und mit Ausdünstung befördernden Medien bedient worden war. Der Verstorbene war vor Angst aus einem Bette in das andre gekrochen; hätte er sein Fenster öffnen lassen, so würde das Balsam für ihn gewesen sein. Ein heißes Zimmer wirkt bei heißer Krankheit eben so nachtheilig, so erstickend, als ein zu früh geschlossenes Ofenrohr. Ein kühles Regim verringert die Production jedes Contagii, dagegen wird sie durch ein warmes Regim aufs sicherste gesteigert. Jede Masse die schnell und tüchtig gähren soll, bringen unsere Hausfrauen wohlbedeckt an den warmen Ofen, z. B. den Brodteig. Wollen sie aber die Gährung des Bieres verhüten, so setzen sie selbiges in den kühlen Keller. Will Jemand seinem Schorfkopfe Zuwachs verschaffen, so darf er ihn nur mit einer Pelzmütze bedecken; will er das Gegentheil, so bilde er sich einen Tituskopf. Soll der vom Körper aufgenommene Zündstoff der Pocken die geringste Gährung im Blute hervorbringen, will man die Confluenz der Pocken hintertreiben, so lasse

man den Erkrankten so lange in freier Luft verkehren, als er sich dazu kräftig fühlt; sucht aber der Kranke das Bett, so erhalte man möglichst nur 10—11° Zimmerwärme, bedecke ihn nicht stärker, als sein Gefühl es wünscht, und lasse ihn, so lange als ihm seine gewohnten Speisen schmecken, diese genießen; widern diese ihn an, so reiche man ihm, beim einfachen Verlauf der Krankheit bis zur beendeten Eruption, Wasser, nach derselben aber mäßige Gaben Wein, falls er darnach Behagen hat. Noch jüngst kam ein mit Pocken überdeckter Knecht zu Fuß zur Stadt, um beim Arzte zu erforschen, an welcher Krankheit er eigentlich leide. Der Ausgang seines Uebels ist viel günstiger gewesen, als bei der obigen Erzieherin, welche in ein warmes Bad gesetzt ward. Bei sonst gesunden Menschen wird man weder ein allopathisches noch ein homöopathisches Verfahren ergreifen dürfen, wenn man nur für ein angemessenes Regim und Diät Sorge trägt. So bleibt der Körper kräftig, den Kampf mit der Krankheit zu überstehen; er erliegt aber, wenn durch obiges Russische Verfahren die höchste Asthenie herbeigeführt wird.

In seinem Archive für medicinische Erfahrung 1833, März, theilt Horn folgenden, von ihm selbst behandelten Krankheitsfall mit. „Ein blühendes Mädchen von 22 Jahren erkrankte nach einer heftigen, sie in Trauer versetzenden Gemüthsbewegung. Nachdem sie sich länger schon unwohl gefühlt, erlitt sie Frösteln, Eßunlust, Kopfschmerz und Mattheit, als sie zur Behandlung gelangte. Das Bett und ein Brechmittel ward angeordnet; dies blieb ohne gewünschte Wirkung, brachte nur einige Stühle hervor. In den nächsten Tagen war der Schlaf gestört, der Puls bewegt, der Kopf eingenommen, dabei Durst, Eßunlust, schleimbelegte Zunge. Hallers Sauer fand sie behaglich; die Stuhlverstopfung ward durch einen salzigten Sennatrank gehoben. Die Krankheit steigerte sich. Der Druck im Kopfe nahm zu, die Kranke wurde unbesinnlicher, kraftloser, der Puls lebhafter. Nun Irrereden, starrer Blick, Zucken der Arme, Umhergreifen, Herabschurren, große Pulsfrequenz, kaum hörbares Athmen, Besinnungsmangel. Unter Steigerung dieser Symptome floß vier Tage die Blüte. Die Mittel bestanden außer obigen: in Calomel, Fingerhuttinctur, dreimaligen An-

wendung von 12, 16 und 24 Blutigeln an den Kopf, Vesicans in den Nacken, verschiedenen Senfteigen, kalten Kopfumschlägen und eiskalten Begießungen im lauen Bade. Das erste und zweite Bad mit drei und vier Eimern Wasser brachte wenigstens Reaction hervor; die Kranke schrie und weinte; das dritte Bad mit zehn Eimern, zehn Stunden vor dem Tode, wurde nicht mehr gefühlt." Der Verfasser meint, daß die in den ersten zehn Tagen versäumte Behandlung zu dem unglücklichen Verlauf der Krankheit beigetragen habe. Wäre diese nicht glücklicher verlaufen, wenn gar keine Behandlung oder eine homöopathische gewählt worden wäre? Verständige Laien werden dies begreifen, nicht aber, wie es einem erfahrnen Arzte einfallen könne, bei einer in ihrem Gemüthe tief erschütterten Kranken obigen höchst depotenzirenden Kehraus nicht nur zu beginnen, sondern trotz der vorschreitenden Steigerung der Krankheit, bis zum letzten Tage hin, damit fortzufahren. Da die Krankheit vier Wochen dauerte, so gab sie Frist genug, zu bessern Indicationen zu greifen, falls es im vorliegenden Falle möglich war, den Character der Krankheit zu verkennen. Daß der Verf. dem depotenzirenden Verfahren besonders huldigt, davon zeugt auch der demnächst folgende Krankheitsfall. Eine junge Frau bekam 14 Tage nach der ersten Entbindung Husten, Fieber und Brustkrämpfe; als sie mit nervinis antispasmadicis behandelt worden war, schritt der Verf. ein. Obwohl er in dem Krankheitsbilde eine phthisis pulmonalis florida erkannte, so wandte er doch Aderlässe, kühlende, ableitende und eröffnende Heilmittel neben narcoticis an. Es begreift sich, daß somit die Consumtion Vorspann erhielt, bald ihren höchsten Grad erreichte, und die Kranke unter den schmelzendsten Schweißen, Husten und Auswurf starb. Solche Verfahrungsarten Horns frischen das Andenken an seine Behandlung des Stud. Dreves aus Rostock in mir auf, welcher, sonst blühend gesund, nach einer Indigestion binnen 24 Stunden mit Brechmittel, Calomel, Blutentziehungen und kalten Begießungen bedient, in Berlin sein Grab fand. Durch die Section wollte man Beweise gefunden haben, daß der Verstorbene über kurz oder lang von Wahnsinn würde ergriffen worden sein!! — Wer mehr Licht über das Treiben der Aerzte verlangt, der lese „die Garde am Siechbette der Geliebten von G. F. v. d. Leyen. Aachen bei H. Leuchtenrath. 1838.“

In Annal. de la Medic., Jan. 1831 stellt Düplan folgenden Krankheitsfall auf, den er chronische Gastro-Enteritis mit Pneumonie benennt. — Ein Soldat wird, in Folge langer Schmerzen, langen Elendes erschöpft, von einem dreitägigen Wechselfieber befallen; er hat ein blasses, eingefallenes Gesicht, welkes Fleisch, Geschwulst in den Füßen, Durchfall. D. verordnet: strenge Diät, Gummiwasser, während der Fieberhitze, 15 Blutigel auf die Magengegend. So wird er zehn Tage behandelt; die strengste Diät — nichts als Gummiwasser, dann und wann ein wenig Bouillon — wiederholtes Ansetzen so vieler Blutigel auf alle schmerzhaften Stellen bringen ihn herunter; allein das Wechselfieber bleibt nicht aus, man muß endlich, obgleich gegen das System, sich entschließen, Chinin zu geben. Nun bleibt zwar das Fieber aus, aber der Kranke ist schon zu sehr herunter. Leichter Husten, daurende Durchfälle, vorschreitender Marasmus, unwillkührlicher Harnfluß, Anfälle von Aufregung und Hinfälligkeit, Delirien, Zucken der Arme, Rose im Gesicht; endlich bei völliger Erschöpfung am 14ten Tage der Tod. Man fand in der rechten Lunge ein pleuritisches Exsudat, Tuberkeln in beiden. Also war die Krankheit Gastro-Enteritis mit Pneumonie; erstere konnte nicht fehlen, weil Fieber da war. Demnach wurde der Kranke systematisch und rationell behandelt. Solche Unheilcuren werden nicht nur jenseits, sondern auch diesseits des Rheins gemacht. Ein Paar Unzen China mit Gewürz, Wein, Porter und Schinken hätten sicher ein anderes Resultat gegeben.

Obwohl hinter dem Canale Erfindungen gemacht werden, welche den menschlichen Geist in Erstaunen setzen, so will es doch in den Köpfen der Aerzte dort nicht hell werden. Whatton hält in the Lancet, Jul. 31, beim Keichhusten das antiphlogistische Verfahren für die Hauptsache. Die Entzündung, Reizung muß vermindert, der Auswurf befördert, die Circulation im Gleichgewicht erhalten werden. Er giebt abführende Mittel aus Calomel und Jalappe, setzt Blutigel an den Kehlkopf, in den Nacken, zwischen die Schultern, und wiederholt dies so lange, bis der Athem frei wird. Dann bedient er sich einer Auflösung von 6 Gr. Brechweinstein in 8 Loth Wasser, und giebt davon so viel,

daß nach jedem Anfalle Erbrechen entsteht. Je acuter die Krankheit, je robuster das Kind, desto kräftiger muß eingeschritten werden, um der Entzündung entgegen zu kämpfen. Werden die Zufälle äußerst heftig, erfolgen Stickanfälle, ist der Puls sehr schnell, so muß man streng antiphlogistisch handeln, sonst würde Collapsus erfolgen und das Kind sterben. W. hat unter solchen Umständen nicht gesäumt, einem vierjährigen Kinde 4 — 5 Unzen Blut aus dem Arme zu entziehen; der Erfolg war immer (??) entschieden günstig, und oft zeigte sich die Nothwendigkeit (??), nach vier bis sechs Stunden abermal Blut zu entziehen. Auch muß man nach dem Aderlaß von Zeit zu Zeit Blutigel an den Schildknorpel setzen, das Brechmittel gebrauchen und ein Vesicans auf die Brust legen. — Es ist unmöglich, daß solche Erfahrungen am Krankenbett gemacht werden, nur am Schreibpulte können sie ersonnen sein. Um die Taschen der Todtengräber zu füllen oder Siechen zu machen, dazu ist dies Curverfahren ganz geeignet. Man deportirt aus England Menschen nach Australien, welche die geringsten Diebereien machten, beherbergt aber Männer, welche methodisch das Leben stehlen und aus diesem Betriebe ihren Erwerb machen. Wann wird die Welt klug und gerecht werden?

Ob Aerzte ein lebensstarkes oder lebensarmes Subject vor sich haben, gilt ihnen gleich, auch bei diesen wird nicht daran gedacht, daß der Kehraus den Lebensbetrieb zerstört. In Horn's Archiv, März 31, befindet sich eine Behandlung der phlegmatia alba dolens puerp. von Löwenstein, die es begreiflich macht, warum diese Krankheit den hochgefahrvollen zugezählt wird. — Eine schwächliche, cachectische Frau wird nach langer, schmerzlicher Geburtsarbeit von einem todten Kinde entbunden; sie befindet sich, obwohl sie viel Blut verloren, wohl; die Brüste bleiben welk, die Stühle werden zuweilen durch Klystiere herbeigeführt. Am neunten Tage Schmerz und gehinderte Bewegung im Schenkel, milchweiße Geschwulst von der Schaamlippe bis zum Knie hinab, bei der Berührung peinlich schmerzhaft; Puls febrilisch, Zunge belegt; Stuhl und Schlaf fehlen. Wiederholt Blutigel, Vesicans und graue Salbe am Schenkel, magnes. sulph. zur Abführung. Zu einem andern Curplan war durchaus keine Anzeige (?!) vorhanden.

Die Behandlung schien gut zu thun, es erfolgten einige erleichternde Stuhlungen. Die Kranke hielt eine kräftige Mahlzeit; nun trat heftiges Fieber mit nervösen Symptomen ein, kleiner unzählbarer Puls, gewaltige Ermattung; obwohl alles geschah, was nach rationellen Principien die Kunst in diesem Falle zu thun vorschreibt, so blieb jede Hoffnung auf Genesung ein frommer Wunsch; die Zufälle steigerten sich zu den bekannten, meistens dem Erlöschen vorausgehenden Symptomen hinauf, und die Kranke erlag am 14ten Tage. Die gute Mahlzeit wird als Diätfehler angeklagt, der den unglücklichen Zustand der Kranken herbeigeführt habe; andre Ursachen konnte L.'s sorgfältigste Prüfung nicht auffinden; er will nicht alle angewandte Mittel aufzählen, nur die Versicherung hinzufügen, daß alles, — was die Kunst nach rationellen Principien vorschreibt, — geschehen ist. Ich werde hier erinnert an einen Assessor v. St.: dieser war bei einem Landesgerichte zum Mitrichter ernannt worden, zu der Zeit, als man Jemanden, nicht seiner Fähigkeiten wegen, sondern um ihm eine Brodstelle zu verschaffen, zum Richter anstellte. Vom Director wird ihm ein Bund Acten zur Formirung eines Urtheils hingegeben, er liefert dies ab, jedoch ohne Entscheidungsgründe. Wie diese vom Collegio von ihm nachgefordert werden, schreibt er: Der Entscheidungsgründe würde es nicht bedürfen, er gebe die Versicherung auf sein Ehrenwort, daß er ganz nach juristischen Grundsätzen Recht gesprochen habe. Bald sah man ein, daß man diesen Ehrenmann sammt seinem Ehrenworte nicht gebrauchen könne, und pensionirte ihn für seine ganze Lebenszeit mit 800 ℛ︀ jährlich, damit er auf seinen Lorbeeren recht behaglich schlummern könne.

Wenn nun gleich L. in obigem Falle auch die Versicherung giebt, daß alles geschehen sei, was die Kunst nach rationellen Principien vorschreibt, so nehme doch ich die Wahrheit dieser Behauptung in Abrede, wenigstens erkenne ich solche Principien nicht für rationelle, sondern für unrationelle an. Die Ratio muß allemal mit der gesunden Vernunft harmoniren. Schon oben bei Gelegenheit der Wochenbetts-Krankheiten habe ich die Ratio entwickelt; ich will aber diesen unglücklichen Fall nochmal kurz analysiren; ein gutes Werk darf man wohl zweimal thun, wenn es sich um Rettung von Menschenleben handelt.

Diese Kranke war eine schwächliche, cachektische Frau; sie hatte eine lange, schmerzhafte Gebärarbeit überstanden, sie hatte (wahrscheinlich wegen des glücklich beendeten Nachgeburtsgeschäftes!!) viel Blut verloren. Die Brüste blieben leer, weil ihr das Blut zur Milchbereitung fehlte. Zum Blutzubereiten ließ man sie nicht gelangen, weil man durch Klystiere Stuhlungen herbeiführte. Dies unrationelle Klystieren regte einen kranken Zustand auf, dem sich eine — ich möchte sagen — weiße Rose des Schenkels hinzugesellte. Gegen denselben wandte man dieselben Mittel an, wodurch er begründet worden war, man entzog wiederholt Blut und castigirte den After zu Entleerungen. Bei diesem unrationellen Verfahren konnte es begreiflich nicht fehlen, daß die Krankheit zur gefahrdrohenden Gestalt sich steigerte. Der Erhaltungstrieb hatte den Magen bestimmt, eine kräftige Mahlzeit zu halten, diese sah eine gefärbte Welle als Ursache der Steigerung der Krankheit an; es wurden milde Antiphlogistica, örtliche Blutentleerungen, Mercurialien in Anwendung gesetzt; jedoch kamen nun auch noch nervina, opiate, epispastica und derivantia rationell an die Reihe. Der Verf. meint, unter günstigen Umständen würde er vermocht haben, die Unglückliche zu retten. Die ungünstigen Umstände führten hier eine verkehrte Ratio, nach erregte Stuhlungen und Blutentziehungen, herbei. Eine verblutete Wöchnerin muß sofort mit China, Zimmt, Schwefeläther nebst nahrhaften Speisen und Getränken restaurirt werden, in welcher Form sich auch die Folgen des Blutverlustes darstellen mögen. Trotz diesem Ausgang ist V. der Ueberzeugung geblieben, daß die antiphlogistische Methode in den meisten Fällen ein weit glücklicheres Resultat erzielen wird, als jedes andere Heilverfahren. Wie sehr die Heilkunst noch in der Wiege liege, davon zeugen die widersprechenden Ansichten der Schriftsteller über die nächste Ursache des fraglichen Uebels. Löwenstein hält die Phlegmasie für eine Krankheit des Lymph- und Drüsensystems, Ferrier für eine Entzündung und Obliteration der Venen, Albers klagt das Nervensystem an, Guiette Entzündung und Erweiterung der Bauchvenen, Pinceau hält die Krankheit für Phlebitis ꝛc. Ein Beweis, daß die Aerzte das Wesen gewöhnlicher Krankheiten eben so wenig kennen, als das der Cholera, wovon sie doch nur ihre

Unbekanntschaft eingestehen wollten. Worin nun auch das Wesen der Phlegmasie bestehen mag, so ist so viel gewiß, daß sie um so sicherer geheilt werden wird, je weniger man sie antiphlogistisch behandelt. Zwar sind mir nur vier Fälle bisher vorgekommen, wo in ausgedehntem Grade die Phlegmasie bei Wochenbetterinnen zu meiner Behandlung gelangte. Da sie aber alle glücklich genesen sind, indem ich nur eine phlogistische Curmethode bei ihnen anwandte, ich aber eine Reihe von Fällen anführen könnte, wo sie bei dem entgegengesetzten Verfahren Anderer unglücklich verlief, so wird mich nichts bestimmen, meine Ansicht zu verlassen. Weil das vorzüglichste sinnliche Zeichen der Entzündung, „die Röthe," der Phlegmasie ganz abgeht, so würde man gegen die ersten Principien handeln, wenn man in ihr eine wahre Entzündung erkennen, und sie als solche behandeln wollte, um so mehr, als bei ihr keine erhöhete Wärme wahrgenommen wird. Beides finden wir beim Erysipel, welches einen Gegensatz der Phlegmasie darstellt; aber selbst bei jenem darf ein hohes antiphlogistisches Verfahren nicht angewendet werden, wenn es sich glücklich entscheiden soll; um so weniger wird bei der Phlegmasie zu Blutentziehungen und Darmentleerungen, die allemal die dem Körper innewohnende Heilkraft verringern, geschritten werden dürfen. Daß Phlegmasie und Erysipel Stiefgeschwister sind, erfuhr ich in einem Falle, wo jene Krankheit schon nach längerer Be- und Verhandlung zu meinen Händen gelangte, und es nicht mehr zu verhüten war, daß sich Abscesse bildeten. Ich öffnete deren zwei, am Kniegelenke und unten an der Wade, woraus sich zunächst viel theerartiges Blut, später Eiter entleerte. Nach Heilung der Abscesse blieben noch starke Verhärtungen in der Zellhaut und in den Lymphgefäßen zurück, wie sie bisweilen nach dem Erysipel gesehen werden, — es bestanden eine Zeitlang Schmerzen im Plattfuße, wobei die Zehen rückwärts nach oben gerichtet standen; aber unter fleißigem Einreiben von petrol. und ol. hyosc. aa wichen diese Erscheinungen spurlos. Bei der Anwendung von Campher, Mohnsaft, Arnica, China genesen meine Phlegmasisten bald, obwohl ich auch in zwei Fällen zu acet. scillit., Tr. digitalis und Tr. ferri schreiten mußte.

Dieffenbachs gekrönte Preisschrift über die Cholera.

Jeder Deutsche wird sich mit mir freuen, daß das **Institut de France** in Paris unserem Landsmanne, dem genialen, um die Vervollkommnung der Chirurgie höchst verdienten Arzte, dem Professor **Dieffenbach** in Berlin, — welcher trotz seiner Weltberühmtheit, zu meiner Freude, ohne Titel und Orden bis jetzt noch fortlebt, — in Betreff seiner im ersten Hefte des Berliner **Cholera-Archivs** befindlichen Abhandlung: „physiologisch-chirurgische Beobachtungen bei Cholerakranken," die große goldene **Monthyon**sche Preismedaille von tausend Franks zuerkannt hat. Erließ gleich die russische Regierung schon im Jahre 1831 eine Preisfrage über die Cholera und bestimmte sie, Michaelis 1832 zum Entscheidungstermine; so beobachtet sie doch bis jetzt noch ein tiefes Schweigen darüber, obwohl dem Vernehmen nach bis zum Sommer 1832 schon einige 80 bewerbende Abhandlungen dort eingelaufen waren. Der sanguinische Franzose weiß demnach schneller einen Entschluß zu fassen, als der phlegmatische Russe.

Von Seiten jenes Instituts wird, der bestehenden Einrichtung nach, gar kein Thema zur Frage gestellt, vielmehr wird von demselben, in Folge der **Monthyon**schen Stiftung, eine bestimmte Anzahl Legate an Schriftsteller aus allen Fächern der Wissenschaften vertheilt, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob die zu krönenden Abhandlungen geschrieben oder gedruckt, bewerbend oder zufällig zu demselben gelangen; und es concurrirt zu diesem Institute die größere Zahl der dortigen ältesten und berühmtesten Gelehrten.

Da die russische Preisbestimmung wahrscheinlich nicht realisirt wird, und da auch nicht zu hoffen steht, daß zu der von Berlin

aus ergangenen Einladung zur Preisconcurrenz, wegen des viel zu weit gesteckten Themas und der dafür zu winzig gestellten Prämie, tüchtige Schriftsteller Hand ans Werk legen werden; so wäre zu wünschen gewesen, es möchte jenem Pariser Institute die Licenz zugestanden haben, ein besonderes practisch nützliches Thema über die Cholera zur Preisbewerbung hinstellen zu dürfen; denn da die Cholerafrage noch immer eine der ersten Lebensfragen geblieben ist, so kann zu ihrer Aufhellung wohl schwerlich eine noch so vorzügliche, nur die physiologisch-anatomische Seite der Cholera berührende Abhandlung Genüge leisten. Da diese Krankheit in Frankreich nicht geringere Niederlagen bewirkte, als in anderen Ländern, da sie selbst in Paris nicht weniger tödtend sich gerirte, obgleich eine Elite der berühmtesten Practiker dort zusammen gedrängt war, da wir besonders durch Heyfelders Bericht näher erfahren haben, wie große Verschiedenheiten in den Ansichten über das Wesen und die Behandlung der Cholera dort zu Raum gekommen sind; so wäre es um so mehr erwünscht und nützlich gewesen: das Wesen der Cholera durch eine ächt practische Abhandlung erhellet zu sehen, damit klärere Ansichten zu einer erfolgreicheren Behandlung derselben gewonnen werden, damit diese nicht mehr ein Skandalon der Heilkunst, ein ins weite Blaue Hineinhandeln der Aerzte bleibe. Es will erscheinen, dem Pariser Institute habe eine solche Ansicht nicht vorgeschwebt, denn von welcher Seite auch die gekrönte, in ihrer pathologischen Sphäre treffliche Abhandlung erwogen wird, so will aus den darin aufgestellten Beobachtungen und beschriebenen Experimenten nicht im mindesten hervorleuchten: in wie ferne daraus ein Fingerzeig zu einer erfolgreicheren Curmethode der Cholera zu entnehmen sei. Das, was als ein Gewinn zu einer künftigen besseren Behandlung derselben gelten könnte, dürfte besonders dies sein: „daß in den Venen keine gleichmäßige mittlere Anfüllung mit Blut statt gefunden, sondern daß sie nur, wie mit schwarzem Syrup angefüllt, sich dargestellt haben, welcher ganz ungleich, an der einen Stelle sehr dick, an der andern, dicht neben bei, ganz dünne erschienen ist; daß durch die erloschene lebendige Elasticität der Gefäßwandungen diese Stockung des Blutes hervorgerufen worden; daß manche der größeren Venen stark, bis zur Dicke eines dünnen Zwirnsfaden

zusammengeschrumpft und sehr häufig ganz leer gefunden wurden. Mehre Venen enthielten nur den vierten Theil der sonst im gesunden Zustande in ihnen befindlichen Blutmasse, welche durch die Gerinnung runde Stränge bildete. Auch die Arterien stellten sich zuweilen ganz leer dar, sie erschienen trübe, welk, matt, glanzlos, ihren Wandungen fehlte aller Lebensturgor, sie hatten nicht allein eine Einbuße an Lebenskraft, sondern auch an ihrer Körperlichkeit erlitten. Theils war das Blut in den Arterien zu dick, theils fehlte dem Herzen die Kraft es fortzutreiben. Das Blut in den Herzkammern erschien so dick, daß das Herz sich vergebens abarbeitete, sich dessen zu entledigen. In allen Gebilden des Körpers zeigte sich eine ungemein große Trockenheit, die Sensibilität der Muskeln war verringert, aber die Hautnerven verriethen beim Durchschneiden der Haut die heftigsten Schmerzen. Alle Versuche, den stockenden Umlauf des dicken, theerartigen Blutes bei blauen, pulslosen Choleristen durch Blutentziehungen wieder zu beleben, blieben fruchtlos. Obwohl bei einem der pulslosen Versuchspersonen aus der geöffneten arter. axillar. 5 Unzen Blut in gleichmäßigem Strome abflossen, so starb der Kranke doch bald darauf."

Demnach war es klar, daß in dem Fehlen des nöthigen Blutfonds, in dessen Dicke und theilweiser Gerinnung, also in dem Mangel des Blutwassers, allein der Grund lag, warum dem Herzen nicht genüglicher Reiz zu Theil ward, sein Lebensspiel fortzusetzen; es ermüdete unter den Anstrengungen, das dicke Blut fortzustoßen, und somit trat Pulslosigkeit, Erlöschen aller Wärme, Erstarrung des Körpers ein. Dieser Zustand würde jedoch nicht eintreten, wenn vom ersten Beginn an dahin gewirkt würde, das Ausströmen des Blutwassers zu verhindern, die Scheidung desselben vom Cruor zu hintertreiben. Da das Blutwasser bei der Cholera zunächst durch die den kothigen Stuhlungen schnell folgenden wolkigt-flockigten Ergüsse aus dem After entweicht, und die bei den höheren Graden derselben nachfolgenden Erbrechungen und Schweiße den Rest des Blutwassers vollends hinwegführen; so kann, nach meiner vielfältig und vom Anfange an dargelegten Ansicht, keine Indication näher liegen, als die: aufs früheste und schnellste den erweichten Stuhlungen entgegen zu wirken, während einer Epidemie schon den allerersten Eintritt derselben zu verhüten;

da aber, wo sich bereits wolkigte Stuhlungen zeigen, sowohl diesen, als den Erbrechungen und Schweißungen mit den wirksamsten und anhaltendsten Hemmungsmitteln in den Weg zu treten. Jede Entleerung des noch im Körper befindlichen, das Lebensspiel des Herzens und Gefäßsystems unterhaltenden Blutes, kann demnach nur den Untergang des Choleristen beflügeln. Neben jenen Mitteln sind reizende, geistig-aromatische Mittel zur Erhebung der Lebensthätigkeiten nothwendig, sowohl um das Herz und Gefäßsystem zu unterstützen, und die schon dicklich gewordene Blutmasse fortbewegen zu können, als auch die Assimilationskraft des Dauungsschlauches möglichst anzuregen, damit durch assimilable Getränke der Abgang des Blutwassers aufs schnellste ersetzt werde.

Die vom Verf. in obiger Abhandlung nachgewiesene Beschaffenheit des Gefäßsystemes und seines Inhalts war schon früher factisch nachgewiesen worden. Bereits zwei Jahre vorher machte der Pharmaceut Herrmann in Moskau in seiner Abhandlung: „Ueber die Veränderungen, welche die Secretionen des menschlichen Organismus durch die Cholera erleiden," Beobachtungen gleicher Art bekannt, wodurch er aufs klarste nachwies: „daß die wässerigen Flüssigkeiten, welche von unten und oben während der Cholera entleert werden, vorher Bestandtheile des Blutes ausmachten, und daß nur durch ihre Ausleerung das Blut decomponirt werde. Es scheide sich dabei Faserstoff aus, der sich im Herzen als Polypen ansammle, und durch Entziehung der bis auf 8 Pfund bei einem Erwachsenen steigenden Quantität des Blutwassers, werde das Verhältniß der plastischen Bestandtheile des Blutes bedeutend und nachtheilig vermehrt. Die Veränderung desselben, zur dicklichen Consistenz erhöht, verhindere seine Circulation durch die Haargefäße, woher die Kälte und das Blauwerden der äußeren Hautfläche komme. Bei steigender Verdickung des Blutes schwinde die Circulation desselben ganz und somit erfolge der Tod. Demnach sei die Verhütung des Entweichens des Blutwassers die erste aller Indicationen und hange davon die Erhaltung der Thätigkeit des Herzens und Gefäßsystems ab, wozu die Anwendung von ratanhia, salab, pot. River., mäßige Gaben Opium am geeignetsten seien." — Zwar ist H. noch der Meinung: Aderlässe könnten beim ersten Anfall der Krankheit, besonders bei vollblutigen

Personen, von Nutzen sein; er fügt jedoch bedachtsam hinzu: „sie müßten nach häufigen Stuhlungen und dadurch bewirkter Blutzersetzung großen Schaden bringen." Trotz dieser aufs hellste einleuchtenden Warnung wurden aber in den fraglichen Experimenten Blutlässe selbst bei schon in den letzten Athemzügen Liegenden aufs dreisteste adhibirt.

Es ist wohl anzunehmen, daß die so practisch klaren Beobachtungen und Schlüsse von Herrmann dem Institut de France unbekannt geblieben sind, sonst würde es der Erstigkeit solcher Mittheilungen die sonst übliche Aufmerksamkeit hoffentlich gewidmet haben, um so mehr als H. mit besonderer Klarheit die practische Benutzung seiner Beobachtungen nachgewiesen hatte, worüber aber Dieffenbach in seiner Abhandlung ganz hinweg gegangen ist. Hat dieser gleich mehre Versuche und Experimente in physiologischer Hinsicht hinzugefügt, und selbst die Einschiebung eines elastischen Catheters in die geöffnete Armarterie bis zum Herzen hin, und den dadurch erregten deutlichern Herzschlag, ein für die gesammte Physiologie interessantes Experiment benannt, so will doch hieraus nicht der mindeste Gewinn für die Praxis, zu deren Bereicherung doch die Physiologie nur dienen kann, hervorleuchten. Zur Benutzung von Transfusionen frischen Menschenblutes in die geleerten Adern der Choleristen wird ein Practiker schon um so weniger zu schreiten sich entschließen, weil nach den drei von D. ausgeführten, der Tod, wie zu erwarten war, alsbald eintrat. Ein Practiker wird um so weniger Gelegenheit finden, zu ihrer Anwendung angeregt zu werden, wenn nach H's. Rath dem Entweichen des Blutwassers durch Hemmmittel früh genug entgegen gewirkt wird. Die Ueberpflanzung warmen frischen Menschenbluts in die nur noch theilweise mit syrup- oder theerartig dickem Blut angefüllten Adern der Choleristen, wird eben so wenig eine Verbindung und Mischung damit bewirken können, als wenn man in einer Röhre schon dicklich gewordenen Leim mit hinzugegossenem warmen Leimwasser vermischen wollte, was selbst beim Durcheinanderrühren nicht gelingen würde. Nur eine durch belebende Mittel höher gesteigerte Thätigkeit des Gefäßsystems, nur eine Erweckung der Assimilationskraft, nur eine Zufuhr flüssiger Bestandtheile durch die Assimilationsorgane zu dem Gefäßsystem hin, wird

vermögend sein, das Lebensspiel mehr anzuregen, so daß kein Gerinnen der Blutmasse erfolgt und die etwa schon eingetretenen Verbindungen derselben wieder aufgelöset werden. — Die Geschichte der Cholera hat Beispiele genug geliefert, wo das fast erloschene Leben nur durch reichliches Trinken von Wein und geistigen Medien, selbst, wenn gleich weit seltener, durch plötzliche Beschüttungen mit frischem Wasser wieder gehoben ward. Daß nur die früheste Sistirung der Ausleerungen das vorzüglichste Sicherungs- und Rettungsmittel der Choleristen sei, dies habe ich früh und oft genug ausgesprochen, ist jedoch von den Practikern nimmer genug gewürdiget worden; diese waren und blieben meistens taub für diese Betrachtung, sie suchten lieber das Heil ihrer Kranken in peinlich genauer, den Behandelten gänzlich nutzloser Untersuchung der bereits Heimgegangenen, als in sorgfältiger Prüfung der ersten Symptome, welche den Eintritt dieser so schnell erschöpfenden Krankheit klar bezeichneten. — Ueberall muß das Wahre, mag es noch so oft vorgetragen sein, so lange wiederholt und besprochen werden, bis es anerkannt und ins Leben hineingeführt worden ist!

Da, wo der Kampf des Lebens mit dem Tode so nahe vorliegt, als in der Cholera, wo dieser so schnell Sieger wird, müßte wohl nie ein Zeitverlust durch unfruchtbare Anwendungen herbeigeführt, nie etwas unternommen werden, was den Schein eines Experimentes an sich trägt, denn „was du nicht willst das dir geschieht, das thu auch einem Andern nicht." Nirgends ist dies mehr zu berücksichtigen, als da, wo bereits Leben und Tod auf der Wage liegen. Was der Arzt an einem Kranken unternimmt, das soll ihm wohlthun, er muß die feste Ueberzeugung haben, daß er nicht schade; Proben muß er nicht machen; lieber thue er Nichts. Welcher kranke Arzt möchte sich seinem Collegen hingeben, um sich von ihm zu irgend etwas benutzen zu lassen, was einem Experimente ähnlich sieht? Falls ein Arzt von einem Krankheitsfalle nicht solche Kenntniß hat, daß er sicher weiß, sein Mittel werde unschädlich wirken, so bleibe er lieber unthätig, damit er nichts verderbe. Einen lebendigen Menschen, und wäre er der niedrigste Verbrecher, müßte ein Arzt nie zum Gegenstande eines gefahrvollen Experimentes verwenden dürfen, noch wollen, am wenigsten dann, wenn er unter dem Schutz des Staates Zuflucht suchte oder suchen mußte. Weil Menschen

von Jugend auf erfahren, daß ihres Gleichen sich geduldig von Aerzten mit heroischen Mitteln bedienen lassen, so denken sie im Falle eigner Noth nicht leicht über die Unzweckdienlichkeit derselben nach. Der Kranke glaubt willig und nimmt so geduldig ein, wie sich die Völker in der Regel von Kirche oder Staat willig brandschatzen lassen. Als in Petersburg, Königsberg, Paris &c. die blutigen Empörungen sich gegen das Verfahren in den Choleraspitälern erhoben, muß dort sehr gegen die Gewohnheit gehandelt worden sein. Ist der Mensch einmal zum Widerstande aufgeregt, so reißt ihn dieser zur Grausamkeit hin; er braust wie ein tobender Orkan, er ist der Schrecklichste der Schrecken. — Jüngst hörte ich von einem Augenzeugen die in Petersburg angesehene Empörung in einem dortigen Choleraspitale, das Verfahren mit den dort ermordeten eilf, zum Theil aus den Fenstern der vierten Etage gestürzten Aerzten, mit Entsetzen an. Wie abweichend muß dort wohl das Verfahren derselben von obigen Andeutungen gewesen sein!

Diese fürs Allgemeine nur hingeworfenen Andeutungen wird der geehrte Verf. der gekrönten Preisschrift nur als solche anzusehen geneigen, auch nicht auf sich beziehen können, noch wollen, da derselbe in seiner kurzen, der zweiten Auflage der Preisschrift vorangestellten Vorrede sich den Rücken deckt, indem er anmerkt: „der flüchtige Leser möge nicht auf den Gedanken kommen, als wären die unglücklichen Cholerakranken nur Gegenstand eines Experimentes gewesen, da die Beschauung der inneren Körpergebilde des Zellgewebes, der Muskeln, Nerven u. s. w., nur bei Bloslegung größerer Gefäße möglich geworden, deren Eröffnung zur Blutentziehung nach dem Rathe der Aerzte der Choleraspitäler nöthig gewesen.“ — Es ist zu beklagen, daß Letztere sich nicht durch obigen, früh genug von Herrmann ausgesprochenen, und nach ihm von mehren andern Beobachtern der Cholera wiederholten, so sehr einleuchtenden Wink hatten warnen lassen, sondern noch in der Scheidestunde des Lebens dessen Quintessenz durch ein schmerzhaftes und tiefes Eingreifen verschütten ließen, statt die Lebensflamme durchs Reichen von edlem Wein, durch ihm gleichwirkende Medien, so wie durch Erweckung von Glauben und Hoffnung die hoch Gefährdeten aufzurichten. Fast möchte es erscheinen, als hätten sie dem fliehenden Leben nur Fittige und Vorspann, um rascher zum

Jenseits zu gelangen, verleihen wollen, wenn sie die ihrer Obhut Anvertrauten zu den längst verdächtigten Transfusionsversuchen, ja zum Sondiren des Herzens selbst bestimmten oder nur herliehen. Ein Menschenfreund dürfte dies Verfahren der Aerzte in Cholera-spitälern für ein weit schwereres Unrecht gegen die Menschenrechte betrachten, als selbst den Betrieb des verpönten Sclavenhandels, mindestens zeugt es nicht davon, daß sie mit ihrem Gewissen Abrechnung gehalten haben. Nun wird aber durch Hinterstellung und Bemäntelung die Schuld nicht getilgt, nur das Erkenntniß des Unrechts führt zu seiner Verbesserung, zu einer umfassenden Erkenntniß nur eine offene wahre Darstellung. Je mehr das Publikum die behutsamen Aerzte von den überkühnen unterscheiden lernt, desto mehr werden jene bei ihm in der Achtung empor steigen.

Schließlich wünscht D. in seiner Vorrede: „sein kleiner fraglicher Aufsatz möge sich länger erhalten, als aller Partheienzwist, welcher dort am unwürdigsten ist, wo es sich um Verschiedenheit wissenschaftlicher Ansichten handelt.“ Allenfalls würde ein Zwist unwürdig zu nennen sein, wenn er Gegenstände des Wissens berührte, die nicht in unmittelbarer Beziehung mit dem Wohlergehen der Menschheit stehen, z. B. ob die Sonne sich um die Erde, oder umgekehrt bewege, ob das Auge die Gegenstände aufrecht oder über Kopf sehe 2c. Wenn aber die Meinungsverschiedenheit der Aerzte Lebensfragen berührt, so ist es ein Bedürfniß der Menschheit, daß der Gegenstand aufs helleste erleuchtet werde, und jeder desfalsige Kampf ist kein unwürdiger, sondern ein sehr würdiger, ein nothwendiger. In das Herz jedes Biedermannes pflanzte die Natur ein warmes Gefühl für Recht und Unrecht. Regt sich in uns Mitleid, Theilnahme, Rachegefühl schon dann, wenn wir sehen, daß unserm Mitbruder Unrecht geschieht, wenn die Unschuld bestraft wird, wenn die Gewalthaber die Blüthe ihrer Völker zum Eroberungskampfe führen lassen, wenn sie die nach Freiheit Athmenden in Fesseln legen, nach Sibirien schicken 2c.; so ist es doch wohl ein würdiges Unternehmen, wenn Mund und Feder in Bewegung gerathen, um den Wahn, den Irrglauben der Aerzte, durch welchen Millionen um Leben und Gesundheit gebracht wurden, aufzudecken und in grellem Lichte darzustellen. Ist es nur ein Partheienzwist, wenn der Geist der zu früh dem Orkus Verfallenen

Rache schreit, wenn das Gewissen der Aerzte aus behaglichem Schlummer geweckt, wenn ihr furchtbarer Wahnglaube offen dargelegt wird? Lange genug hat die Menschheit ihre Geißel empfunden; gelangte sie zu der Erkenntniß, daß das Regiment des Krummstabes, der Despoten, der Inquisition rc. abgeschüttelt werden müsse, warum will sie denn noch länger geduldig ihr Fleisch und Blut herleihen, damit dem Köhlerglauben der Aerzte genüget werde? Nur ein kaltes, theilnahmloses Herz des Arztes wird im Stande sein, Experimente, wie sie hier pag. 24 — 26 beschrieben sind, bei einem in der höchsten Lebensgefahr schon mit dem Tode Ringenden unternehmen zu lassen, und es erregt Verwunderung, daß Versuche, gegen welche Pönalgesetze erlassen werden müßten, mit öffentlicher Anerkennung und Auszeichnung belohnt werden. Welcher Laie wird in diesen Unternehmungen der Aerzte „einen Hochachtung entlockenden Eifer erblicken, Neues zu ersinnen, um dem Tode seine Opfer zu entreißen?“ Nur ein furchtbarer Wahn kann solche Experimente dafür zu halten im Stande sein!

„Zeige dich frei, wie du bist, so ziemt es dem offenen Manne;
Aber die Klugheit befiehlt, zeige dich Jedem — nicht so!“

Hamburg, gedruckt bei J. H. Meldau.